



Die Hütte

William Paul Young

Die Hütte

Ein Wochenende mit Gott

William Paul Young

Das Buch

Vor Jahren ist Mackenzies jüngste Tochter verschwunden. Ihre letzten Spuren hat man in einer Schutzhütte im Wald gefunden - nicht weit vom Camping-Ort der Familie. Vier Jahre später, mitten in seiner tiefen Trauer, erhält Mack eine rätselhafte Einladung in diese Hütte. Ihr Absender ist Gott. Trotz seiner Zweifel lässt sich Mack auf diese Einladung ein. Eine Reise ins Ungewisse beginnt. Was er dort findet, wird Macks Welt und Leben für immer verändern.

Der Autor

William Paul Young arbeitete viele Jahre als Büroangestellter und Nachtportier in Hotels. Der gebürtige Kanadier wuchs als Sohn von Missionaren in Papua-Neuguinea auf, war selbst viele Jahre lang Mitarbeiter einer christlichen Gemeinde. Mit seiner Frau Kim und seinen sechs Kindern lebt er in Happy Valley im US-Bundesstaat Oregon.

Diese Geschichte habe ich für meine Kinder geschrieben.

Chad - den sanften Tiefen
Nicholas - den zärtlichen Forscher
Andrew - die gütige Zuneigung
Amy - die fröhlich Wissende
Alexandra (Lexi) - die leuchtende Kraft
Matthew - das werdende Wunder

Und ich widme sie erstens

Kim, meiner Geliebten, danke,
dass du mir das Leben gerettet hast,

und zweitens

»... uns durchs Leben Stolpernden,
die daran glauben, dass die Liebe regiert.
Steht auf und lasst sie leuchten«.

Verzeichnis

Vorwort

Zusammenfließende Pfade

Die Dunkelheit wächst

Aus dem Gleichgewicht

Die große Traurigkeit

Rate mal, wer zum Essen kommt

Ein Stück von π

Gott am Ufer

Frühstück für Helden

Vor langer Zeit, in einem weit, weit entfernten Garten

Über das gehen

Die Stunde des Richters

Im Bauch der Bestie

Ein Treffen der Herzen

Verben und andere Freiheiten

Ein Fest mit Freunden

Ein sorgenvoller Morgen

Herzensentscheidungen

Sich ringförmig ausbreitende Wellen

Nachwort

Danksagung

Über William Paul Young und »Die Hütte«

Die Geschichte hinter »Die Hütte«

Unser Bild von Gott

Vorwort

Wer wäre nicht skeptisch, wenn jemand behauptet, er hätte ein ganzes Wochenende mit Gott verbracht, noch dazu in einer Hütte? Und es war jene Hütte.

Ich kenne Mack seit etwas mehr als zwanzig Jahren, seit dem Tag, als wir uns bei einem Nachbarn begegneten, dem wir beide bei der Heuernte helfen wollten. Seitdem haben wir häufig zusammen »herumgehungen«, wie die Kinder es heute nennen, und einen Kaffee zusammen getrunken - oder für mich einen Chai-Tee, extra heiß mit Sojamilch. Unsere Gespräche sind immer ein tiefes Vergnügen, es gibt viel zu lachen, aber auch hier und da eine vergossene Träne. Offen gesagt, je älter wir werden, desto mehr hängen wir herum, wenn Sie wissen, was ich meine.

Mit vollem Namen heißt er Mackenzie Allen Phillips, aber die meisten Leute nennen ihn Allen. Das ist eine Familientradition: Die Männer tragen alle den gleichen ersten Vornamen, sind aber unter ihren mittleren Namen bekannt, vermutlich um Zusätze wie I, II, III oder Junior und Senior zu vermeiden. Das funktioniert auch gut, um Telefonwerber zu identifizieren, besonders jene, die beim Anruf so tun, als seien sie dein bester Freund. Also tragen er und sein Großvater, sein Vater und nun sein ältester Sohn alle den Vornamen Mackenzie, werden aber anhand ihres mittleren Namens erkannt. Nur seine Frau Nan und nahe Freunde nennen ihn Mack (obwohl ich auch schon gehört habe, wie ein paar völlig Fremde schrien: »Hey, Mack, wo hast du denn deinen Führerschein gemacht?«).

Mack kam irgendwo im mittleren Westen zur Welt, ein Farmerjunge in einer irisch stämmigen Familie, in der man etwas auf schwielige Hände und

rigorose Regeln hielt. Sein überstrenger, als Kirchenältester aktiver Vater gab sich nach außen religiös, trank aber heimlich, besonders wenn es nicht regnete oder zu früh regnete und auch sonst fast immer. Mack spricht so gut wie nie über ihn, aber wenn er es doch einmal tut, schwindet jede Regung aus seinem Gesicht, wie eine plötzliche Ebbe, die nur Dunkelheit und leblose Augen zurücklässt. Aus den wenigen Geschichten, die Mack mir erzählt hat, weiß ich, dass sein Daddy nicht zu den friedlich einschlafenden glücklichen Alkoholikern zählte, sondern zu den böartigen Säufern, die ihre Frau verprügeln und anschließend Gott um Vergebung bitten.

Die ganze Sache erreichte ihren Höhepunkt, als sich der dreizehnjährige Mack auf einer Jugendfreizeit zögernd einem Kirchenvorsteher anvertraute. Unter Tränen beichtete er, tatenlos zugehört zu haben, wie seine Mutter vom Vater bei mehr als einer Gelegenheit bewusstlos geprügelt worden war.

Was Mack dabei nicht bedachte, war, dass dieser Kirchenvorsteher mit seinem Vater eng in der Gemeindeleitung zusammenarbeitete, und als Mack nach Hause kam, erwartete ihn sein Vater bereits an der Haustür. Die Mutter und seine Schwestern waren seltsamerweise nicht da. Später erfuhr Mack, dass der Vater sie zu seiner Tante May abgeschoben hatte, denn er wollte freie Bahn haben, um seinem rebellischen Sohn eine Lektion in Sachen Respekt zu erteilen. Fast zwei Tage lang wurde Mack, an die große Eiche hinter dem Haus gefesselt, mit einem Gürtel und mit Bibelversen geprügelt, jedes Mal wenn der Vater aus seinem Rausch erwachte und die Flasche für einen Moment wegstellte.

Zwei Wochen später, als Mack wieder halbwegs in der Lage war, einen Fuß vor den anderen zu setzen, machte er sich aus dem Staub. Doch vorher schüttete er Rattengift in jede Schnapsflasche, die er auf der Farm fand. Dann grub er die kleine Blechdose aus, die er in der Nähe des Plumpsklos

vergraben hatte und die alle seine weltlichen Schätze enthielt: ein Foto der Familie, auf dem alle die Augen zusammenkniffen, weil sie in die Sonne schauen mussten (wobei sein Vater abseits von den anderen stand), eine Baseballkarte mit Luke Easter aus dem Jahr 1950, ein Fläschchen, das ungefähr eine Unze Ma Griffe enthielt (das einzige Parfüm, das seine Mutter je benutzt hatte), Garn und ein paar Nadeln, ein kleines silbernes Gussmodell eines F-86 Jets der U. S. Air Force und seine gesamten Ersparnisse - 15,13 Dollar. Er schlich ins Haus zurück und schob seiner Mutter einen kleinen Zettel unters Kopfkissen, während sein Vater wieder einmal laut schnarchend einen Rausch ausschließ. Darauf stand nur: »Ich hoffe, eines Tages wirst du mir verzeihen.« Er schwor sich, niemals zurückzuschauen, und das tat er auch nicht - jedenfalls für lange Zeit.

Dreizehn ist zu jung, um schon richtig erwachsen zu sein, aber Mack hatte keine Wahl und passte sich schnell an. Über die folgenden Jahre erzählt er nicht viel. Die meiste Zeit verbrachte er im Ausland, trieb sich in der ganzen Welt herum, schickte seinen Großeltern Geld, die es dann an seine Mutter weitergaben. In einem dieser fernen Länder kämpfte er sogar mit der Waffe in der Hand in irgendeinem schrecklichen militärischen Konflikt; seit ich ihn kenne, hasst er den Krieg mit einer dunklen Leidenschaft. Was damals auch geschehen sein mag, mit Anfang zwanzig landete er schließlich in einem Priesterseminar in Australien. Als Mack von Theologie und Philosophie genug hatte, kehrte er in die Staaten zurück, schloss Frieden mit seiner Mutter und seinen Schwestern und zog aufs Land nach Oregon, wo er Nannette A. Samuelson kennenlernte und heiratete.

In einer Welt voller Leute, die nur reden, ist Mack einer, der denkt und handelt. Er sagt nicht viel, solange man ihm nicht eine direkte Frage stellt, und die meisten Leute haben gelernt, das besser bleiben zu lassen. Wenn er dann nämlich zu reden anfängt, fragt man sich, ob er nicht vielleicht ein Außerirdischer ist, dessen Blick auf die Landschaft menschlicher Ideen und

Erfahrungen sich völlig von der Sichtweise aller anderen Leute unterscheidet.

Es ist so, dass er mit einer beunruhigenden Vernunft diese Welt betrachtet, in der die meisten Leute immer nur hören wollen, was sie zu hören gewohnt sind, also meistens ziemlich wenig. Wer ihn kennt, findet ihn in der Regel recht sympathisch, vorausgesetzt, er behält seine Gedanken weitgehend für sich. Und wenn er redet, hören sie deshalb nicht auf, ihn zu mögen - nur sind sie dann weniger zufrieden mit sich selbst.

Mack erzählte mir einmal, dass er in jüngeren Jahren offener heraus seine Meinung gesagt hätte, aber er gab zu, dass dieses Gerede vor allem als Überlebensmechanismus gedient hätte, um seine seelischen Wunden zu überdecken; das hätte dann häufig damit geendet, dass er seinen Schmerz allen Leuten in seiner Umgebung ins Gesicht spuckte. Er sagte, er habe damals eine Art gehabt, den Leuten ihre Fehler unter die Nase zu reiben und sie zu demütigen, um sich selbst in einem Gefühl falscher Macht und Kontrolle zu wiegen. Nicht sehr liebenswürdig.

Während ich diese Worte aufschreibe, denke ich an den Mack, den ich kenne - ziemlich durchschnittlich und unauffällig, außer für jene, die wirklich vertraut mit ihm sind. Er wird jetzt bald sechsundfünfzig, ein kahl werdender, nicht sehr großer Weißer, eine Beschreibung, wie sie auf viele Männer in dieser Gegend zutrifft. Einmal in der Woche fährt er mit der MAX (der S-Bahn hier in der Region Portland) in die Stadt zu Geschäftsterminen. Wenn man dabei neben ihm säße, während er leise vor sich hin schnarcht, würde man sich nicht unwohl fühlen, und in einer Menschenmenge würde er nicht auffallen. Zum größten Teil erledigt er seine Arbeit daheim in seinem Haus in der Wildcat Road. Er vertreibt irgendwelche Hightech-Gerätschaften, und ich werde noch nicht einmal so tun, als verstünde ich etwas

davon: irgendwelche Technospielereien, die alles noch schneller machen, als ob das Leben nicht sowieso schon schnell genug wäre.

Wie clever Mack ist, wird man erst merken, wenn man, so wie ich, zufällig eines seiner Gespräche mit Fachleuten miterlebt. Plötzlich erinnert die Sprache nur noch entfernt an Englisch, und ich habe Mühe, die Konzepte zu begreifen, die aus ihm hervorsprudeln wie ein reißender Fluss voller Edelsteine. Er kann sich intelligent zu nahezu jedem Thema äußern. Man merkt zwar, dass er starke Überzeugungen hat, aber zugleich ist er sehr sanft und lässt dir deine.

Seine Lieblingsthemen kreisen um Gott und die Schöpfung und darum, weshalb die Leute glauben, woran sie glauben. Dann beginnen Macks Augen zu leuchten, ein Lächeln umspielt seine Mundwinkel, und plötzlich, wie bei einem kleinen Kind, verschwindet all seine Müdigkeit, er wird alterslos, und die Worte wollen nur so aus ihm heraussprudeln, sodass er kaum an sich halten kann. Doch gleichzeitig ist Mack nicht sehr religiös. Eine Hassliebe scheint ihn mit der Religion zu verbinden, und vielleicht sogar mit Gott, den Mack verdächtigt, grüblerisch und unnahbar zu sein. Ab und zu sickern kleine sarkastische Bemerkungen durch die Risse seiner selbst auferlegten Zurückhaltung, spitze Pfeile, die mit Gift aus einem Brunnen tief in seinem Inneren getränkt sind. Zwar erscheinen wir beide manchmal sonntags zum Gottesdienst in der örtlichen Kirche (wir nennen sie gerne Unabhängige Vereinigung des Heiligen Johannes), aber man merkt Mack deutlich an, wie unwohl er sich dort fühlt.

Mack ist seit dreiunddreißig Jahren größtenteils glücklich mit Nan verheiratet. Er sagt, sie habe ihm das Leben gerettet und dafür einen hohen Preis bezahlt. Aus irgendeinem Grund scheint sie ihn heute mehr zu lieben denn je, obwohl ich den Eindruck habe, dass er ihr in den ersten gemeinsamen

Jahren einmal sehr wehgetan haben muss. Ich glaube, dass die meisten unserer seelischen Wunden aus unseren Partnerschaften stammen, dass dort aber auch das größte Heilungspotenzial liegt. Und ich weiß, dass die Gnade für jene, die von außen darauf schauen, oft wenig Sinn ergibt. Wie dem auch sei, für Mack ist seine Ehe ein Segen.

Nan ist der Mörtel, der die Ziegelsteine ihrer Familie zusammenhält. Während Mack mit einer Welt gerungen hat, die viele Grauschattierungen aufweist, ist Nans Welt hauptsächlich schwarz und weiß. Nans gesunder Menschenverstand ist für sie selbst so natürlich und selbstverständlich, dass sie gar nicht erkennt, über welche Gabe sie damit verfügt. Die Kindererziehung hat sie davon abgehalten, ihren Traum, Ärztin zu werden, weiterzuverfolgen, aber als Krankenschwester ist sie exzellent und hat sich große Anerkennung für ihre Arbeit mit todkranken Krebspatienten erworben. Während Mack eine sehr weite Beziehung zu Gott hat, ist die von Nan tief.

Dieses merkwürdig zueinander passende Paar hat fünf außergewöhnlich schöne Kinder. Mack sagt gerne, dass sie ihr gutes Aussehen von ihm hätten, »... weil Nan ihres ja noch hat«. Zwei der drei Jungen sind bereits zu Hause ausgezogen: Jon, frisch verheiratet, arbeitet als Verkäufer für eine örtliche Firma, und Tyler hat gerade seinen College-Abschluss gemacht und arbeitet jetzt an einer Schule an seinem Master. Josh und eines der beiden Mädchen, Katherine (Kate), wohnen noch bei den Eltern und besuchen das örtliche College. Dann ist da noch die Nachzüglerin Melissa - oder Missy, wie wir sie alle gerne genannt haben. Missy ... nun, Sie werden einen Teil der Familie auf den folgenden Seiten näher kennenlernen.

Die letzten Jahre waren, wie soll ich sagen, ziemlich ungewöhnlich. Mack hat sich verändert. Er ist heute noch außergewöhnlicher als zuvor. Solange ich ihn kenne, war er immer sanft und freundlich, aber seit seinem Krankenhausaufenthalt vor drei Jahren ist er ... nun, noch netter. Er ist zu einem

dieser seltenen Menschen geworden, die sich wirklich in sich selbst zu Hause fühlen. Und ich fühle mich in seiner Gegenwart so zu Hause wie bei niemandem sonst. Wenn wir auseinandergehen, habe ich jedes Mal das Gefühl, das beste Gespräch meines Lebens geführt zu haben, selbst wenn, wie meistens, es überwiegend ich war, der redete. Und was Gott angeht, hat sich Macks Beziehung zu ihm ganz wesentlich vertieft. Aber für diese Tiefe hat er einen hohen Preis bezahlt.

Heute ist es ganz anders als vor ungefähr sieben Jahren, als die Große Traurigkeit Mack befiel und er beinahe völlig zu sprechen aufgehört hatte. Damals verbrachten wir fast zwei Jahre lang so gut wie keine Zeit mehr zusammen, als hätte diesbezüglich eine unausgesprochene Übereinkunft zwischen uns bestanden. Ich traf Mack nur ab und zu beim Einkaufen oder, noch seltener, in der Kirche. Obwohl wir uns dann höflich umarmten, gingen unsere Gespräche nicht über einen kurzen Austausch von Belanglosigkeiten hinaus. Es fiel ihm sogar schwer, mir in die Augen zu schauen. Vielleicht fürchtete er, eine längere Unterhaltung könnte den Schorf von seinem verwundeten Herzen abreißen.

Aber das änderte sich alles nach einem scheußlichen Unfall, bei dem ... Aber jetzt bin ich schon wieder versucht, der Geschichte vorzugreifen. Wir werden zur rechten Zeit darauf zu sprechen kommen. Hier möchte ich nur sagen, dass diese letzten Jahre Mack dem Leben zurückgegeben und ihm die Bürde der Großen Traurigkeit von den Schultern genommen haben. Was vor drei Jahren geschah, hat die Melodie seines Lebens vollkommen verändert, und ich kann es kaum erwarten, Ihnen dieses neue Lied vorzuspielen.

Obwohl Mack sich verbal ausgezeichnet auszudrücken versteht, besitzt er kein großes Zutrauen zu seinen schriftstellerischen Fähigkeiten - andererseits weiß er aber, dass das Schreiben meine große Leidenschaft ist. Also

bat er mich, der Ghostwriter dieser Geschichte zu werden - seiner Geschichte »für die Kinder und Nan«.

Er wünschte sich, dass in dieser Erzählung nicht nur seine Liebe für seine Familie zum Ausdruck kommen sollte, sondern dass sie ihnen auch helfen sollte zu verstehen, was damals in seinem Leben vorgegangen war. Diesen Ort kennen Sie sicher auch: dort, wo es nur Sie allein gibt - und vielleicht Gott, wenn Sie an ihn glauben. Natürlich könnte Gott trotzdem da sein, auch wenn Sie nicht an ihn glauben. Das würde ihm durchaus ähnlich sehen. Schließlich wird er nicht ohne Grund »Der große Einmischer« genannt.

Das nachfolgende Buch ist ein Projekt, bei dem Mack und ich monatelang darum gerungen haben, es in die richtigen Worte zu kleiden. Es ist ein wenig, nun ... nein, es ist sogar ausgesprochen fantastisch. Ob bestimmte Teile davon wirklich wahr sind oder nicht, darüber will ich mir kein Urteil anmaßen. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass manche Dinge zwar vielleicht nicht wissenschaftlich beweisbar sein mögen, aber trotzdem wahr sein können. Ich möchte Ihnen aufrichtig sagen, dass es eine sehr tiefgreifende Wirkung auf mich hatte, Teil dieser Geschichte gewesen zu sein. Ich wurde dadurch an innere Orte geführt, wo ich nie zuvor gewesen war oder von deren Existenz ich überhaupt nichts wusste. Ich bekenne, dass ich mir verzeifelt wünsche, alles, was Mack mir erzählt hat, möge wahr sein. Meistens bin ich mir dessen sicher, aber manchmal - wenn die sichtbare Welt des Betons und der Computer die reale Welt zu sein scheint - verliere ich den Kontakt und dann überkommen mich Zweifel.

Ein paar abschließende Hinweise: Falls Sie auf diese Geschichte stoßen und sie schrecklich finden, soll ich Ihnen von Mack ausrichten: »Tut mir leid ... aber sie wurde nicht in erster Linie für Sie aufgeschrieben.« Oder vielleicht wurde sie das doch. Was Sie lesen werden, ist Macks Erinnerung an die Ereignisse. Es ist seine Geschichte, nicht meine. An den wenigen Stellen, wo

ich darin auftauche, werde ich von mir in der dritten Person sprechen - aus Macks Perspektive.

Die Erinnerung spielt uns manchmal seltsame Streiche, besonders wenn es sich um Unfälle handelt. Daher würde es mich nicht überraschen, wenn sich, trotz unseres gemeinsamen Bemühens um Genauigkeit, einige sachliche Fehler und falsche Erinnerungen eingeschlichen haben. Das war aber keinesfalls beabsichtigt. Ich kann Ihnen versichern, dass die Gespräche und Ereignisse so wahrhaftig aufgezeichnet wurden, wie Mack sich an sie erinnert, seien Sie also bitte ein wenig nachsichtig mit ihm. Wie Sie sehen werden, handelt es sich um Dinge, über die zu sprechen wirklich nicht einfach ist.

Willie

Zusammenfließende Pfade

Zwei Wege teilten sich in der Mitte meines Lebens, hörte ich einen weisen Mann sagen, ich wählte den Weg, der selten beschritten wird, und das machte den Unterschied bei Tag und bei Nacht.

Larry Norman (mit Entschuldigung an Robert Frost)

Nach einem ungewöhnlich trockenen Winter regnete es im März in Strömen. Dann brach aus Kanada eine Kaltfront herein. Dass sie nicht wieder abziehen konnte, lag an einem tosenden Wind, der aus dem östlichen Oregon durch die »Gorge« fegte - die weite Felsenschlucht des Columbia River. Obwohl der Frühling buchstäblich schon gleich um die Ecke wartete, war der Wintergott noch nicht bereit, seine hart erkämpfte Vorherrschaft widerstandslos aufzugeben. In den Cascades fiel Neuschnee, und draußen vor dem Haus gefror der Regen zu Eis. Mack hätte also gute Gründe gehabt, es sich mit einem Buch und Apfelglühwein am Kaminfeuer gemütlich zu machen.

Stattdessen verbrachte er den größten Teil des Vormittags damit, vom Home Office aus geschäftliche Dinge zu erledigen. In Schlafanzug und T-Shirt saß er am Schreibtisch und tätigte Verkaufstelefonate, vor allem zur Ostküste.

Zwischendrin hielt er häufig inne, lauschte auf das kristalline Prasseln des gefrorenen Regens vor seinem Fenster und sah zu, wie sich draußen überall eine immer dickere Schicht aus Eiskörnern bildete. Unerbittlich wurde er

zum Gefangenen des Eises in seinem eigenen Haus - worüber er sich wirklich freute.

Wenn die Alltagsroutine durch solche frostigen Unwetter unterbrochen wird, hat das etwas Erfreuliches. Schnee und gefrierender Regen erlösen uns von Erwartungen, Leistungsanforderungen und der Tyrannei unserer Termine und Zeitpläne. Und im Gegensatz zu einer Krankheit handelt es sich um ein gemeinschaftliches, nicht um ein individuelles Ereignis. Man kann geradezu hören, wie sich aus der Stadt und ihrem Umland ein vereinter Seufzer erhebt, wenn die Natur sich einmischt und dadurch den erschöpften Menschen eine Atempause verschafft. Alle so Betroffenen sind unter dem Banner einer gemeinsamen Ausrede vereint, und das Herz wird plötzlich und unerwartet ein wenig taumelig. Keine Entschuldigungen sind nötig, wenn jemand nicht zu einem Termin erscheint. Die plötzliche Aufhebung des Zwangs, produktiv sein zu müssen, sorgt für unverhoffte Freude.

Natürlich trifft es zu, dass Unwetter den Gang der Geschäfte unterbrechen. Und wenn sie auch einigen Unternehmern zu Zusatzeinnahmen verhelfen, verursachen sie doch bei vielen Verluste. Es gibt also Leute, für die es überhaupt kein Grund zur Freude ist, wenn das öffentliche Leben vorübergehend zum Erliegen kommt. Aber es gibt niemanden, dem sie die Schuld für Produktionsausfälle geben können, oder dafür, dass sie es nicht ins Büro schaffen. Auch wenn es kaum länger als ein oder zwei Tage dauert, fühlt sich doch jeder Mensch irgendwie als Meister seiner eigenen Welt, einfach nur, weil diese kleinen Wassertropfen gefrieren, wenn sie auf die Erde fallen. Selbst ganz alltägliche Aktivitäten werden zu abenteuerlichen Herausforderungen, die zu Klarheit und Konzentration zwingen.

Am späten Nachmittag packte Mack sich warm ein und ging ins Freie, um sich die hundert Meter bis zum Briefkasten an der Straße vorzukämpfen. Das Eis hatte dieses simple Unterfangen in ein Ringen mit den Elementen

verwandelt: Mack trotzte der brutalen Kraft der Natur und lachte ihr heroisch ins Gesicht. Dass niemand Zeuge davon wurde oder Anteil nahm, war ihm egal - einfach nur der Gedanke ließ ihn innerlich lächeln.

Die Eiskörner stachen ihm in Wangen und Hände, während er sich behutsam auf dem leicht welligen Untergrund der Hauszufahrt vorarbeitete. Dabei dachte er, dass er vermutlich wie ein betrunkenen Seemann aussah, der schwankend die nächste Hafenkneipe ansteuerte. Wenn man sich den Gewalten eines Eissturms aussetzt, geht das nicht aufrecht und mit unerschütterlicher Zuversicht. Mack musste sich zweimal von den Knien wieder aufrappeln, bis er endlich den Briefkasten umklammerte wie einen lange verlorenen Freund.

Er hielt inne, um die Schönheit einer von Eiskristallen bedeckten Welt zu betrachten. Überall wurde das Licht reflektiert und tauchte den Spätnachmittag in schimmernden Glanz. Die Bäume auf dem Nachbargrundstück hatten durchscheinende Mäntel angelegt, und für ein paar kurze Augenblicke nahm diese Pracht die Last der Großen Traurigkeit von Macks Schultern.

Mack brauchte fast eine Minute, um das Eis wegzuklopfen, das bereits die Klappe des Briefkastens versiegelt hatte. Lohn für seine Mühe war ein einziger Umschlag, auf den jemand mit der Schreibmaschine lediglich Macks Vornamen getippt hatte; keine Briefmarke, kein Poststempel und kein Absender. Neugierig riss er das Kuvert auf, was mit seinen von der Kälte bereits steif gewordenen Fingern gar nicht einfach war. Der Wind blies so stark, dass Mack kaum atmen konnte. Er kehrte dem Brausen den Rücken und schaffte es schließlich, einen kleinen Brief aus dem Umschlag zu fingern. Darauf stand mit Schreibmaschine geschrieben:

Mackenzie,

*es ist eine Weile her. Ich vermisse Dich.
Ich bin am nächsten Wochenende bei der Hütte,
wenn Du mich treffen möchtest.*

Papa

Mack erstarrte, und eine Welle der Übelkeit stieg in ihm hoch, die sich rasch in Zorn verwandelte. Er vermied es nach Möglichkeit, an die Hütte zu denken, und wenn es doch geschah, waren seine Gedanken niemals positiv. Falls das ein böser Scherz sein sollte, war es wirklich ein voller Erfolg. Und dass der Brief mit »Papa« unterzeichnet war, machte es noch erschreckender.

»Idiot«, brummte Mack und dachte dabei an Tony, den Postboten, einen übertrieben freundlichen Italiener mit großem Herzen, aber wenig Taktgefühl. Wieso hatte Tony ein so lächerliches Kuvert überhaupt zugestellt? Es klebte ja nicht einmal eine Briefmarke darauf. Wütend stopfte sich Mack den Brief in die Manteltasche und machte sich schlitternd auf den Rückweg, wobei er versuchte, halbwegs Kurs auf die Haustür zu halten. Die heftigen Windböen, die ihn auf dem Weg zum Briefkasten gebremst hatten, beschleunigten nun die Überquerung des Minigletschers, der unter Macks Füßen unaufhörlich an Dicke zunahm.

Mack kam erstaunlich gut vorwärts, bis er zu jener Stelle der Zufahrt kam, wo der Weg nach links schwenkte und leicht bergab führte. Mit seinen Schuhen, die in etwa so griffig waren wie eine Ente, die auf einem gefrorenen Teich landet, geriet Mack, ohne dergleichen zu beabsichtigen, immer schneller ins Rutschen. Er ruderte wild mit den Armen, in der Hoffnung, irgendwie das Gleichgewicht zu halten, und sauste hilflos auf den einzigen größeren Baum im Garten zu - jenen, dessen untere Äste er vor ein paar

Monaten abgehackt hatte. Jetzt schien für den Baum eine gute Gelegenheit gekommen, sich für die Misshandlung zu rächen. Mack wusste nur einen Ausweg: Er ließ sich aufs Gesäß fallen, indem er seinen Füßen erlaubte, nach vorn unter ihm wegzugleiten - was sie sowieso gerade zu tun im Begriff gewesen waren. Besser eine schmerzende Kehrseite, als sich Holzsplitter aus dem Gesicht ziehen zu müssen.

Doch der Adrenalinrausch bewirkte, dass Mack überkompensierte und sich in Zeitlupe selbst dabei zusah, wie seine Füße vor ihm hoch in die Luft flogen. Er schlug heftig mit dem Hinterkopf auf und blieb hilflos am Fuß des eisig schimmernden Baumes liegen, der mit spürbarer Genugtuung vor Mack auftragte.

Die Welt wurde einen Moment schwarz oder jedenfalls kam es ihm so vor. Er lag benommen da, starrte hoch in den Himmel und blinzelte, während der eisige Niederschlag rasch seine vor Wut heißen Wangen kühlte. In einem vergänglichen Augenblick der Ruhe fühlte sich alles seltsam warm und friedlich an. Der Sturz hatte vorübergehend Macks Zorn ausgeschaltet. »Na, wer ist hier wohl der Idiot?«, sagte er zu sich selbst und hoffte, dass ihm niemand zugesehen hatte.

Die Kälte kroch schnell in seinen Mantel, und Mack wusste, dass der Eisregen, der jetzt unter ihm sowohl schmolz wie gefror, ziemlich schnell recht ungemütlich werden würde. Ächzend und sich viel älter fühlend, als er war, wälzte sich Mack herum und stützte sich mühsam auf Hände und Knie. Da erst sah er die leuchtend rote Spur, die seine Reise vom Aufschlagpunkt zu seiner jetzigen Position markierte. Als sei es erst durch die plötzliche Erkenntnis, dass er sich verletzt hatte, aufgeweckt worden, kroch ein dumpfes Pochen seinen Hinterkopf hinauf. Ganz instinktiv tastete er nach der Stelle, hinter der es hämmerte, und als er die Hand zurückzog, war sie blutig.

Eiskörner und Kies stachen Mack in Knie und Hände, während er, halb kriechend, halb rutschend, zurück zum ebenen Teil der Zufahrt gelangte. Mit nicht geringer Anstrengung schaffte er es schließlich, sich aufrecht hinzustellen und vorsichtig die letzten Schritte zum Haus zu bewältigen, demütig geworden angesichts der Macht des Eises und der Schwerkraft.

Drinne entledigte sich Mack seiner diversen Kleidungsschichten, so gut das mit halb erfrorenen Fingern gelang. Er beschloss, die blutbeschmierte Bescherung einfach an der Tür liegen zu lassen, und zog sich unter Schmerzen ins Badezimmer zurück, um seine Wunden zu untersuchen. Es stand außer Frage, dass der vereiste Zufahrtsweg gewonnen hatte. Die Wunde an seinem Hinterkopf blutete immer noch rings um ein paar kleine Kieselsteine, die in seiner Kopfhaut steckten. Wie er befürchtet hatte, bildete sich bereits unübersehbar eine Beule, die wie ein Buckelwal aus den wilden Wellen seines schütter werdenden Haars auftauchte.

Es war schwierig, sich mithilfe eines Handspiegels, in dem er das seitenverkehrte Bild aus dem Badezimmerspiegel betrachtete, selbst zu verarzten. Nach kurzer Zeit gab er frustriert auf, weil er unfähig war, die Finger in die richtige Richtung zu bewegen oder zu erkennen, welcher der beiden Spiegel ihn anlog. Er tastete vorsichtig die Wunde ab und schaffte es, die größten Eiskörner zu entfernen, so lange, bis es zu schmerzhaft wurde, weiterzumachen. Er betupfte die Wunde so gut es ging mit einer Erste-Hilfe-Salbe und band sich mit Verbandsmull, den er in einer Schublade fand, ein Handtuch um seinen Kopf. Als er sich danach im Spiegel betrachtete, fand er, dass er wie ein rauer Seemann aus Moby Dick aussah. Er musste lachen, worauf er sofort schmerzvoll zusammenzuckte.

Er würde warten müssen, bis Nan zurückkehrte, dann erwartete ihn echte medizinische Betreuung - was zu den vielen Vorteilen zählte, die man ge-

noss, wenn man mit einer Krankenschwester verheiratet war. Und er wusste, dass er umso mehr Mitgefühl erwarten durfte, je schlimmer die Verletzung aussah. Jede Prüfung hatte auch immer ein paar gute Seiten, man musste nur lange genug danach suchen. Er schluckte ein paar rezeptfreie Schmerztabletten, um den pochenden Kopfschmerz zu betäuben, und ging zurück zur Haustür.

Den seltsamen Brief hatte Mack keine Sekunde vergessen. Er durchwühlte seine nassen und blutigen Sachen und fand ihn schließlich in der Manteltasche. Er betrachtete den Zettel und ging damit in sein Arbeitszimmer. Dort wählte er die Nummer des Postamtes. Wie erwartet, meldete sich Annie, die matronenhafte Post-Filialeiterin und Hüterin des Briefgeheimnisses. »Hallo, ist Tony zufällig da?«

»Hey, Mack, bist du das? Hab deine Stimme erkannt.« Natürlich hatte sie ihn erkannt. »Tut mir leid, Tony ist noch nicht zurück. Ich habe gerade über Funk mit ihm gesprochen. Er hat es noch nicht mal halb die Wildcat Road hinaufgeschafft. Bis er zu euch kommt, wird es noch dauern. Soll ich ihm sagen, dass er dich nachher zurückruft, oder willst du ihm eine Nachricht hinterlassen?«

»Oh, hi. Bist du das, Annie?« Er konnte nicht widerstehen, obwohl ihr Midwestern-Akzent unverwechselbar war. »Tut mir leid, ich war gerade für einen Moment abgelenkt. Habe nicht mitbekommen, was du gesagt hast.«

Sie lachte. »Ach was, Mack, ich weiß, dass du jedes Wort verstanden hast. Versuch nicht, einen Scherzkeks wie mich zu veralbern. Ich bin schließlich nicht von gestern. Was soll ich ihm von dir ausrichten, falls er lebend zurückkommt?«

»Naja, du hast meine Frage eigentlich schon beantwortet.«

Am anderen Ende der Leitung entstand nun ein kurzes Schweigen. »Aber ich erinnere mich gar nicht, dass du mich etwas gefragt hast. Was ist los mit dir, Mack? Kiffst du immer noch zu viel oder machst du das nur noch am Sonntagmorgen, um den Gottesdienst zu überstehen?« Sie fing an zu lachen, als sei sie über die Brillanz ihres Humors überrascht.

»Ach, Annie, du weißt doch, dass ich nicht kiffe - hab ich nie getan und werde ich nie tun.« Natürlich wusste Annie das nicht, aber Mack wollte jedem Missverständnis vorbeugen, denn es geschah nicht zum ersten Mal, dass Annies Sinn für Humor eine gute Geschichte hervorbrachte, die dann schon bald als »Tatsache« überall in der Gegend in Umlauf war. Er sah schon, wie sie seinen Namen auf die Gebetsliste setzten. »Schon gut, ich werde Tony ein anderes Mal anrufen. Keine Ursache.«

»Okay, dann bleib heute bloß zu Hause, da ist es bei diesem Wetter am sichersten. Ein alter Knabe wie du ist nicht mehr so sicher auf den Beinen. Wir wollen doch nicht, dass du ausrutscht und dir dein bestes Stück verletzt. So, wie die Dinge sich entwickeln, schafft Tony es heute wahrscheinlich sowieso nicht bis zu euch. Schnee, Schneeregen und Dunkelheit, damit werden wir gut fertig, aber dieser gefrierende Regen macht uns echt zu schaffen.«

»Danke, Annie, ich werde deinen Rat beherzigen. Bis demnächst.« Das Pochen in seinem Kopf war jetzt noch schlimmer geworden. Kleine Schmiedehämmer klopften im Rhythmus seines Herzens.

»Das ist komisch«, dachte er. »Wer würde es wagen, so etwas in unseren Briefkasten zu werfen?« Die Wirkung der Schmerzmittel hatte noch nicht voll eingesetzt, aber sie dämpften bereits die Schärfe der Unruhe, die ihn jetzt befiel. Und plötzlich fühlte er sich sehr müde. Er legte den Kopf auf den Schreibtisch und glaubte, er sei eben erst eingenickt, als das Telefon ihn aus dem Schlaf riss.

»Ja ... hallo?«

»Hallo, Liebling. Du klingst, als hättest du geschlafen.«

Es war Nan. Sie klang ungewöhnlich fröhlich, obwohl er glaubte, die Traurigkeit herauszuhören, die dicht unter der Oberfläche all ihrer Gespräche lauerte. Sie liebte diese Art Wetter so sehr, wie er sonst eigentlich auch. Er schaltete die Schreibtischlampe ein und schaute auf die Uhr, überrascht, dass er für ein paar Stunden weg gewesen war.

»Oh, tut mir leid. Ich bin wohl ein bisschen eingedöst.«

»Du klingst ziemlich groggy. Ist alles in Ordnung?«

»Ja.« Obwohl es draußen inzwischen fast dunkel war, konnte Mack sehen, dass der Sturm noch nicht nachgelassen hatte. Er hatte sogar noch einige zusätzliche Zentimeter Eis abgeladen. Die Äste der Bäume hingen tief herab, und er wusste, dass einige davon unter der Last brechen würden, besonders wenn der Wind noch stärker wurde. »Auf dem Weg zum Briefkasten musste ich ganz schön mit dem Glatteis kämpfen. Aber davon abgesehen ist alles bestens. Wo seid ihr?«

»Ich bin mit den Kindern noch bei Arlene, und ich glaube, wir übernachten wohl besser hier. Kate tut es immer gut, hier bei der Familie zu sein ... das bringt sie etwas mehr ins Gleichgewicht.« Arlene war Nans Schwester. Sie wohnte auf der anderen Seite des Flusses im Staat Washington. »Jedenfalls ist es viel zu glatt, um nach draußen zu gehen. Aber ich hoffe, bis morgen ändert sich das Wetter. Ich wünschte, ich hätte es nach Hause geschafft, ehe es so heftig wurde. Aber was will man machen.« Sie schwieg einen Moment. »Wie ist die Lage bei uns am Haus?«

»Der Eisregen macht alles wunderschön. Und es ist viel sicherer, es sich von drinnen anzuschauen, als draußen herumzulaufen, glaub mir. Ich möchte

auf keinen Fall, dass du versuchst, in diesem Verkehrschaos hier heraufzufahren. Ich glaube, sogar Tony hat es nicht bis zu unserem Briefkasten geschafft.«

»Ich denke, du hast die Post schon hereingeholt?«, erkundigte sie sich.

»Nein. Hab sie nicht bekommen. Ich dachte, Tony wäre schon da gewesen, und ging nach draußen, um sie zu holen. Aber«, er zögerte und betrachtete den merkwürdigen Brief, der auf seinem Schreibtisch lag, »es war noch keine Post da. Ich habe Annie angerufen, und sie sagte, dass Tony es wahrscheinlich gar nicht den Hügel hinaufschaffen würde. Und ich werde auf keinen Fall noch mal rausgehen, um nachzusehen. Aber sag«, er wechselte rasch das Thema, um weitere Fragen zu umgehen, »wie geht es Kate denn dort?«

Am anderen Ende der Leitung entstand eine Pause, gefolgt von einem Seufzer. Als Nan weitersprach, dämpfte sie ihre Stimme zu einem Flüstern.

»Mack, ich wünschte, ich wüsste es. Es ist, als würde man mit einem Stein sprechen. Was ich auch versuche, ich dringe nicht zu ihr durch. Wenn wir mit der Verwandtschaft zusammen sind, kommt Kate ein bisschen aus ihrem Panzer hervor, aber dann zieht sie sich wieder zurück. Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll. Immer wieder habe ich dafür gebetet, dass Papa uns einen Weg zeigt, wie wir sie erreichen können, aber ... ich habe das Gefühl, er hört mir überhaupt nicht zu.«

Da war es. Papa - so nannte Nan Gott am liebsten. Damit drückte sie ihre Freude über die enge Freundschaft aus, die sie mit Gott hatte.

»Schatz, ich bin sicher, Gott weiß, was er tut. Das wird schon wieder, du wirst sehen.« Seine Worte brachten ihm selbst keinen Trost, aber er hoffte, dass sie die Sorge linderten, die er in Nans Stimme hörte.

»Ich weiß«, seufzte sie. »Ich wünschte nur, er würde sich ein bisschen beeilen.«

»Ich auch«, war alles, was Mack dazu einfiel. »Bleib du mit den Kindern auf jeden Fall bei Arlene und Jimmy. Da seid ihr sicher, und bestell allen schöne Grüße von mir. Morgen sehen wir uns wieder.«

»In Ordnung, Liebling. Ich gehe jetzt und helfe den anderen. Wir suchen gerade nach Kerzen, für den Fall, dass der Strom ausfällt. Das solltest du sicherheitshalber auch tun. Über der Spüle im Keller liegen welche. Und im Kühlschrank ist etwas zum Essen, das du dir aufwärmen kannst.«

»Ist gut, Schatz. Gebt auf euch acht und ruf an, wenn ihr etwas braucht.«

Als er auflegte, dachte er, dass es doch recht dumm war, das zu sagen, auf typisch männliche Art dumm. Wie hätte er denn helfen können, falls sie etwas brauchten?

Mack saß da und starrte auf den Brief. Er versuchte, die wild durcheinanderwirbelnden, verstörenden Emotionen und dunklen Bilder zu ordnen, die seinen Geist umwölkten. Aber das war ebenso verwirrend wie schmerzhaft. Schließlich gab er es auf, faltete den Brief zusammen, schob ihn in eine kleine Blechdose, die auf seinem Schreibtisch stand, und schaltete das Licht aus.

Mack fand etwas, das er sich in der Mikrowelle aufwärmen konnte, dann ging er mit ein paar Decken und Kissen ins Wohnzimmer. Ein kurzer Blick auf die Uhr sagte ihm, dass Bill Moyers Sendung gerade angefangen hatte. Diese Sendung gehörte zu Macks Favoriten, und er verpasste sie nur sehr ungern. Moyer gehörte zu jener Handvoll interessanter Menschen, die Mack gerne einmal persönlich kennengelernt hätte. Dieser brillante Mann nahm kein Blatt vor den Mund und brachte mit außergewöhnlicher Klarheit sein leidenschaftliches Interesse für Menschen und für die Wahrheit zum

Ausdruck. Einer der Beiträge an diesem Abend beschäftigte sich mit dem Ölmagnaten Boone Pickens, der offenbar nun damit begonnen hatte, nach Wasser zu bohren.

Fast ohne nachzudenken und ohne seine Augen vom Fernseher abzuwenden, streckte Mack den Arm aus, nahm das eingerahmte Foto eines kleinen Mädchens vom Wohnzimmertisch und drückte es an seine Brust. Mit der anderen Hand zog er sich die Decken bis unters Kinn und ließ sich tiefer in die Sofapolster sinken.

Bald waren leise Schnarchtöne zu hören, während im Fernsehen eine Reportage über einen Schüler in Simbabwe lief, der verprügelt worden war, weil er die Regierung seines Landes kritisiert hatte. Aber Mack hatte bereits das Zimmer verlassen, um mit seinen Träumen zu ringen. Vielleicht würde es in dieser Nacht keine Alpträume geben, nur Visionen von Eis und Bäumen und Schwerkraft.

Die Dunkelheit wächst

Nichts macht uns so einsam wie unsere Geheimnisse.

Paul Tournier

Irgendwann in der Nacht wehte ein unerwarteter Chinook durch das Willamette Valley und befreite die Landschaft aus dem eisigen Griff des Sturms, mit Ausnahme jener Dinge, die im tiefsten Schatten verborgen lagen. Innerhalb von nur vierundzwanzig Stunden wurde es fröhsommerlich warm. Mack schlief bis spät in den Morgen einen traumlosen Schlaf von jener Sorte, bei der man nach dem Aufwachen das Gefühl hat, es wäre nur ein Augenblick vergangen.

Als er schließlich vom Sofa kroch, stimmte es ihn etwas verdrießlich, dass das Eischaos so schnell wieder verschwunden war. Aber eine Stunde später trafen Nan und die Kinder ein, und Mack freute sich über das Wiedersehen. Zuerst wurde er wie erwartet dafür ausgeschimpft, dass er seinen blutbefleckten Kleiderhaufen einfach liegen gelassen hatte, statt ihn in die Waschküche zu bringen. Darauf folgten Nans angemessene und für ihn höchst befriedigende Ohs und Ahs, als sie seine Kopfwunde untersuchte. Diese Form der Aufmerksamkeit gefiel Mack sehr. Bald darauf hatte Nan ihn gesäubert, verbunden und aufgepäppelt. Den Brief, obwohl in seinen Gedanken stets präsent, ließ er unerwähnt. Er wusste immer noch nicht, was er davon halten sollte, und er wollte Nan nicht damit belasten, falls sich herausstellte, dass es sich um einen grausamen Scherz handelte.

Kleine Ablenkungen wie dieser Eissturm brachten eine willkommene, wenn auch kurze Erleichterung, doch anschließend hatte Macks ständiger, unheimlicher Gefährte ihn wieder voll im Griff: die Große Traurigkeit, wie er es nannte. Nach dem Sommer, in dem Missy verschwunden war, hatte die Große Traurigkeit sich auf ihn gelegt wie ein viel zu schwerer Mantel. Diese Last ließ seinen Blick stumpf werden und beugte seine Schultern. Und seine Versuche, sie abzuschütteln, ermüdeten ihn zusätzlich. Es schien, als wären seine Arme in schwarze Falten der Verzweiflung eingenäht, sodass er irgendwie ein untrennbarer Teil dieser Dunkelheit geworden war. Er aß, arbeitete, liebte, träumte und spielte in diesem schweren Gewand, das an ihm zerrte wie ein Bademantel aus Blei - und täglich trottete er durch trübe Verzweiflung, die allen Dingen die Farbe aussaugte.

Manchmal schien es ihm, dass sich die Große Traurigkeit wie die zermalmenden Windungen einer Riesenschlange langsam um seine Brust und sein Herz zusammenzog und ihm die Tränen aus den Augen presste, bis er sich innerlich völlig ausgetrocknet fühlte. Zu anderen Zeiten träumte er, mit den Füßen in zähem Morast festzustecken.

In diesen Träumen sah er Missy über einen Waldweg laufen, ihr geblühtes Sommerkleid vergoldet von Wildblumen, die zwischen den Bäumen aufleuchteten. Sie bemerkte nichts von dem dunklen Schatten, der sie verfolgte. Obwohl Mack verzweifelt versuchte, zu rufen und sie zu warnen, drang kein Laut über seine Lippen. Jedes Mal war er zu spät und zu schwach, um sie zu retten. Dann schreckte er aus dem Schlaf, saß senkrecht im Bett, der gequälte Körper schweißüberströmt, und Übelkeit, Schuldgefühle und Trauer schlugen über ihm zusammen wie eine surreale Flutwelle.

Die Geschichte von Missys Verschwinden wird im Gegensatz zu anderen solchen Geschichten nicht oft erzählt. Das alles trug sich am Wochenende des Labor Day zu, dem letzten Hurra des Sommers vor dem Beginn des

neuen Schuljahres und der herbstlichen Alltagsroutine. Mack traf die kühne Entscheidung, mit seinen drei jüngeren Kindern zum Sommerabschied einen letzten Campingausflug zum Wallowa-See ins nordöstliche Oregon zu unternehmen. Nan war bereits für einen Weiterbildungskurs in Seattle gebucht, und die beiden ältesten Jungen befanden sich am College und in einem Sommercamp. Aber Mack vertraute darauf, dass er über die richtige Mischung aus Outdoor Erfahrung und mütterlichen Fähigkeiten verfügte. Schließlich war Nan ihm, was Letzteres betraf, eine ausgezeichnete Lehrerin.

Alle wurden von Abenteuerlust und Campingfieber gepackt, was zu großem Trubel führte. Wäre es nach Mack gegangen, hätten sie einen Möbelwagen vor das Haus gestellt und für das lange Wochenende einfach alles umgeladen, was hineinpasste. Inmitten des ganzen Durcheinanders verspürte Mack das dringende Bedürfnis nach einer Erholungspause und machte es sich in seinem väterlichen Sessel bequem, nachdem er Judas, die Familienkatze, daraus verscheucht hatte. Er wollte gerade den Fernseher einschalten, als Missy hereinrannte, mit ihrer kleinen Plexiglaskiste in den Händen.

»Kann ich meine Insektensammlung mit zum Zelten nehmen?«, fragte sie.

»Du willst deine Krabbeltiere mitnehmen?«, brummte Mack, nicht sonderlich interessiert.

»Daddy, das sind keine Krabbeltiere. Es sind Insekten. Schau, ich habe ganz viele von ihnen hier drin.«

Widerstrebend wandte Mack seine Aufmerksamkeit seiner Tochter zu, die sofort anfang, ihm den Inhalt ihrer Schatzkiste zu erläutern.

»Siehst du, hier sind zwei Grashüpfer. Und da auf dem Blatt, da sitzt meine Raupe und irgendwo ... Ah, da ist er! Siehst du meinen Marienkäfer? Und eine Fliege ist auch irgendwo hier drin, und zwei Ameisen.«

Während Missy ihre Sammlung einer Bestandsaufnahme unterzog, nickte Mack dazu mit dem Kopf und gab sich alle Mühe, interessiert zu wirken.

»Also«, sagte Missy schließlich, »was ist? Kann ich sie nicht doch mitnehmen?«

»Aber natürlich, mein Schatz. Vielleicht sollten wir sie da draußen in der Wildnis zusammen freilassen?«

»Nein, kommt nicht infrage!«, ertönte eine Stimme aus der Küche. »Missy, du musst deine Sammlung zu Hause lassen, Schatz. Hier sind sie besser aufgehoben, glaub mir.« Nan steckte den Kopf herein und runzelte liebevoll die Stirn, was Mack achselzuckend zur Kenntnis nahm.

»Ich hab's versucht«, flüsterte er Missy zu.

»Grr«, knurrte seine jüngste Tochter. Aber sie wusste, dass die Schlacht verloren war, nahm ihre Kiste mit den Insekten und verschwand.

Am Donnerstagabend war der Van überladen und der Zeltanhänger angekuppelt, und Licht- und Bremsentest waren durchgeführt worden. Früh am nächsten Morgen, nach einem letzten Vortrag Nans über Sicherheit, Gehorsam, Zähneputzen, das nicht erlaubte Mitbringen streunender Katzen und zahlreiche andere Dinge, brachen sie auf. Nan fuhr auf der Interstate 205 in Richtung Seattle, und Mack steuerte auf der Interstate 84 mit den drei Amigos Richtung Osten. Am nächsten Dienstagabend, unmittelbar vor dem ersten Schultag, wollten sie wieder zurück sein.

Die Columbia River Gorge ist schon für sich eine Reise wert. Mit ihren vom Fluss ins Land gegrabenen Mesas, die in der Spätsommerwärme schläfrig Wache stehen, bietet sie atemberaubende Panoramen. Im September und Oktober ist das Wetter in Oregon oft am besten: Der Indian Summer beginnt in der Zeit des Labor Day, des Tages der Arbeit, der in den USA am ersten Montag im September gefeiert wird, und hält sich bis Halloween, ab

da wird es dann schnell kalt, nass und unangenehm. Dieses Jahr bildete keine Ausnahme. Autoverkehr und Wetter kooperierten wunderbar, und die Crew im Auto merkte kaum, wie die Zeit und die Kilometer vergingen.

Die vier machten einen Zwischenhalt in Multnomah Falls, um ein Malbuch und Buntstifte für Missy und zwei preiswerte wasserdichte Einwegkameras für Kate und Josh zu kaufen. Dann beschlossen sie, den kurzen Pfad zur Brücke oberhalb des Wasserfalls hinaufzusteigen. Früher hatte dort ein Weg um den Hauptteich herum in eine Höhle hinter dem herabstürzenden Wasser geführt, aber er war wegen Steinschlaggefahr von der Parkbehörde gesperrt worden.

Missy liebte diesen Ort, und sie bettelte, Mack solle ihr die Geschichte von dem schönen Indianermädchen erzählen, Tochter des Häuptlings vom Stamm der Multnomah. Es kostete einige Überredung, aber schließlich gab Mack nach und erzählte die Geschichte zum wiederholten Mal, während sie alle in den Dunst hinaufstarrten, der die stürzenden Wassermassen umgab.

Die Erzählung kreiste um eine Prinzessin, das einzige Kind, das ihrem alternen Vater geblieben war. Der Häuptling liebte seine Tochter von ganzem Herzen und suchte einen wirklich guten Ehemann für sie aus, einen jungen Kriegerhäuptling aus dem Ciatsop-Stamm, von dem er wusste, wie sehr seine Tochter ihn liebte. Die beiden Stämme trafen sich, um zusammen die Hochzeit zu feiern. Doch ehe das Fest beginnen konnte, breitete sich eine schreckliche Krankheit unter den Männern aus, die viele das Leben kostete.

Die Stammesältesten und Häuptlinge trafen sich, um zu beraten, was sie gegen diese Seuche unternehmen konnten, die so schrecklich unter ihren Kriegern wütete. Der älteste Mediziner unter ihnen erzählte, dass einst sein eigener Vater, alt und dem Tode nahe, eine entsetzliche Krankheit pro-

phezeit habe, die ihre Männer töten würde, eine Krankheit, die nur aufgehalten werden konnte, wenn die reine, unschuldige Tochter eines Häuptlings ihr Leben für ihr Volk gab. Um die Prophezeiung zu erfüllen, müsse sie freiwillig auf eine Klippe über dem Großen Fluss steigen und sich von dort in den sicheren Tod auf die Felsen stürzen.

Ein Dutzend junge Frauen, die Töchter mehrerer Häuptlinge, wurde vor den Rat gebracht. Nach einer intensiven Beratung kamen die Ältesten überein, dass sie den Frauen ein solches Opfer nicht abverlangen konnten, besonders da es sich doch um eine Legende handelte, von der niemand wusste, ob sie überhaupt der Wahrheit entsprach.

Aber die Seuche breitete sich immer weiter unter den Männern aus, und schließlich erkrankte auch der Kriegerhäuptling und zukünftige Ehemann. Die Prinzessin, die ihn liebte, wusste in ihrem Herzen, dass etwas geschehen musste, und nachdem sie sein Fieber gekühlt und ihn sacht auf die Stirn geküsst hatte, schlich sie davon.

Sie brauchte die ganze Nacht und den folgenden Tag, um jenen Ort zu erreichen, von dem in der Legende die Rede war, eine gewaltige Klippe, die hoch über dem Großen Fluss aufragte. Nachdem sie gebetet und sich dem Großen Geist überantwortet hatte, erfüllte sie die Prophezeiung und stürzte sich ohne Zögern in den Tod.

Am nächsten Morgen erhoben sich im Dorf alle Kranken geheilt und völlig wiederhergestellt. Es herrschte große Freude und Festtagsstimmung, bis der junge Krieger entdeckte, dass seine über alles geliebte Braut fort war. Als die Kunde, was geschehen war, sich im Volk verbreitete, begaben sich viele zu dem Ort, von dem sie wussten, dass sie die Prinzessin dort finden würden. Am Fuß der Klippe, wo ihr zerschmetterter Körper lag, versammelten sie sich schweigend, und ihr gramgebeugter Vater stimmte einen Klageruf an den Großen Geist an und versprach, dass dieses Opfer niemals

vergessen werden würde. In diesem Moment begann plötzlich Wasser von der Stelle herabzuströmen, von der aus sie in die Tiefe gesprungen war. Wie ein feiner Nebel fiel es ihnen zu Füßen und bildete langsam einen wunderschönen Teich.

Missy gefiel diese Legende normalerweise so gut wie Mack selbst. Sie verfügte über alle Elemente einer wirklichen Erlösungsgeschichte, nicht unähnlich der Geschichte von Jesus Christus, die Missy so gut kannte. Sie handelte von einem Vater, der sein einziges Kind liebte, und von einem Opfer, das durch einen Propheten angekündigt wurde. Aus Liebe gab das Kind bereitwillig sein Leben, um seinen Verlobten und seine beiden Stämme vor dem sicheren Tod zu retten.

Aber diesmal sprach Missy kein Wort, als die Geschichte zu Ende war. Stattdessen drehte sie sich sofort um und ging in Richtung Van davon, als wollte sie sagen: »Okay, hier gibt es nichts mehr zu tun. Fahren wir weiter.«

Nach einer kurzen Mittags- und Toilettenpause in Hood River erreichten sie am frühen Nachmittag La Grande. Hier bogen sie von der I-84 ab und fuhren auf dem Wallowa Lake Highway weiter, der sie die letzten zweiundsiebzig Meilen in die Kleinstadt Joseph bringen würde. Der See und Campingplatz, zu dem sie unterwegs waren, lagen nur ein paar Meilen von Joseph entfernt. Nachdem sie ihren Zeltplatz gefunden hatten, bauten sie ruck, zuck alles auf - vielleicht nicht ganz so, wie Nan es bevorzugt hätte, aber dennoch funktionstüchtig.

Die erste Mahlzeit folgte einer phillipschen Familientradition: Flankensteak, mariniert in Onkel Joes Geheimsoße. Zum Nachtschüssel aßen sie die von Nan am Abend zuvor gebackenen Brownies, gekrönt mit dem Vanilleeis, das sie mit Trockeneis gekühlt hatten.

An diesem Abend saß Mack zwischen drei lachenden Kindern und schaute sich mit ihnen eine der besten Shows an, welche die Natur zu bieten hat:

das Schauspiel eines farbenprächtigen Sonnenuntergangs, bei dem einige langsam über den Horizont ziehende Wolken die glänzenden Hauptrollen spielten. Eine plötzliche Freude ergriff sein Herz, und er dachte: Was die Dinge betrifft, auf die es wirklich ankommt, bin ich ein reicher Mann.

Bis das Abendessen abgeräumt und der Abwasch erledigt war, brach die Nacht herein. Die Hirsche - tagsüber regelmäßige Besucher, die manchmal ein richtiges Ärgernis werden konnten - waren dorthin gegangen, wo auch immer Hirsche sich zur Nachtruhe hinbegeben mögen. Sie wurden von den nächtlichen Unruhestiftern abgelöst: Waschbären, Grauhörnchen und Chipmunks, die in Banden umherstreiften, vor denen kein unverschlossener Behälter sicher war. Die Phillips-Familie wusste das von früheren Campingausflügen. Die erste Nacht, die sie hier auf diesem Campingplatz verbracht hatten, hatte sie vier Dutzend Rice Krispies, eine Packung Schokolade und sämtliche Erdnussbutter Cookies gekostet.

Ehe es zu spät wurde, unternahmen die vier eine kurze Wanderung weg von den Lagerfeuern und Laternen zu einer dunklen, stillen Wiese, wo sie sich hinlegen und staunend zur Milchstraße aufschauen konnten, die hier, weit ab von störenden städtischen Lichtern, mit faszinierender Intensität funkelte. Mack konnte stundenlang einfach nur daliegen und hinauf in die Weite schauen. Dabei fühlte er sich unglaublich klein und doch zugleich in sich selbst geborgen. Hier draußen, umgeben von der Natur und unter den Sternen, fühlte er die Gegenwart Gottes besonders stark. Er konnte beinahe das Lied der Verehrung hören, das die Sterne ihrem Schöpfer sangen, und in seinem zögerlichen Herzen stimmte er so gut mit ein, wie er konnte.

Dann ging es zurück zum Zeltplatz, und nach mehreren Besuchen in den Waschräumen verstaute Mack die drei in der Sicherheit und Geborgenheit ihrer Schlafsäcke. Er betete kurz mit Josh und wandte sich dann Kate und

Missy zu. Als Missy beim Beten an die Reihe kam, wollte sie lieber mit ihm reden.

»Daddy, warum musste sie sterben?« Mack brauchte einen Moment, bis er begriff, wovon Missy sprach. Dann wurde ihm plötzlich klar, dass sie offenbar schon die ganze Zeit über die Multnomah-Prinzessin nachdachte.

»Schatz, sie musste nicht sterben. Sie hat sich freiwillig dazu entschlossen, um ihr Volk zu retten. Sie waren sehr krank, und die Prinzessin wollte, dass sie wieder gesund wurden.«

Nun war es still, und Mack wusste, dass sich in der Dunkelheit eine weitere Frage formte.

»Ist das denn wirklich geschehen?« Diese Frage kam von Kate, die das Gespräch offensichtlich mit Interesse verfolgte. »Was ist wirklich geschehen?«

»Ist die indianische Prinzessin wirklich gestorben? Ist die Geschichte wahr?«

Mack dachte einen Moment nach, ehe er antwortete. »Das weiß ich nicht, Kate. Es ist eine Legende, und manchmal dienen solche Geschichten dazu, dass wir etwas daraus lernen.«

»Also ist es nicht wirklich passiert«, sagte Missy.

»Es könnte passiert sein, Liebling. Manchmal haben Legenden einen wahren Kern, etwas, das tatsächlich geschehen ist.«

Wieder Stille, dann: »Ist denn der Tod von Jesus auch eine Legende?« Mack konnte förmlich hören, wie es hinter Kates Stirn arbeitete.

»Nein, Schatz. Das ist eine wahre Geschichte. Und weißt du was? Ich glaube, die Geschichte von der Indianerprinzessin ist auch wahr.«

Mack wartete, während seine Mädchen über das Gesagte nachdachten. Missy stellte die nächste Frage. »Ist der Große Geist ein anderer Name für Gott - du weißt schon, den Papa von Jesus?«

Mack lächelte im Dunkeln. Offensichtlich verfehlten Nans abendliche Gebete ihre Wirkung nicht. »Das will ich meinen. Es ist sogar ein guter Name für Gott, denn er ist ein Geist und er ist groß.«

»Wie kommt es dann, dass er so gemein ist?«

Das war also die Frage, die in ihr rumort hatte.

»Was meinst du damit, Missy?«

»Na ja, der Große Geist sorgt dafür, dass die Prinzessin von der Klippe springt und dass Jesus am Kreuz stirbt. Ich finde das ziemlich gemein.«

Nun saß Mack in der Klemme. Er wusste nicht recht, was er antworten sollte. Mit ihren sechseinhalb Jahren stellte Missy Fragen, mit denen sich viel weisere Menschen schon seit Jahrhunderten herumschlügen.

»Weißt du, Jesus war nicht der Meinung, dass sein Daddy gemein ist. Er glaubte, dass sein Daddy ihn sehr liebte. Sein Daddy hat nicht dafür gesorgt, dass Jesus sterben musste. Jesus hat den Tod selbst gewählt, weil er und sein Daddy dich und mich liebhaben, und auch alle anderen Menschen. Er hat uns damit von unserer Krankheit errettet, ganz genau wie die Prinzessin es tat.«

Nun folgte ein sehr langes Schweigen, und Mack fragte sich schon, ob die beiden Mädchen eingeschlafen waren. Gerade als er sich über sie beugen und ihnen Gutenachtküsse geben wollte, drang eine leise, spürbar zitternde Stimme an sein Ohr.

»Daddy?«

»Ja, mein Schatz?«

»Werde ich jemals von einer Klippe springen müssen?«

Mack brach es schier das Herz, als ihm klar wurde, worum es bei diesem Gespräch wirklich ging. Er umarmte sein kleines Mädchen und drückte es an sich. Mit einer Stimme, die rauer und bewegter als sonst war, antwortete er sanft: »Nein. Ich werde niemals von dir verlangen, dass du von einer Klippe springen sollst. Nie, nie, nie.«

»Aber wird Gott jemals von mir verlangen, dass ich von einer Klippe springe?«

»Nein, Missy. Solche Sachen würde er niemals von dir verlangen.«

Sie schmiegte sich dichter an ihn. »Okay! Halt mich fest. Gute Nacht, Daddy. Hab dich lieb.« Und dann war sie weg, tauchte ein in einen guten, tiefen Schlaf mit schönen, friedlichen Träumen.

Nach ein paar Minuten legte Mack sie behutsam in ihren Schlafsack zurück. »Bei dir alles okay, Kate?«, flüsterte er und gab ihr einen Gutenachtkuss.

»Klar«, flüsterte sie zurück. »Daddy?«

»Was ist?«

»Sie stellt gute Fragen, stimmt's?«

»Ja, das tut sie. Sie ist ein ganz besonderes kleines Mädchen. Ihr beide seid etwas ganz Besonderes, auch wenn du nicht mehr ganz so klein bist. Schlaf jetzt, morgen haben wir viel vor. Träum süß, Darling.«

»Du auch, Daddy. Ich liebe dich gigantisch!«

Mack kroch aus dem Zeltanhänger und zog den Reißverschluss des Eingangs zu. Draußen schnäuzte er sich die Nase und wischte sich die Tränen auf seinen Wangen weg. Er schickte Gott ein stilles Dankgebet, dann ging er sich einen Kaffee kochen.

Aus dem Gleichgewicht

Zeit mit Kindern zu verbringen ist heilsam für die Seele.

Fjodor Dostojewski

Der Wallowa State Park in Oregon und seine Umgebung gelten nicht umsonst als die kleine Schweiz Amerikas.

Zerklüftete Gipfel erheben sich fast dreitausend Meter hoch, und zwischen ihnen finden sich zahllose stille Täler mit Wildbächen, Wanderwegen und blumenreichen Bergwiesen. Der Wallowa-See ist das Tor zum Wildnisgebiet Eagle Cap und dem Naturpark Heils Canyon, in dem die tiefste Schlucht Nordamerikas zu bewundern ist. Der Snake River hat sich hier an manchen Stellen mehrere Kilometer tief in die Felsen gegraben.

In diesem Naturpark gibt es kaum Straßen, aber ein 1400 Kilometer langes Netz von Wanderwegen. Einst lebte hier der Indianerstamm der Nez Perc, und Reste ihrer Kultur finden sich verstreut in dieser Wildnis ebenso wie die Hinterlassenschaften der weißen Siedler, die auf ihrem Weg nach Westen das Gebiet durchquerten. Die in der Nähe liegende Kleinstadt Joseph trägt den Namen eines mächtigen Häuptlings, dessen indianischer Name »Donner, der vom Berg herunterschallt« bedeutete. In diesem Gebiet wachsen viele seltene Pflanzen, und zur Tierwelt zählen Wapitis, Bären, Maultierhirsche und Bergziegen. Da, vor allem in der Nähe des Snake River, außerdem Klapperschlangen vorkommen, sollte man vorsichtig sein, wenn man die Wege verlässt.

Der Wallowa-See selbst ist acht Kilometer lang und gut eineinhalb Kilometer breit, und wie es heißt, wurde er vor neun Millionen Jahren durch Gletscher gebildet. Er liegt eineinhalb Kilometer von Joseph entfernt, in einer Höhe von gut 1300 Metern. Während des größten Teils des Jahres ist sein Wasser atemberaubend kalt, aber am Ende des Sommers lässt es sich ganz gut darin schwimmen, wenigstens dicht am Ufer. Sacagawea schaut aus fast dreitausend Metern Höhe von ihrem schneebedeckten Gipfel auf dieses blaue Juwel hinab.

Die folgenden drei Tage waren voller Spaß und Erholung. Missy, die mit den Antworten ihres Daddys zufrieden schien, kam nicht wieder auf die Prinzessin zu sprechen, sogar als eine ihrer Wanderungen die Familie an einigen hoch aufragenden Klippen entlangführte. Sie verbrachten einige Stunden damit, in Kanus dicht am Seeufer zu fahren, spielten Minigolf und unternahmen sogar einen Reitausflug. Nach einer morgendlichen Fahrt zur historischen Wade Ranch, die auf halbem Weg zwischen Joseph und Enterprise liegt, verbrachten sie den Nachmittag mit einem Bummel durch die kleinen Geschäfte in Joseph.

Als sie zurück auf dem Campingplatz waren, lieferten Josh und Kate sich ein Gokart-Rennen. Josh siegte, aber zum Ausgleich fing Kate später drei große Seeforellen, sodass sie auch etwas hatte, was sie stolz herumerzählen konnte. Auch Missy fing mit Haken und Wurm eine Forelle, doch bei Josh und Mack wollte kein einziger Fisch anbeißen, und das, obwohl sie viel ausgefallene Köder benutzten.

Im Verlauf des Wochenendes wurden zwei andere Familien auf magische Weise Teil der phillipschen Welt. Wie so oft, entstanden diese Freundschaften zunächst zwischen den Kindern, wodurch sich dann auch die Erwachsenen kennenlernten. Josh hatte es auf die Familie Ducette abgesehen, da deren Tochter Amber eine sehr niedliche junge Dame genau in seinem Alter

war. Kate bereitete es ein diebisches Vergnügen, ihren älteren Bruder deswegen aufzuziehen, worauf er dann jedes Mal schimpfend zum Zeltanhänger davonstapfte. Ambers Schwester Emmy war nur ein Jahr jünger als Kate, und die beiden waren oft zusammen. Vicki und Emil Ducette stammten aus Colorado, wo Emil als Wildhüter für den U. S. Fish and Wildlife Service arbeitete. Vicki schmiss derweil den Haushalt, zu dem seit einem knappen Jahr auch der Überraschungssohn J. J. gehörte.

Die Ducettes machten Mack und seine Kinder mit Jesse und Sarah Madison bekannt, einem kanadischen Ehepaar. Die beiden hatten eine angenehme, unkomplizierte Art und waren Mack auf Anhieb sympathisch. Beide arbeiteten freiberuflich als Unternehmensberater. Missy fühlte sich sofort zu Sarah hingezogen. Die beiden verbrachten viel Zeit auf dem Zeltplatz der Ducettes, wo sie Vicki mit J. J. halfen.

Der Montag begann mit einem prächtigen Sonnenaufgang, und die ganze Truppe konnte es kaum erwarten, ihren gemeinsam gefassten Plan in die Tat umzusetzen, mit der Wallowa Lake Tramway auf den Gipfel des 2484 Meter hohen Mount Howard zu fahren. Als sie im Jahr 1970 erbaut wurde, war diese Seilbahn die steilste und längste in ganz Nordamerika. Die Fahrt zum Gipfel in Gondeln, die zeitweilig bis zu 36 Meter hoch über der Erde baumeln, dauert ungefähr fünfzehn Minuten.

Statt ein Lunchpaket mitzunehmen, bestanden Jesse und Sarah darauf, im Summit Grill, dem Restaurant an der Bergstation, zu Mittag zu essen. Geplant war, sofort nach der Ankunft zu essen und anschließend zu den fünf Aussichtspunkten des Mount Howard zu wandern. Bewaffnet mit Kameras, Sonnenbrillen, Wasserflaschen und Sonnenmilch, machten sie sich am späten Vormittag auf den Weg. Planmäßig verzehrten sie oben beim Summit Grill beträchtliche Mengen Hamburger, Fritten und Milchshakes. Die gute

Höhenluft regte offenbar den Appetit an - sogar Missy schaffte es, einen ganzen Burger mit fast allen Beilagen zu verputzen.

Nach dem Mittagessen wanderten sie zu den Aussichtspunkten, wobei der längste Weg vom Talblick zum Ausblick auf den Snake River und die Bergkette Seven Devils führte (ungefähr 1,3 Kilometer). Vom Wallowa Valley Outlook konnten sie bis nach Joseph, Enterprise, Lostine und sogar bis Wallowa schauen. Auch weite Blicke nach Washington und Idaho waren möglich, ja sie glaubten sogar, über den Idaho Panhandle bis Montana sehen zu können.

Am späten Nachmittag waren alle erschöpft und glücklich. Missy, die von Jesse auf den Schultern zu den letzten Aussichtspunkten getragen worden war, schlief nun in den Armen ihres Vaters, während sie in der surrenden, ruckeligen Gondel zurück ins Tal fuhren. Die vier größeren Kinder pressten zusammen mit Sarah ihre Gesichter gegen die Fenster, begleitet von vielen Ohs und Ahs angesichts der Wunder, die es draußen zu bestaunen gab. Die Ducettes hielten sich bei der Hand, in ein ruhiges Gespräch vertieft, während J. J. im Arm seines Vaters schlief.

»Das ist einer dieser seltenen und kostbaren, überraschenden Augenblicke«, dachte Mack, »die dich geradezu atemlos machen vor Glück. Wenn doch nur Nan hier wäre, dann wäre es perfekt.« Er verlagerte Missys Gewicht, damit sie bequemer ruhen konnte, und strich ihr das Haar aus dem Gesicht, um sie zu betrachten. Die Aufregungen und der Schweiß dieses Tages steigerten auf seltsame Weise Missys Unschuld und Schönheit. »Ach, würden sie doch niemals erwachsen werden«, sagte er sich und küsste sie auf die Stirn.

An diesem Abend trafen sich die drei Familien zu einem letzten gemeinsamen Abendessen. Als Hauptgericht gab es Taco-Salat, und Sarah hatte es irgendwie geschafft, zum Nachtschisch eine wunderbare Schokoladencreme

zu zaubern, mit Lagen von geschlagener Sahne, Mousse, Brownies und anderen Köstlichkeiten, sodass alle rundum zufrieden waren.

Nachdem das Essen abgeräumt war, tranken die Erwachsenen am Lagerfeuer Kaffee. Emil berichtete von seinen Erlebnissen bei der abenteuerlichen Jagd auf Tierschmuggler und Wilderer. Er verstand es, spannend zu erzählen, und angesichts seiner faszinierenden Schilderungen wurde Mack sich wieder einmal bewusst, dass es in der Welt vieles gab, wovon er überhaupt keine Ahnung hatte.

Als der Abend vorrückte, zogen sich Emil und Vicki mit ihrem verschlafenen blinzelnden Baby als Erste zurück. Jesse und Sarah boten an, noch ein wenig zu bleiben und dann die Mädchen der Ducettes zu deren Zeltplatz zu bringen. Daraufhin verschwanden die drei Phillips-Kinder und die beiden Ducettes unverzüglich in die Geborgenheit des Zeltanhängers, um dort Geschichten und Geheimnisse auszutauschen.

Wie es oft geschieht, wenn man lange am Lagerfeuer sitzt, wandte sich das Gespräch von den humorvollen Seiten des Lebens persönlicheren Dingen zu. Sarah interessierte sich spürbar für Macks restliche Familie, vor allem für Nan.

»Wie ist sie denn so, Mackenzie?«

Mack freute sich über jede Gelegenheit, mit seiner Nan anzugeben. »Also, mal abgesehen davon, dass sie schön ist, und das sage ich nicht nur, sie ist wirklich schön, von innen und von außen ...« Er blickte unsicher auf und merkte, dass die beiden ihn anlächelten. Er vermisste Nan wirklich und war froh, dass die Nachtschatten seine Verlegenheit verbargen. »Ihr voller Name ist Nannette, aber alle nennen sie Nan. Sie hat sich in der Krankenpflege einen ausgezeichneten Ruf erworben, jedenfalls hier im Nordwesten. Sie ist Krankenschwester und betreut Onkologiepatienten - ähm, Krebspatienten ohne Heilungschancen. Das ist wirklich hart, aber Nan liebt

diese Arbeit. Sie hat einige Fachartikel darüber geschrieben und Vorträge auf Konferenzen gehalten.«

»Aha? Wovon handeln diese Vorträge?«, wollte Sarah von ihm wissen.

»Sie hilft Menschen dabei, im Angesicht des Todes ihre Beziehung zu Gott zu überdenken«, antwortete Mack.

»Darüber würde ich gerne mehr erfahren«, ermutigte ihn Jesse und fachte mit einem Ast das Feuer an, sodass es mit neuer Kraft aufloderte.

Mack zögerte. Zwar fühlte er sich in Gegenwart der beiden wohl, aber er kannte sie ja nicht wirklich, und das Gespräch ging nun ein bisschen tiefer, als ihm lieb war. Rasch suchte er nach einer kurz angebundenen Antwort, die Jesses Interesse befriedigen würde.

»Nan kann das viel besser erzählen als ich. Ich glaube, sie denkt anders über Gott als die meisten Leute. Sie nennt ihn sogar Papa, weil sie sich ihm so nahe fühlt, falls ihr das nachvollziehen könnt.«

»Aber natürlich«, rief Sarah aus, und Jesse nickte. »Ist das in eurer Familie üblich, Gott als Papa zu bezeichnen?«

»Nein«, sagte Mack lachend. »Die Kinder haben es sich angewöhnt, aber mir gefällt es weniger. Mir ist diese Anrede irgendwie ein bisschen zu vertraut. Aber andererseits hat Nan einen wunderbaren Vater, deshalb ist es wohl leichter für sie.«

Nun war es ihm herausgerutscht. Mack schauderte innerlich und hoffte, dass die beiden es nicht bemerkt hatten. Doch Jesse schaute ihn an. »Dein Vater war wohl nicht so wunderbar?«, fragte er sanft.

»Stimmt.« Mack schwieg einen Moment. »Man kann wirklich sagen, dass er nicht wunderbar war. Er ist gestorben, als ich noch ein Junge war, und

zwar eines natürlichen Todes.« Mack lachte, aber es klang leer. Er sah die beiden an. »Hat sich zu Tode getrunken.«

»Das tut uns leid«, sagte Sarah für sie beide, und Mack spürte, dass sie es aufrichtig meinte.

»Na ja«, sagte er und rang sich ein weiteres Lachen ab, »das Leben ist eben manchmal hart, aber es gibt eine Menge, wofür ich dankbar sein kann.«

Eine unbehagliche Stille folgte, während der Mack sich fragte, warum es wohl diesen beiden so schnell gelang, seine Schutzwälle zu durchbrechen. Ein paar Sekunden später wurde er von einer Schar Kinder gerettet, die aus dem Zeltanhänger herantobte.

Zu Kates großem Vergnügen waren Josh und Amber von ihr und Emmy dabei ertappt worden, wie sie im Dunkeln Händchen hielten, und nun wollte sie, dass die ganze Welt davon erfuhr. Aber Josh war inzwischen so verliebt, dass Kates Hänseleien nicht wirklich zu ihm durchdrangen und das alberne Grinsen aus seinem Gesicht hätten vertreiben können.

Die beiden Madisons umarmten Mack und seine Kinder, wobei Sarah ihn zum Abschied besonders mitfühlend an sich drückte. Dann gingen sie Hand in Hand mit Amber und Emmy davon und verschwanden in der Dunkelheit. Mack sah ihnen nach, bis er ihr gedämpftes abendliches Flüstern nicht mehr hörte und der schwankende Lichtschein ihrer Taschenlampen außer Sichtweite war. Er lächelte still in sich hinein und machte sich daran, seine eigene Brut in die Schlafsäcke zu bringen.

Nach den Gebeten und Gutenachtküssen war nur Kates Gekicher zu hören. Sie unterhielt sich leise mit ihrem älteren Bruder, der daraufhin ab und zu wütend zischte, sodass alle es hören konnten: »Ach, halt den Mund, Kate! Grrr, du bist echt eine Nervensäge!« Doch nach einer Weile herrschte Stille.

Mack packte zusammen, was er im Laternenlicht fand, und beschloss, den Rest bis zum nächsten Morgen stehen zu lassen. Sie wollten sowieso erst am Nachmittag abreisen. Er kochte sich noch einen letzten Kaffee und trank ihn am Feuer, das jetzt nur noch eine flimmernde Masse aus rot glühender Kohle war. Es war so leicht, sich im Anblick dieser Glut zu verlieren. Er war allein und doch nicht allein. Stammte diese Zeile nicht aus dem Bruce-Cockburn Song »Rumors of Glory«? Er war sich nicht sicher, aber falls er später noch daran dachte, würde er es zu Hause nachschlagen.

Während er dort hypnotisiert am Feuer saß, von dessen Wärme eingehüllt, betete er. Es waren größtenteils Dankgebete. Er fühlte sich so reich beschenkt - »gesegnet« war wohl das richtige Wort. Er war zufrieden, entspannt und friedvoll. Mack ahnte zu dem Zeitpunkt noch nicht, wie dramatisch sich seine Gebete innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden verändern würden.

* * *

Zwar war der nächste Morgen sonnig und warm, aber er begann nicht sonderlich gut. Mack stand früh auf, um seine Kinder mit einem herrlichen Frühstück zu überraschen. Doch als er versuchte, zwei Pfannkuchen zu befreien, die am Grillrost festgebacken waren, verbrannte er sich zwei Finger. Der heftige Schmerz veranlasste ihn, Campingkocher und Grillrost umzuwerfen, wobei die Schüssel mit dem Pfannkuchenteig auf dem sandigen Boden landete. Als die Kinder das Scheppern und Macks gepresste Flüche hörten, steckten sie die Köpfe aus dem Zelt und kicherten laut, als sie sahen, was geschehen war. Aber als Mack ärgerlich rief: »Hey, das ist nicht komisch!«, verschwanden sie schnell wieder im Zelt und beobachteten, immer noch glucksend, hinter den Gazefenstern, was weiter geschah.

Also bestand das Frühstück anstelle des von Mack eigentlich geplanten Festmahls nur aus Müsli mit Sahne und Milch. Die nächste Stunde brachte

Mack damit zu, die Familie zu organisieren, während er dabei zwei Finger in ein Glas mit Eiswasser steckte, das häufig mit Stücken aufgefrischt wurde, die Josh mit einem Löffel vom Eisblock abbrach. Die Kunde von seinem Missgeschick hatte sich offenbar rasch verbreitet, denn Sarah Madison erschien mit Brandsalbe. Nachdem Mack seine Finger mit der weißlichen Creme verarztet hatte, ließ der Schmerz innerhalb von ein paar Minuten nach.

Josh und Kate hatten die ihnen aufgetragenen Aufgaben erledigt und fragten, ob sie ein letztes Mal mit dem Kanu der Ducettes auf den See hinausfahren dürften. Sie versprachen, auf jeden Fall Schwimmwesten anzuziehen. Erst sagte Mack Nein, doch die Kinder ließen nicht locker, Kate vor allem, und schließlich gab er nach, schärfte ihnen aber noch einmal die zu beachtenden Sicherheitsregeln für das Kanufahren ein. Große Sorgen machte er sich nicht. Ihr Zeltplatz befand sich nur einen Steinwurf vom See entfernt, und sie versprachen, dicht am Ufer zu bleiben. Mack würde sie im Auge behalten können, während er packte.

Missy saß am Tisch und war eifrig damit beschäftigt, in ihr Malbuch zu malen. »Sie ist einfach zu süß«, dachte Mack, während er das Durcheinander wegräumte, das er beim Frühstückmachen angerichtet hatte. Missy trug ihr letztes sauberes Kleidungsstück, ein kleines rotes, mit Blumen besticktes Sommerkleidchen, das sie am ersten Tag bei ihrem Ausflug nach Joseph gekauft hatten.

Ungefähr fünfzehn Minuten später hörte Mack vom See her eine vertraute Stimme »Daddy!« rufen und blickte auf. Es war Kate, und sie und ihr Bruder paddelten auf dem Wasser wie echte Profis. Beide hatten folgsam ihre Schwimmwesten angelegt, und Mack winkte ihnen zu.

Es ist bemerkenswert, wie eine scheinbar unbedeutende Handlung ganze Leben verändern kann. Kate hob ihr Paddel, um zurückzuwinken, aber dabei verlor sie das Gleichgewicht und warf das Kanu um. Ihr Gesicht wurde starr vor Schreck, als beinahe lautlos und wie in Zeitlupe das Kanu kenterte. Josh lehnte sich verzweifelt hinaus, um das Boot auszubalancieren, doch es war zu spät. Er verschwand unter Wasser, als das Kanu mit einem Platschen herumrollte. Da rannte Mack bereits zum Ufer, zwar hatte er noch nicht vor, hineinzuspringen, wollte aber in der Nähe sein, wenn die beiden wieder auftauchten. Kate erschien als Erste wieder über Wasser, prustend und weinend, aber von Josh war nichts zu sehen. Doch plötzlich erkannte Mack heftig strampelnde Beine im Wasser und wusste, dass da etwas schrecklich schiefgegangen sein musste.

Alle Instinkte, die er sich in seiner Jugend als Lebensretter am Strand angeeignet hatte, waren plötzlich wieder da. Innerhalb von Sekunden sprang er in den See, ohne Hemd und Schuhe. Die Eiseskälte spürte er gar nicht, während er, so schnell er konnte, die fünfzehn Meter zu dem gekenterten Kanu schwamm. Das erschreckte Schluchzen seiner Tochter ignorierte er für den Moment. Sie war in Sicherheit. Er konzentrierte sich ganz auf Josh.

Mack tauchte. Das Wasser war zwar durch den Unfall aufgewühlt, aber immer noch ziemlich klar. Er entdeckte Josh schnell und erkannte sofort, warum der Junge in Not war. Ein Gurt seiner Schwimmweste hatte sich im Sitzgeflecht verfangen. Auch Mack schaffte es nicht, den Gurt freizubekommen. Also signalisierte er Josh, er solle tiefer ins kieloben treibende Kanu hineinkriechen, wo noch Atemluft eingeschlossen war. Aber der arme Junge geriet in Panik und stemmte sich verzweifelt gegen den Riemen, der ihn unter dem Bootsrand und unter Wasser gefangen hielt. Mack tauchte auf, schrie Kate laut zu, dass sie an Land schwimmen solle, sog so viel Luft ein, wie er konnte, und tauchte ein zweites Mal. Beim dritten Tauchgang wurde ihm klar, dass er entweder weiter versuchen konnte, Josh von der

Schwimmweste zu befreien, oder aber das Kanu aufrichten musste. Da Josh in seiner Panik wild zappelte und niemanden an sich heranließ, entschied sich Mack für Letzteres. Ob es nun Gott und die Engel waren oder Gott und Adrenalin, würde er niemals sicher wissen, aber beim zweiten Versuch schaffte er es, das Kanu herumzurollen, wodurch Josh befreit wurde.

Die Schwimmweste, die nun endlich das tun konnte, wofür sie eigentlich gedacht war, hielt das Gesicht des Jungen über Wasser. Mack tauchte hinter Josh auf, der jetzt schlaff und ohnmächtig war und aus einer Platzwunde am Kopf blutete, wo er gegen das Kanu geschlagen war, als Mack es aufgerichtet hatte. Sofort begann Mack bei seinem Sohn mit der Mund-zu-Mund-Beatmung, während andere, die den Vorfall mitbekommen hatten, ihn zusammen mit dem Kanu, an dem die Schwimmweste immer noch festhing, zum Ufer zogen.

Ohne auf die lauten Rufe und Fragen ringsum zu achten, konzentrierte Mack sich ganz auf seine Aufgabe, während in seiner Brust Panik hochstieg. Gerade als Macks Füße wieder festen Boden unter sich hatten, fing Josh an zu husten und spuckte Wasser und das Frühstück aus. Alle Leute brachen in Jubelrufe aus, aber Mack hatte dafür kein Ohr. Überwältigt von der Erleichterung und dem Adrenalinstoß einer Rettung im letzten Augenblick, fing er an zu weinen, und dann war plötzlich Kate da, schluchzend und ihren Vater umklammernd. Und alle am Ufer lachten und weinten und lagen sich in den Armen.

Unter denen, die zum Ufer geeilt waren, befanden sich auch Jesse Madison und Emil Ducette. Durch das Gewirr der Freudenrufe konnte Mack die Stimme Emils hören, der, es klang wie eine Gebetslitanei, immer wieder flüsterte: »Es tut mir so leid ... es tut mir so leid ... es tut mir so leid.« Es war sein Kanu. Es hätten seine Kinder sein können. Mack fand ihn, legte die

Arme um den jüngeren Mann und sagte nachdrücklich: »Hör auf! Es war nicht deine Schuld, und alle sind in Ordnung.« Emil fing an zu schluchzen.

Ein drohendes Unheil war abgewendet. Jedenfalls glaubte Mack das.

Die große Traurigkeit

Traurigkeit ist eine Mauer zwischen zwei Gärten.

Khalil Gibran

Mack stand gebeugt am Ufer und rang immer noch nach Luft. Es vergingen ein paar Minuten, ehe er zum ersten Mal wieder an Missy dachte. Ihm fiel ein, dass sie am Tisch gesessen und gemalt hatte. Er stieg ein Stück die Uferböschung hinauf zu einer Stelle, von wo aus er den Zeltplatz sehen konnte, entdeckte Missy aber nirgendwo.

Also lief er schnell zum Zeltanhänger hinauf und rief ihren Namen, so ruhig, wie er es unter den Umständen vermochte. Keine Antwort. Sie war nicht da. Obwohl sein Herz einen Moment aussetzte, sagte er sich, dass in dem ganzen Durcheinander sich bestimmt jemand ihrer angenommen hatte, vermutlich Sarah Madison oder Vicki Ducette oder eines von den älteren Kindern.

Er wollte nicht überängstlich oder panisch erscheinen und informierte ganz ruhig seine beiden neuen Freunde, dass er Missy nicht finden konnte, und bat sie, nachzusehen, ob sie vielleicht bei einer der beiden Familien war. Beide liefen sofort zu ihren Zeltplätzen. Jesse kehrte als Erster zurück und berichtete, dass Sarah Missy den ganzen Morgen nicht gesehen habe. Dann ging er mit Mack zum Zeltplatz der Ducettes. Bevor sie dort anlangten, kam ihnen schon Emil entgegen, mit einem besorgten Ausdruck im Gesicht.

»Niemand hat Missy heute gesehen, und wir wissen auch nicht, wo Amber ist. Vielleicht sind die beiden ja zusammen unterwegs?«

»Bestimmt ist das die Erklärung«, sagte Mack und versuchte, damit sich selbst und Emil zu beruhigen. »Wo könnten sie denn hingegangen sein?«

»Wie wär's, wenn wir mal in den Waschräumen nachsehen?«, schlug Jesse vor.

»Gute Idee«, sagte Mack. »Ich schaue in dem nach, den unsere Kinder immer benutzen, der unserem Zeltplatz am nächsten liegt. Wie wär's, wenn ihr beiden euch den anderen vornehmt?«

Sie nickten, und Mack ging zu dem Sanitärraum, wobei ihm einfiel, dass er barfuß war und kein Hemd trug. »Was muss ich für einen Anblick bieten«, dachte er. Vermutlich hätte er lachen müssen, wenn er nicht so auf Missys Verschwinden konzentriert gewesen wäre.

Er fragte einen Teenager, der aus den Damentoiletten kam, ob sie drinnen ein kleines Mädchen in einem roten Kleid gesehen habe, oder vielleicht zwei Mädchen. Sie verneinte, bot aber an, für ihn noch einmal nachzuschauen. Es dauerte eine Minute, dann kam sie kopfschüttelnd wieder heraus.

»Trotzdem vielen Dank«, sagte Mack und ging um das flache Gebäude herum zu den Duschen. Als er um die Ecke bog, fing er an, laut nach Missy zu rufen. Mack hörte Wasser laufen, aber niemand antwortete. Er fragte sich, ob Missy in einer der Duschkabinen war, also klopfte er gegen jede Tür, bis drinnen jemand antwortete. Das Einzige, was er damit erreichte, war, eine ältere Dame zu erschrecken.

Die Tür ihrer Kabine gab unerwartet nach, als Mack dagegen klopfte. Sie kreischte, und Mack murmelte eine Entschuldigung, schloss hastig die Tür wieder und ging weiter zur nächsten Kabine.

Sechs Duschkabinen, aber keine Missy. Er überprüfte auch die Herrentoiletten und -duschen und versuchte, sich nicht zu fragen, warum er dort

überhaupt nachschaute. Sie war nirgendwo. Er lief zurück in Richtung Emils Zeltplatz. Er war nicht fähig, etwas anderes zu beten als: »Oh Gott, hilf mir, sie zu finden ... bitte hilf mir, sie zu finden.«

Vicki lief ihm entgegen. Sie hatte versucht, nicht zu weinen, konnte die Tränen aber nicht mehr zurückhalten, als sie sich umarmten. Plötzlich wünschte sich Mack verzweifelt, Nan wäre da. Sie hätte gewusst, was zu tun war. Er fühlte sich so verloren.

»Sarah kümmert sich an eurem Zeltplatz um Josh und Kate, du brauchst dir also um die beiden keine Sorgen zu machen«, erzählte Vicki schluchzend.

»Oh Gott«, dachte Mack, der überhaupt nicht mehr an seine beiden anderen Kinder gedacht hatte. »Was bin ich für ein Vater?« Zwar fühlte er sich erleichtert, dass Sarah bei ihnen war, aber er wünschte sich Nans Gegenwart jetzt noch mehr.

In diesem Moment tauchten Emil und Jesse auf. Emil wirkte erleichtert, aber Jesse sah so angespannt aus wie eine aufgezogene Feder.

»Wir haben sie gefunden«, rief Emil aus, sichtlich froh, doch als er merkte, welche Hoffnung er damit weckte, wurde er sofort wieder ernst. »Ich meine, wir haben Amber gefunden. Sie kam gerade von diesem anderen Waschraum zurück, wo es noch warmes Wasser gibt. Sie hat dort geduscht. Sie sagte, sie hätte es ihrer Mutter gesagt, aber vielleicht hat Vicki es nicht gehört ...« Er verstummte.

»Aber Missy haben wir nicht gefunden«, fügte Jesse rasch hinzu. »Amber hat sie heute noch nicht gesehen.«

Emil übernahm nun, in geschäftsmäßigem Tonfall, die Führung. »Mack, wir müssen sofort die Platzverwaltung informieren, damit möglichst viele Leute bei der Suche nach Missy mithelfen. Vielleicht hat sie Angst bekommen, als am See diese Aufregung entstand, ist weggelaufen und hat sich

dabei verirrt. Oder vielleicht wollte sie zu uns und ist dabei in einen falschen Pfad eingebogen. Hast du ein Bild von ihr? Vielleicht haben sie im Büro einen Kopierer, dann können wir ein paar Kopien machen und damit bei der Suche etwas Zeit gewinnen?«

»Ja, ich habe ein Foto in meiner Brieftasche.« Er griff in seine Gesäßtasche und geriet für einen Moment in Panik, als er dort nichts fand. Er glaubte schon, die Brieftasche läge auf dem Grund des Wallowa-Sees. Dann fiel ihm ein, dass er sie gestern nach dem Ausflug zur Seilbahn in seinem Van liegen gelassen hatte.

Die drei gingen zurück zu Macks Zeltplatz. Jesse lief voraus, um Sarah zu informieren, dass Amber in Sicherheit war, von Missy aber immer noch jede Spur fehlte. Als Mack dort eintraf, umarmte und tröstete er zuerst Josh und Kate, so gut er es vermochte, und versuchte, sich ihnen zuliebe möglichst ruhig und gefasst zu geben. Er entledigte sich seiner nassen Sachen und zog ein T-Shirt und Jeans, ein Paar saubere, trockene Socken und seine Laufschuhe an. Sarah versprach, dass sie und Vicki sich um seine beiden älteren Kinder kümmern würden. Dann flüsterte sie ihm zu, dass sie für ihn und Missy beten würde. Mack umarmte sie kurz und dankte ihr, küsste seine Kinder und eilte mit den beiden anderen Männern zum Büro des Campingplatzes.

Die Kunde von der Lebensrettung am See hatte die kleine, aus nur zwei Zimmern bestehende Platzverwaltung bereits erreicht, sodass man sich dort in Hochstimmung befand. Das änderte sich schnell, als die drei von Missys Verschwinden berichteten. Zum Glück gab es im Büro einen Fotokopierer, und Mack fertigte ein halbes Dutzend vergrößerte Kopien von Missys Bild, die dann weitergereicht wurden.

Der Campingplatz am Wallowa-See verfügte über 215 Stellplätze. Jeremy Bellamy, der junge Platzgehilfe, bot sich an, bei der Suche zu helfen. Sie

unterteilten den Platz in vier Bereiche, und jeder der vier machte sich mit einer Karte, Missys Bild und einem Walkie-Talkie auf den Weg. Ein anderer Platzangestellter ging mit einem Walkie-Talkie zu Macks Zeltplatz, um Bescheid zu geben, falls Missy dort auftauchte.

Es war eine langsame, methodische Arbeit, viel zu langsam für Mack, aber er wusste, dass dies der logischste Weg war, sie zu finden, wenn ... wenn sie sich noch auf dem Campingplatz befand. Während er zwischen Zelten und Wohnwagen hin und her ging, betete Mack und machte Gott Versprechungen. Er wusste, dass es eigentlich dumm und irrational war, Gott Dinge zu versprechen, aber er konnte nicht anders. Er war so verzweifelt, wollte Missy unbedingt wiederhaben, und Gott wusste bestimmt, wo sie sich aufhielt.

Viele Camper hielten sich entweder nicht an ihren Stellplätzen auf oder waren mit dem Packen für die Heimreise beschäftigt. Niemand, den Mack fragte, hatte Missy gesehen. Und auch die Suche der anderen blieb ergebnislos. Das änderte sich erst, als es schon fast zwei Uhr nachmittags war.

Mack hatte gerade alle anwesenden Camper in seinem Platzviertel befragt, als Jeremy, der das Viertel in der Nähe der Einfahrt übernommen hatte, über Walkie-Talkie mitteilte, er habe etwas herausgefunden. Als Mack bei ihm eintraf, wurde er Zeuge einer erregten Unterhaltung zwischen Emil, Jeremy und einem jungen Mann, den Mack nicht kannte.

Der Junge hieß Virgil Thomas, stammte aus Kalifornien und hatte den ganzen Sommer über mit Freunden in der Gegend gezeltet. Virgil und seine Freunde hatten nach einer heftigen Party bis weit in den Tag geschlafen. Virgil war als Einziger früh genug wach gewesen, um einen alten Pick-up mit militärgrünem Anstrich zu sehen, der den Campingplatz verließ und in Richtung Joseph davonfuhr.

»Um wie viel Uhr war das etwa?«, fragte Mack.

»Wie ich ihm schon gesagt habe«, antwortete Virgil und zeigte auf Jeremy, »spät am Vormittag. Die genaue Uhrzeit weiß ich aber nicht. Ich hatte einen ziemlichen Kater, und wir kümmern uns, seit wir hier draußen sind, wenig um die Uhrzeit.«

Mack hielt ihm Missys Bild hin und fragte in scharfem Ton: »Hast du sie gesehen?«

»Als der andere Typ mir das Bild zuerst gezeigt hat, konnte ich nichts damit anfangen«, sagte Virgil und sah sich das Foto erneut an. »Als er aber gesagt hat, dass sie ein rotes Kleid trägt, ist mir eingefallen, dass das kleine Mädchen in dem grünen Pick-up etwas Rotes anhatte, und sie hat entweder gelacht oder gekreisch, da war ich nicht sicher. Und dann sah es aus, als ob der Fahrer sie ohrfeigte oder sie nach unten drückte, aber es könnte auch sein, dass er bloß mit ihr gespielt und herumgealbert hat.«

Mack fühlte sich wie gelähmt. Und leider handelte es sich bis jetzt um die einzige Spur, die irgendeinen Sinn ergab. Sie erklärte, warum Missy auf dem Campingplatz unauffindbar war. Aber alles in ihm sträubte sich dagegen, dass es wahr sein konnte. Er wandte sich ab und wollte zum Büro laufen, aber Emils Stimme hielt ihn auf.

»Warte, Mack! Wir haben das Büro schon über Funk informiert. Sie haben dann beim Sheriff in Joseph angerufen. Die Polizei ist hierher unterwegs, und es wurde schon eine Fahndungsmeldung nach dem grünen Pick-up herausgegeben.«

Wie aufs Stichwort näherten sich zwei Streifenwagen. Einer fuhr in Richtung Büro, während der andere bei ihnen stoppte. Ein junger Mann sprang heraus und stellte sich als Officer Dalton vor. Sofort begann er damit, ihre Aussagen aufzunehmen.

In den nächsten Stunden setzte Missys Verschwinden eine groß angelegte Suchaktion in Gang. Fahndungsmeldungen wurden nach Westen bis Portland, östlich bis Boise, Idaho, und nördlich bis Spokane im Staat Washington geschickt. Die Polizisten aus Joseph errichteten eine Straßensperre am Imnaha Highway, der von Joseph aus tiefer in das Naturschutzgebiet Hells Canyon hineinführt. Falls der Kindesentführer mit Missy den Imnaha hinaufgefahren war - was aber nur eine mögliche Route darstellte, die er benutzt haben konnte -, hoffte die Polizei, Informationen zu erhalten, indem sie die Autofahrer stoppte und befragte, denen er vielleicht entgegengekommen war. Aber ihre personellen Ressourcen waren begrenzt, und auch die Naturschutz-Ranger in dem Gebiet wurden gebeten, die Augen aufzuhalten.

Der Zeltplatz der Familie Phillips wurde zum Verbrechensschauplatz erklärt und abgesperrt. Alle Camper in der Umgebung wurden vernommen. Virgil beschrieb den Pick-up und seine Insassen, so gut er es vermochte, und diese Informationen wurden an alle zuständigen Stellen weitergeleitet.

Das FBI in Portland, Seattle und Denver wurde eingeschaltet. Nan war informiert und unterwegs, gefahren von ihrer besten Freundin Maryanne. Man setzte sogar Suchhunde ein, aber Missys Spur endete auf dem Parkplatz, was die Wahrscheinlichkeit erhöhte, dass sie es war, die Virgil in dem Pick-up gesehen hatte.

Nachdem die Spezialisten der Spurensuche seinen Zeltplatz durchkämmt hatten, wurde Mack von Officer Dalton gebeten, sich noch einmal sorgfältig umzuschauen, ob etwas fehlte oder anders war, als er sich erinnerte. Obwohl bereits völlig erschöpft von den Emotionen dieses Tages, bemühte sich Mack verzweifelt, sich an alle Details zu erinnern.

Was hätte er darum gegeben, die Zeit bis zum Morgen zurückdrehen, diesen Tag noch einmal neu beginnen zu können. Dafür hätte er gern in Kauf

genommen, sich noch einmal die Finger zu verbrennen und den Pfannkuchenteig fallen zu lassen.

Er zwang sich zur Konzentration, doch nichts schien sich seit dem Morgen verändert zu haben. Er ging zu dem Tisch, wo Missy gesessen und gemalt hatte. Das Malbuch war noch aufgeschlagen und zeigte ein halb fertiges Bild der Multnomah-Prinzessin. Die Buntstifte waren auch noch da, nur Rot fehlte, Missys Lieblingsfarbe. Er schaute sich um, ob der Stift irgendwo auf dem Boden lag.

»Wenn Sie nach dem roten Buntstift suchen, den haben wir dort drüben an dem Baum gefunden«, sagte Dalton und zeigte in Richtung Parkplatz. »Sie hat ihn wahrscheinlich fallen lassen, als sie sich gewehrt hat gegen ...« Seine Stimme brach ab.

»Woher wissen Sie denn, dass sie sich gewehrt hat?«, fragte Mack aufgeregt.

Der Polizist schwieg einen Moment, sagte dann zögernd: »Wir haben in der Nähe einen ihrer Schuhe gefunden. Das deutet daraufhin, dass sie gestrampelt und sich gewehrt hat. Sie waren gerade nicht in der Nähe, deshalb haben wir Ihren Sohn gebeten, den Schuh zu identifizieren.«

Die Vorstellung, dass seine Tochter sich gegen ein perverses Monster hatte zur Wehr setzen müssen, war wie ein Faustschlag in den Magen. Fast hätte Mack sich der plötzlichen Schwärze ergeben, die ihn zu zermalmen drohte. Er stützte sich schwer auf den Tisch und kämpfte gegen Ohnmacht und Übelkeit an. In diesem Moment bemerkte er, dass im Malbuch eine Anstecknadel in Form eines Marienkäfers steckte. Plötzlich war er hellwach, als hätte ihm jemand Riechsalz unter die Nase gehalten.

»Wem gehört das?«, fragte er Dalton und zeigte auf die Nadel.

»Was?«

»Diese Marienkäfer-Anstecknadel! Wer hat sie da hingesteckt?«

»Wir dachten, sie gehört Missy. Sie meinen also, die Anstecknadel war heute Morgen noch nicht da?«

»Da bin ich sicher«, stellte Mack nachdrücklich fest. »Missy besitzt keine solche Nadel. Ich bin absolut sicher, dass sie heute Morgen noch nicht da war!«

Officer Dalton war bereits am Funkgerät, und nach ein paar Minuten kehrte die Spurensicherung zurück und nahm die Nadel in Gewahrsam.

Dalton nahm Mack beiseite und erklärte: »Wenn Sie sich nicht irren, müssen wir davon ausgehen, dass Missys Entführer die Nadel absichtlich hinterlassen hat.« Nach einem kurzen Schweigen fügte er hinzu: »Mr. Phillips, das kann eine gute Nachricht sein oder eine schlechte.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Mack.

Der Polizist zögerte wieder. Er suchte nach den richtigen Worten. »Nun ja, die gute Nachricht ist, dass wir hier vielleicht eine sehr wertvolle Spur entdeckt haben. Es ist bisher die einzige Spur, die uns Hinweise auf den Täter liefert.«

»Und die schlechte Nachricht?« Mack hielt den Atem an.

»Also, die schlechte Nachricht - und ich sage nicht, dass das hier der Fall sein muss, aber Entführer, die so etwas am Tatort hinterlassen, verfolgen damit fast immer eine Absicht, was in der Regel bedeutet, dass sie nicht zum ersten Mal zugeschlagen haben.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«, rief Mack erregt. »Dass dieser Kerl eine Art Serienkiller ist? Ist das ein Erkennungszeichen, das er hinterlässt, so als wollte er sein Territorium markieren?«

Mack wurde wütend, und an Daltons Gesichtsausdruck konnte man ablesen, dass es ihm leidtat, seine Vermutung überhaupt erwähnt zu haben. Aber bevor Mack explodieren konnte, erhielt Dalton auf dem Funkgerät an seinem Gürtel einen Anruf vom FBI-Büro in Portland. Mack blieb entschlossen stehen, um das Gespräch mitzuhören. Es war ein weiblicher Special Agent. Sie bat Dalton um eine detaillierte Beschreibung der Anstecknadel. Mack folgte dem Officer zu der Stelle, wo das Team der Spurensicherung sich einen Arbeitsbereich eingerichtet hatte. Die Nadel hatte man in einem Plastikbeutel gesichert. Mack stellte sich dicht hinter die Polizisten und hörte mit, wie Dalton sagte:

»Der Kopf der Nadel hat die Form eines Marienkäfers. Sie steckte im Malbuch des Kindes und scheint mir eine dieser Nadeln zu sein, wie Frauen sie tragen. Der Kopf ist schwarz mit einem ... hm ... Marienkäfer-Kopf. Und der Körper ist rot mit schwarzen Rändern. Wenn man darauf schaut, mit dem Kopf oben, befinden sich zwei schwarze Punkte auf der rechten Körperseite und drei auf der linken, also fünf Punkte insgesamt.«

Eine Pause folgte. »Sind Sie sicher, dass es fünf Punkte sind?«

»Ja, Ma'am. Es sind fünf.«

Dalton blickte auf und entdeckte Mack, der sich auf die andere Seite gestellt hatte, um besser sehen zu können. Der Polizist zuckte mit den Schultern, als wollte er sagen: Was spielt das für eine Rolle?

»Okay, Officer Dabney ...«

»Dalton, Ma'am, Tommy Dalton.« Er schaute wieder Mack an und rollte mit den Augen.

»Entschuldigung, Officer Dalton. Sagen Sie mir jetzt bitte, was sich auf der Unterseite befindet.«

Dalton drehte den Beutel herum und sagte: »Auf der Unterseite des Marienkäfers ist etwas eingraviert, Special Agent ... wie war noch mal Ihr Name?«

»Wikowsky - wird genau so geschrieben, wie man es ausspricht. Sind dort Buchstaben oder Zahlen eingraviert?«

»Mal sehen. Ja, sieht wie eine Produktionsnummer aus. Hmm ... C ... K ... 1-4-6. Durch den Plastikbeutel hindurch ist es schwer zu erkennen.«

Am anderen Ende der Leitung war es still. Mack flüsterte Dalton zu: »Fragen Sie sie, was das bedeutet.«

Dalton zögerte, doch dann erfüllte er Macks Wunsch. Wieder herrschte am anderen Ende längeres Schweigen. »Wikowsky, sind Sie noch am Apparat?«

»Ja, bin ich.« Plötzlich klang ihre Stimme müde und dünn. »Hey, Dalton, sind Sie an einem Ort, wo wir ungestört reden können?«

Mack nickte heftig mit dem Kopf, und Dalton verstand. »Einen Moment, bitte.« Er legte den Beutel mit der Anstecknadel weg und entfernte sich von den anderen, wobei er Mack signalisierte, ihm zu folgen. Er hatte ihm zu liebe ohnehin schon gegen jegliches Protokoll verstoßen.

»Ja, jetzt bin ich allein. Sagen Sie mir jetzt, was es mit dem Marienkäfer auf sich hat?«

»Hinter diesem Kerl sind wir schon seit fast vier Jahren her. Wir haben seine Spur durch neun Bundesstaaten verfolgt. Er bewegt sich immer weiter nach Westen. Man hat ihm den Spitznamen "der Kleine Ladykiller" gegeben. Aber die Sache mit dem Marienkäfer haben wir bisher nie an die Öffentlichkeit gegeben, halten Sie das also strikt geheim. Wir glauben, dass er mindestens vier Kinder entführt und ermordet hat, alles Mädchen im Alter

unter zehn Jahren. Jedes Mal malt er einen weiteren Punkt auf den Marienkäfer. Demnach wäre das also Kind Nummer fünf. Jedes Mal lässt er am Tatort der Entführung eine dieser Nadeln zurück, alle mit gleicher Produktionsnummer, also stammen sie offenbar aus derselben Packung. Aber es ist uns noch nicht gelungen, ihre Herkunft herauszufinden. Bisher haben wir von keinem der vier Mädchen die Leiche gefunden, und obwohl die Spurensuche bislang völlig ergebnislos war, gehen wir davon aus, dass sie alle tot sind. Jede Entführung fand auf einem Campingplatz oder in der Nähe davon statt, und immer am Rande eines Naturparks oder großen Wildnisreservats. Der Täter scheint sich in der Wildnis extrem gut auszukennen. Bei keinem der Fälle hat er irgendwelche Spuren hinterlassen - bis auf die Anstecknadel.«

»Was ist mit dem Wagen? Wir haben eine ziemlich gute Beschreibung des grünen Pick-up.«

»Oh, den Wagen finden Sie bestimmt bald irgendwo. Wenn das unser Mann ist, hat er den Wagen vor ein bis zwei Tagen gestohlen, ihn umlackiert und mit Überlebensausrüstung für die Wildnis beladen. Wenn Sie ihn finden, sind alle Fingerabdrücke und Spuren sorgfältig abgewischt.«

Während er das Gespräch zwischen Dalton und Special Agent Wikowsky mitverfolgte, schwand Macks letzte Hoffnung. Er hockte sich auf den Boden und barg das Gesicht in den Händen. Gab es jemals einen Menschen, der erschöpfter gewesen war als Mack in diesem Moment? Zum ersten Mal seit Missys Verschwinden fing er an, wirklich über alle entsetzlichen Möglichkeiten nachzudenken, und als er damit angefangen hatte, konnte er nicht mehr aufhören. Alle diese Vorstellungsbilder vermischten sich vor seinem inneren Auge zu einer fürchterlichen lautlosen Parade. Sosehr er es versuchte, es gelang ihm nicht, die Bilder abzuschütteln. Darunter waren grausige Schnappschüsse von Folter und Schmerz, von Monstern und Dämonen

der tiefsten Dunkelheit mit Stacheldrahtfingern und tödlichen Messerklingen.

Er hörte Missy nach ihm schreien, doch niemand antwortete.

Und mit diesem Schrecken vermischten sich flüchtige Erinnerungsbilder: das Kleinkind mit seinem Missy-sippy-Becher, wie sie ihn genannt hatten; die Zweijährige, wie berauscht von zu viel Schokoladenkuchen; und das eine, erst vor Kurzem aufgenommene Bild, auf dem sie friedlich in den Armen ihres Vaters schlief. Die Bilder stürmten auf ihn ein. Was sollte er auf Missys Beerdigung sagen? Was konnte er denn nur zu Nan sagen? Wie konnte das geschehen? Gott, wie konnte das geschehen?

* * *

Ein paar Stunden später fuhr Mack mit seinen beiden Kindern zu dem Hotel in Joseph, das zur Basis für die sich immer mehr ausweitende Suchaktion geworden war. Die Besitzer hatten ihm freundlicherweise ein Gratiszimmer angeboten, und als er ein paar Sachen vom Wagen dort hineintrug, übermannte ihn die Erschöpfung. Dankbar nahm er Officer Daltons Angebot an, mit den Kindern in ein Schnellrestaurant zu fahren. Nun saß Mack allein im Hotelzimmer auf der Bettkante. Die erbarmungslose Faust der Verzweiflung packte ihn, und ein die Seele zerreißendes Schluchzen und Stöhnen brach aus ihm heraus, schüttelte ihn bis in den Kern seines Wesens. Und so fand ihn Nan. Zwei gebrochene Liebende hielten einander in den Armen und weinten. All seine Sorgen und Nöte sprudelten aus Mack heraus, und Nan bemühte sich verzweifelt, ihm Halt zu geben.

In jener Nacht schlief Mack immer nur kurze Zeit, um sofort wieder hochzuschrecken, wenn die Bilder auf ihn einstürmten wie eine erbarmungslose Brandung an einer Felsenküste. Schließlich gab er auf. Als draußen die Sonne aufging, bemerkte er es kaum. An nur einem Tag hatte er die Emotionen eines ganzen Jahres aufgebraucht, und jetzt fühlte er sich taub, trieb

in einer plötzlich sinnlos gewordenen Welt, in der Grau als einzige Farbe übrig geblieben war.

Nach anfänglichen heftigen Protesten Nans kamen sie überein, dass es am besten war, wenn sie mit Josh und Kate nach Hause fuhr. Mack würde am Ort bleiben und bei der Suche helfen, so gut er konnte, und um in der Nähe zu sein, nur für den Fall. Er hätte einfach nicht abreisen können, nicht, während Missy vielleicht noch irgendwo dort draußen war und ihn brauchte. Es hatte sich schnell herumgesprochen, was geschehen war. Freunde kamen, halfen ihm, die Campingausrüstung zusammenzupacken, und brachten die Sachen für ihn zurück nach Portland. Sein Chef rief an, bot ihm jede erdenkliche Hilfe an und ermutigte Mack, so lange wie nötig in Joseph zu bleiben. Alle ihre Freunde und Bekannten beteten für Missy.

Reporter, mit Fotografen und Kameralenten im Schlepptau, versammelten sich morgens vor dem Hotel. Mack mochte sich ihnen und ihren Kameras zunächst nicht stellen, aber nach etwas Vorbereitung durch die Polizei beantwortete er dann doch auf dem Parkplatz ihre Fragen, in der Hoffnung, dass dies zu neuen Hinweisen führte. Er wahrte Stillschweigen darüber, dass Officer Dalton gegen seine Vorschriften verstoßen hatte, und im Ausgleich dafür ließ Dalton ihn an allen Informationen teilhaben.

Jesse und Sarah halfen unermüdlich und kümmerten sich um die Freunde und Familienmitglieder, die eintrafen, um Mack zur Seite zu stehen. Sie nahmen Mack und Nan die große Last der Kommunikation mit der Außenwelt ab und schienen überall zu sein, stets bestrebt, etwas Ruhe in die aufgewühlten Emotionen zu bringen.

Emil Ducettes Eltern kamen aus Denver, um Vicky und die Kinder nach Hause zu fahren. So konnte Emil vor Ort bleiben und hielt den Kontakt zum Naturpark-Service, sodass er Mack sofort informieren konnte, falls es dort neue Erkenntnisse gab.

Nan, die rasch Bande zu Sarah und Vicki geknüpft hatte, lenkte sich damit ab, bei der Betreuung des kleinen J. J. zu helfen. Dann bereitete sie sich und ihre eigenen Kinder auf die Rückfahrt nach Portland vor. Und wenn sie weinend zusammenbrach, was zwischendurch immer wieder geschah, waren Vicki oder Sarah sofort zur Stelle, um sie zu trösten und mit ihr zu beten.

Als sich abzeichnete, dass ihre Hilfe nicht mehr benötigt wurde, packten die Madisons und brachen nach einem tränenreichen Abschied in Richtung Norden auf. Als Jesse Mack umarmte, flüsterte er, dass sie einander wiedersehen würden und dass er für sie alle beten würde. Sarah, der Tränen übers Gesicht liefen, küsste Mack einfach auf die Stirn und umschlang dann Nan, die erneut in Schluchzen ausbrach. Sarah sang etwas, Mack konnte nicht verstehen, was es war, aber seine Frau beruhigte sich so weit, dass sie Sarah loslassen konnte. Mack konnte es nicht ertragen, zuzusehen, als das Ehepaar schließlich zu seinem Wagen ging.

Als die Ducettes bereit zum Aufbruch waren, nahm Mack sich einen Moment Zeit, um Amber und Emmy dafür zu danken, wie viel Trost sie ihm gespendet hatten. Josh verabschiedete sich weinend. Er war nicht mehr tapfer, jedenfalls an diesem Tag nicht. Kate hingegen wirkte wie versteinert und beschäftigte sich damit, alle dazu zu bringen, ihre Post- und E-Mail-Adressen auszutauschen. Vickis Welt war durch die Ereignisse zutiefst ins Wanken geraten, und nun musste man sie fast von Nan wegzerren, als ihr eigener Schmerz sie zu überwältigen drohte. Nan hielt sie fest, strich ihr übers Haar und flüsterte ihr Gebete ins Ohr, bis sie sich so weit beruhigt hatte, dass sie zum wartenden Wagen gehen konnte.

Am Mittag waren alle Familien abgereist. Maryanne fuhr Nan und die Kinder nach Hause, wo die Familie wartete, um sich um sie zu kümmern und Trost zu spenden. Mack und Emil schlossen sich Officer Dalton an, der für sie inzwischen einfach Tommy war. Mit dem Streifenwagen fuhren sie nach

Joseph. Sie kauften Sandwiches, die sie jedoch kaum anrührten, und fuhren dann auf die Polizeiwache. Tommy Dalton war selbst Vater zweier Töchter, die Älteste erst fünf Jahre alt, und man merkte ihm deutlich an, wie sehr dieser Fall ihm an die Nieren ging. Er verhielt sich seinen neuen Freunden und besonders Mack gegenüber überaus freundlich und hilfsbereit.

Nun kam der schwerste Teil, das Warten. Mack hatte das Gefühl, sich in Zeitlupe im Auge eines Hurrikans rastloser Aktivität zu bewegen.

Ständig kamen neue Meldungen herein. Auch Emil war eifrig beschäftigt, seine Kontakte zu Wildnisexperten zu nutzen, die bei der Suche helfen konnten.

Am Nachmittag traf die Truppe des FBI ein, deren Mitglieder aus den Büros in drei Städten entsandt worden waren. Sofort war offensichtlich, dass Special Agent Wikowsky die Führung innehatte, eine kleine, schlanke Frau von feuriger Emotionalität, die Mack auf Anhieb sympathisch fand. Sie erwiderte diese Sympathie, und von diesem Moment an stellte niemand in Frage, dass er an sämtlichen Unterredungen und Lagebesprechungen teilnehmen durfte.

Nachdem das FBI im Hotel seine Kommandozentrale eingerichtet hatte, wurde Mack zu einer formellen Zeugenvernehmung gebeten, was, wie sie sagten, bei solchen Fällen zur unvermeidlichen Routine gehörte. Agent Wikowsky stand vom Schreibtisch auf und reichte ihm die Hand. Als er seine ausstreckte, umfasste Wikowsky sie mit beiden Händen und lächelte grimmig.

»Mr. Phillips, ich möchte mich dafür entschuldigen, dass ich bis jetzt noch keine Zeit für ein ausführliches Gespräch mit Ihnen hatte. Bisher waren wir völlig damit beschäftigt, die Kommunikation zu allen Behörden herzustellen, die uns bei der Suche nach Missy helfen können. Es tut mir so leid, dass wir uns unter solchen Umständen kennenlernen.«

Mack spürte, dass sie das aufrichtig meinte.

»Mack«, sagte er.

»Wie bitte?«

»Mack. Nennen Sie mich Mack.«

»Gut, Mack, dann nennen Sie mich bitte Sam. Das ist die Kurzform von Samantha, aber ich war als Kind ein richtiger Wildfang und habe alle Kinder verprügelt, die es wagten, mich Samantha zu nennen.«

Da musste Mack lächeln und entspannte sich ein wenig. Er hatte in einem Stuhl Platz genommen und sah zu, wie sie eilig einige mit Dokumenten gefüllte Mappen durchblätterte.

»Mack, sind Sie bereit für ein paar Fragen?«, fragte sie, ohne aufzublicken.

»Ich werde mein Bestes geben«, antwortete er, dankbar für die Gelegenheit, sich irgendwie nützlich zu machen.

»Gut! Ich möchte es Ihnen ersparen, noch einmal sämtliche Details durchzugehen. Ich habe alles gesichtet, was Sie gegenüber den örtlichen Polizisten ausgesagt haben, aber da sind noch ein paar wichtige Dinge, über die ich mit Ihnen sprechen möchte.« Sie hob den Kopf und stellte Blickkontakt zu Mack her.

»Ich freue mich, wenn ich helfen kann«, gestand Mack. »Ich fühle mich momentan völlig nutzlos.«

»Mack, ich kann gut verstehen, wie Ihnen zumute ist, aber Ihre Anwesenheit hier ist für uns wirklich wichtig. Und glauben Sie mir, es gibt niemanden in unserem Team, der nicht bereit wäre, alles zu geben, um Missy zu finden. Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um sie wohlbehalten zurückzubringen.«

»Danke«, war alles, was Mack herausbrachte. Er starrte auf den Boden und kämpfte mit den Tränen. Seine Emotionen lagen bloß, und schon eine kleine freundliche Geste genügte, um ihn aus der Fassung zu bringen.

»Also gut ... ich hatte ein offenes Vieraugengespräch mit Ihrem Freund Tommy Dalton, und er hat mich über alles informiert, was zwischen Ihnen besprochen wurde. Sie müssen sich also keine Sorgen machen, dass Sie ihn durch Ihre Aussagen in Schwierigkeiten bringen könnten. Was mich betrifft, hat er sich völlig korrekt verhalten.«

Mack blickte auf, nickte und lächelte sie wieder an.

»Ist Ihnen in den letzten Tagen vielleicht irgendeine verdächtige Person aufgefallen, die sich in der Nähe Ihrer Familie aufhielt?«, fragte Wikowsky.

Mack lehnte sich überrascht im Stuhl zurück. »Sie meinen, er hat uns verfolgt wie ... ein Stalker?«

»Nein, wie es scheint, wählt er seine Opfer zufällig aus, wobei sie aber alle ungefähr im Alter Ihrer Tochter waren, mit einer ähnlichen Haarfarbe. Wir glauben, dass er sie ein oder zwei Tage vorher auswählt, sich dann in ihrer Nähe aufhält, beobachtet und einen günstigen Moment abwartet. Ist Ihnen irgendwo am See oder auf dem Campingplatz eine ungewöhnliche Person aufgefallen? Vielleicht in der Nähe der Waschräume?«

Mack war schockiert von der Vorstellung, dass der Kerl die Kinder heimlich beobachtet hatte, dass sie Ziele gewesen waren. Aber so angestrengt er auch nachdachte, er erinnerte sich an nichts Außergewöhnliches. »Tut mir leid ... aber mir fällt nichts ein.«

»Haben Sie im Umkreis des Campingplatzes irgendwo mit dem Wagen angehalten oder ist Ihnen auf einer Wanderung oder bei einer der Sehenswürdigkeiten in der Umgebung jemand aufgefallen?«

»Auf der Hinfahrt waren wir am Multnomah-Wasserfall, und in den letzten drei Tagen haben wir uns die ganze Umgebung angesehen, aber ich erinnere mich nicht, dass mir irgendeine ungewöhnliche Person aufgefallen wäre. Wer denkt denn auch an so was ...?«

»Ganz richtig, Mack, und deshalb sollten Sie sich nicht mit Selbstvorwürfen quälen. Vielleicht fällt Ihnen später noch etwas ein. Ganz egal, wie klein oder unbedeutend es Ihnen erscheinen mag, lassen Sie es uns bitte wissen.« Sie schweig einen Moment und betrachtete ein anderes Dokument auf ihrem Schreibtisch. »Was ist mit einem Pick-up mit grünem militärischem Tarnanstrich? Ist Ihnen der hier irgendwo aufgefallen?«

Mack durchwühlte sein Gedächtnis. »Ich kann mich wirklich nicht an einen solchen Wagen erinnern.«

Special Agent Wikowsky befragte Mack noch weitere fünfzehn Minuten, doch er vermochte es nicht, seinem Gedächtnis irgendwelche hilfreichen neuen Informationen zu entlocken. Schließlich klappte sie ihr Notizbuch zu, stand auf und gab ihm die Hand. »Mack, ich möchte Ihnen noch einmal sagen, wie leid mir das mit Missy tut. Ich werde Sie sofort persönlich informieren, sobald wir neue Erkenntnisse haben.«

* * *

Gegen 17 Uhr traf endlich der erste verwertbare Hinweis ein, und zwar von der Straßensperre am Imnaha Highway. Wie versprochen, kam Agent Wikowsky sofort zu Mack und informierte ihn über die Einzelheiten. Zwei Ehepaaren war ein militärgrüner Pick-up entgegentgekommen, auf den die Beschreibung des gesuchten Fahrzeugs passte. Sie hatten sich in einer abgelegenen Gegend des Naturreservats einige alte Ruinen der Nez-Perc-Indianer angeschaut und auf dem Rückweg war ihnen südlich der Kreuzung der Straßen NF 4260 und NF 250 der besagte Wagen begegnet. Da es sich um eine einspurige Straße handelte, hatten sie rechts heranfahren müssen,

um dem entgegenkommenden Pick-up Platz zu machen. Ihnen war aufgefallen, dass die Ladefläche des Pick-ups mit mehreren Gasflaschen und einer großen Campingausrüstung beladen gewesen war. Merkwürdig war, dass der Fahrer sich zur Beifahrerseite herübergebeugt hatte, als suche er etwas auf dem Boden. Er hatte seinen Hut tief ins Gesicht gezogen und trug trotz der Hitze einen dicken, weiten Mantel, als wollte er nicht erkannt werden. Sie hatten darüber gelacht und ihn für einen dieser Miliz-Freaks gehalten.

Nach dem Eintreffen der Meldung steigerte sich die Spannung im Hotel. Tommy kam zu Mack und erzählte, dass leider alles, was sie bislang herausgefunden hatten, exakt zum Profil des Kleinen Ladykillers passte - er suchte abgelegene Wildniszonen auf, aus denen er zu Fuß entkommen konnte. Es war offensichtlich, dass er die Gegend gut kannte oder erkundet hatte, denn die Stelle, wo er gesichtet worden war, lag abseits der üblichen Touristenrouten. Pech für ihn, dass doch zufällig jemand dort draußen unterwegs gewesen war.

Während der Abend schnell hereinbrach, begann eine intensive Diskussion, ob es effizienter war, sofort die Verfolgung aufzunehmen oder mit der Suche bis Tagesanbruch zu warten. Ungeachtet des jeweiligen Standpunkts war doch bei allen, die sprachen, spürbar, wie betroffen sie von Missys Schicksal waren. Fast jeder Mensch findet es unerträglich, wenn Unschuldigen Schmerz zugefügt wird, ganz besonders Kindern. Selbst inhaftierte Schwerverbrecher reagieren mit Zorn und Abscheu auf Mithäftlinge, die Verbrechen an Kindern verübt haben. Sogar in einer solchen Welt relativer Moral gilt es immer noch als absolut falsch, einem Kind Schaden zuzufügen. Punkt!

Mack stand im hinteren Teil des Raumes und verfolgte ungeduldig eine Diskussion, die ihm wie reine Zeitverschwendung erschien. Am liebsten hätte

er Tommy gekidnappt und sich mit ihm selbst auf die Jagd nach dem Kerl begeben. Er hatte das Gefühl, dass jede Sekunde zählte.

Obwohl es Mack viel zu lange vorkam, einigten sich die diversen Polizeieinheiten und Verantwortlichen doch zügig und einstimmig, die Verfolgung aufzunehmen, sobald alle nötigen Vorbereitungen getroffen waren. Es gab zwar nicht viele Straßen, auf denen man aus dem Gebiet herausfahren konnte - und um den Entführer daran zu hindern, wurden dort sofort Straßensperren errichtet -, aber es bestand die sehr reale Befürchtung, dass ein geübter Wanderer zu Fuß unerkannt nach Osten in die Wildnis Idahos oder auch nach Norden in den Bundesstaat Washington entkommen konnte.

Während die Polizeistellen in Lewiston, Idaho, und Clark, Washington, diesbezüglich alarmiert wurden, telefonierte Mack kurz mit Nan, um sie auf dem Laufenden zu halten, und ging dann mit Tommy zu den Fahrzeugen.

Inzwischen kannte er nur noch ein einziges Gebet: »Lieber Gott, bitte, bitte, bitte beschütze meine Missy. Ich kann es zurzeit nicht.«

* * *

Gegen 19.30 Uhr brach der Konvoi aus Streifenwagen, FBI-SUVs, Pick-ups mit Suchhunden und einigen Fahrzeugen der Naturpark-Ranger in Richtung Imnaha Highway auf. Statt auf der Wallowa Mountain Road nach rechts abzubiegen und damit unmittelbar in das Naturreservat vorzudringen, fuhren sie auf dem Highway weiter nach Norden. Sie nahmen die untere Imnaha Road, dann die Dug Bar Road und gelangten so auf einer anderen Route in das Reservat.

Mack war froh, mit jemandem zu fahren, der sich in der Gegend auskannte. Manchmal sah es aus, als führe die Dug Bar Road in alle Richtungen gleichzeitig. Es hatte den Anschein, dass dem Namensgeber dieser Straßen durch die Wildnis die Ideen ausgegangen waren. Vielleicht war er aber auch zu

müde oder betrunken gewesen und hatte einfach alle Abzweigungen Dug Bar genannt, um endlich wieder nach Hause fahren zu können.

Diese schmalen Straßen, die in engen Serpentinien an steilen Abhängen entlangführten, wurden nach Einbruch der Dunkelheit noch gefährlicher. So kamen sie nur langsam voran. Schließlich kamen sie an der Stelle vorbei, wo der grüne Pick-up zuletzt gesehen worden war. Und eine Meile weiter gelangten sie an die Abzweigung, wo NF 4260 in nordöstlicher Richtung weiterführte, während NF 250 in Richtung Südosten verlief. Wie geplant, teilte sich die Karawane dort in zwei Gruppen. Eine kleinere Gruppe mit Special Agent Wikowsky fuhr auf der 4260 weiter, während der Rest einschließlich Mack, Emil und Tommy auf der 250 nach Südosten abbog. Einige ziemlich mühsam zu fahrende, kurvenreiche Meilen später teilte sich diese größere Gruppe erneut. Tommy fuhr mit seinem Streifenwagen, begleitet von einem Pick-up mit Suchhunden, auf der 250 weiter, wo den Karten zufolge die Straße im Niemandsland endete. Die anderen fuhren auf der weiter östlich durch das Reservat führenden Route auf NF 4240 in Richtung des Gebiets am Tempérance Creek.

Zu diesem Zeitpunkt verlangsamten sich alle Suchbemühungen noch mehr. Die Spurensucher bewegten sich jetzt zu Fuß, unterstützt von leistungsstarken Suchscheinwerfern, und hielten auf der Straße nach Zeichen jüngster Aktivität Ausschau - irgendetwas, das einen Hinweis darauf lieferte, ob das von ihnen durchsuchte Gebiet mehr war als eine bloße Sackgasse.

Fast zwei Stunden später erhielt Dalton, der sich mit seinen Leuten im Schneckentempo auf der 250 voranbewegte, einen Anruf von Wikowsky. Ihr Team hatte eine Spur gefunden.

Etwa zehn Meilen hinter der Abzweigung, wo sie sich von den anderen getrennt hatten, bog ein alter, mit Schlaglöchern übersäter Weg von der 4260 ab, führte ungefähr zwei Meilen genau nach Norden und endete dann. Sie

hätten ihn fast übersehen, wenn nicht einer der Spurensucher zufällig seine Handlampe auf eine Autoradkappe gerichtet hätte, die ungefähr fünfzehn Meter von der Hauptstraße entfernt auf diesem Weg lag. Er schaute sich die Radkappe an und entdeckte darauf Spritzer von grüner Farbe. Vermutlich hatte der Pick-up die Radkappe verloren, als der Entführer mit seinem Wagen durch die vielen Schlaglöcher auf diesem Weg gepoltet war.

Daraufhin brach Tommy die Suche sofort ab und machte sich auf den Rückweg. Mack wagte nicht zu hoffen, dass Missy wie durch ein Wunder doch noch am Leben sein könnte. Alles, was er bislang erfahren hatte, sagte ihm das Gegenteil. Zwanzig Minuten später kam ein weiterer Anruf von Wikowsky. Sie hatten den Pick-up gefunden. Hubschrauber oder Suchflugzeuge hätten ihn niemals entdeckt, denn er war sehr sorgfältig mit Zweigen getarnt worden.

Macks Gruppe brauchte fast drei Stunden, bis sie das andere Team erreichte, und zu diesem Zeitpunkt war bereits alles vorbei. Die Hunde hatten die restliche Arbeit erledigt und einen schmalen Pfad entdeckt, der über eine Meile weit in ein kleines, verborgenes Tal führte. Dort fanden sie eine halb verfallene Hütte. Sie stand am Ufer eines unberührt daliegenden Sees, der kaum eine halbe Meile weit war und von einem rauschenden Bergbach gespeist wurde. Vor hundert Jahren war das vielleicht die erste Behausung eines Siedlers gewesen. Zwei ausreichend große Zimmer befanden sich darin, Raum genug für eine kleine Familie. Später hatte die Hütte vermutlich nur noch Jägern und Wilddieben als gelegentliches Quartier gedient.

Als Mack und seine Freunde eintrafen, schimmerte der Himmel bereits im grauen Licht des Tagesanbruchs. Man hatte inzwischen eine Art Basislager eingerichtet, in sicherer Entfernung zur Hütte, um in deren Umkreis keine möglichen Spuren zu vernichten. Sofort nach Entdeckung der Hütte hatte man Hundeführer mit ihren Suchhunden losgeschickt. Ab und zu ertönte

ein Bellen und zeigte an, dass einer der Hunde etwas gefunden hatte, was sich dann aber doch als nicht brauchbar herausstellte. Jetzt kehrten sie alle wieder zum Basislager zurück, um das weitere Vorgehen zu planen.

Special Agent Wikowsky saß an einem Kartentisch, betrachtete Umgebungspläne und trank aus einer Wasserflasche, als Mack sich ihr näherte. Sie schenkte ihm ein grimmiges Lächeln, das er nicht erwiderte, und reichte ihm eine ungeöffnete Wasserflasche, die er annahm. Ihre Augen blickten traurig und mitfühlend, ihre Stimme jedoch hatte einen nüchternen, geschäftsmäßigen Ton.

»Hallo, Mack.« Sie zögerte. »Nehmen Sie sich doch einen Stuhl.«

Mack wollte sich nicht hinsetzen. Er musste irgendetwas gegen das Brennen in seinem Magen tun. Er ahnte Schlimmes, blieb stehen und wartete unruhig darauf, dass sie fortfuhr.

»Mack, wir haben etwas gefunden, und es ist keine gute Nachricht.«

Er suchte nach den richtigen Worten. »Haben Sie Missy gefunden?« Das war die Frage, auf die er die Antwort nicht hören wollte, und doch musste er es verzweifelt wissen.

»Nein, wir haben sie nicht gefunden.«

Sam Wikowsky machte eine Pause und stand auf. »Aber ich möchte, dass Sie etwas identifizieren, das wir dort unten in dieser alten Hütte gefunden haben. Ich muss wissen, ob es ihr gehört hat ...« Sie bemerkte den Fehler, aber es war zu spät. Schnell setzte sie hinzu: »Ich meine, ob es ihr gehört.«

Mack starrte zu Boden. Wieder fühlte er sich eine Million Jahre alt und wünschte fast, er hätte sich irgendwie in einen der großen gefühllosen Felsen verwandeln können.

»Oh, Mack, es tut mir so leid«, entschuldigte sich Sam. »Hören Sie, wir müssen das nicht sofort tun. Es hat noch etwas Zeit. Ich dachte nur ... «

Er konnte sie nicht ansehen, und es fiel ihm schwer, Worte zu finden, die er aussprechen konnte, ohne dabei zusammenzubrechen. Er spürte, wie seine inneren Dämme erneut vor dem Einsturz standen. »Bringen wir's hinter uns«, murmelte er. »Ich will alles wissen, was ich wissen muss.«

Offenbar hatte Wikowsky den anderen einen Wink gegeben, denn plötzlich spürte er, wie Emil und Tommy an seiner Seite waren und ihn stützten, während sie dem Special Agent auf dem schmalen Pfad zur Hütte folgten.

Ein Mitglied des kriminaltechnischen Teams öffnete die Tür der Hütte und ließ sie herein. Man hatte einen Generator in Betrieb genommen, und jeder Winkel des Raums war von grellem Licht erhellt. Entlang der Wände standen Regale, da waren ein alter Tisch, ein paar Stühle und ein schweres Sofa, dessen Transport an diesen abgelegenen Ort ein ziemlicher Aufwand gewesen sein musste.

Mack erkannte sofort, was es war, das er für sie identifizieren sollte. Er wandte sich ab, brach in den Armen seiner beiden Freunde zusammen und weinte unkontrolliert. Vor dem Kamin auf dem Fußboden lag Missys zerrissenes und blutgetränktes rotes Kleid.

Die nächsten Tage und Wochen vergingen für Mack in einem alle Emotionen betäubenden Gewirr von Zeugenaussagen und Presseinterviews, gefolgt von einem Trauergottesdienst für Missy, mit einem kleinen leeren Sarg und einem endlosen Meer aus Gesichtern, die traurig vorbeiparadierten, unfähig, die richtigen Worte zu finden. Nach ein paar Wochen begann für Mack die schmerzhafteste Rückkehr in den normalen Alltag.

Wie es schien, hatte der Kleine Ladykiller sein fünftes Opfer ermordet, Melissa Anne Phillips. Wie schon bei den vier früheren Fällen gelang es der

Polizei nicht, Missys Leiche zu finden, obwohl man die Wälder bei der Hütte tagelang durchkämmte hatte. Und auch in diesem Fall hatte der Mörder keine Fingerabdrücke und keine DNA-Spuren hinterlassen. Außer der Anstecknadel hatte man überhaupt nichts, als wäre der Mann ein Geist.

Schließlich versuchte Mack, wenigstens seiner Familie gegenüber aus dem Nebel von Schmerz und Trauer aufzutauchen. Sie hatten eine Schwester und Tochter verloren, aber es wäre falsch gewesen, ihnen auch noch den Vater und Ehemann zu nehmen. Natürlich waren sie alle von der Tragödie gezeichnet, aber Kate schien Missys Tod am meisten zuzusetzen. Wie eine Schildkröte zog sie sich in einen Panzer zurück. Nur wenn sie sich vollkommen sicher fühlte, streckte sie vorsichtig den Kopf heraus, doch das geschah immer seltener.

Mack und Nan machten sich zunehmend Sorgen um sie, aber es gelang ihnen nicht, die richtigen Worte zu finden, um die Festungswälle zu überwinden, die Kate um ihr Herz errichtete. Versuche, mit ihr ins Gespräch zu kommen, endeten jedes Mal als einseitige Monologe, bei denen alles Gesagte wirkungslos von Kates versteinertem Gesicht abprallte. Es war, als ob etwas in ihr gestorben war und nun immer mehr ihre Seele vergiftete, was in gelegentlichen bitteren Worten oder emotionslosem Schweigen seinen Ausdruck fand.

Josh ging es besser, was zum Teil auf seine auch aus der Distanz aufrechterhaltene Freundschaft mit Amber zurückzuführen war. E-Mails und Telefongespräche gaben ihm Gelegenheit, seinen Schmerz in Worte zu fassen, und Amber half ihm auf sehr einfühlsame Weise, seine Trauer zu verarbeiten. Außerdem bereitete er sich gerade auf den Highschool-Abschluss vor, was ihm reichlich Ablenkung bot.

Die Große Traurigkeit hatte sich herabgesenkt und umhüllte in unterschiedlichem Maße alle, deren Leben von Missy berührt worden war. Mack und Nan standen den Sturm dieses Verlustes gemeinsam durch, mit recht ansehnlichem Erfolg, und waren sich dadurch sogar noch näher gekommen. Nan hatte von Anfang an klargestellt, und das auch immer wieder betont, dass sie Mack in keiner Weise die Schuld gab. Verständlicherweise brauchte Mack selbst sehr viel länger, um einzusehen, dass Selbstvorwürfe zu nichts führten.

Man verfangt sich so leicht in dem Hätte-ich-doch-nur-Spiel, und dieses Spiel führt geradewegs in die Verzweiflung. Hätte er doch nur nicht die Idee zu diesem Campingausflug gehabt. Hätte er doch nur Nein gesagt, als Kate und Josh Kanu fahren wollten. Hätte er doch nur die Abreise einen Tag früher angesetzt. Hätte, hätte, hätte. Alle diese Überlegungen führten zu nichts. Der Umstand, dass er nicht in der Lage war, Missys sterbliche Überreste beizusetzen, verschlimmerte das Gefühl zusätzlich, als ihr Vater völlig versagt zu haben. Jeden Tag verfolgte ihn die Vorstellung, dass sie immer noch irgendwo allein dort draußen in der Wildnis sein könnte.

Inzwischen, dreieinhalb Jahre später, war Missy offiziell für tot erklärt und als Opfer eines Gewaltverbrechens eingestuft worden. Das Leben würde nie wieder normal sein, wobei Normalität aber eigentlich ohnehin eine Illusion ist. Ohne seine Missy würde sein Leben so leer sein.

Die Tragödie hatte zudem den Graben in Macks Beziehung zu Gott weiter aufgerissen, aber er ignorierte dieses wachsende Gefühl der Trennung. Stattdessen versuchte er, einen stoischen, gefühllosen Glauben aufrechtzuerhalten, und obwohl Mack darin etwas Trost und Frieden fand, half es nicht gegen die nächtlichen Albträume, in denen er mit beiden Füßen im Morast steckte und seine lautlosen Schreie Missy nicht zu retten vermoch-

ten. Die Albträume waren seltener geworden, und Lachen und Freude kehrten allmählich wieder in sein Leben zurück, aber jedes Mal, wenn er sich bei solchen kurzen, freudigen Augenblicken ertappte, fühlte er sich sofort schuldig.

Als daher Mack diese seltsame Nachricht von Papa erhielt, er möge ihn an der Hütte treffen, erschütterte ihn das zutiefst. Schrieb denn Gott überhaupt Briefe? Und warum ausgerechnet jene Hütte - das Symbol seines größten Schmerzes? Bestimmt gab es geeignetere Orte, wo er und Gott sich hätten treffen können. Es keimte sogar der dunkle Verdacht in ihm, dass der Killer einen grausamen Spaß mit ihm trieb oder versuchte, ihn von zu Hause wegzulocken, damit seine anderen Kinder ungeschützt waren. Aber wenn es sich nur um einen grausamen Schwindel handelte, wieso war der Brief dann mit »Papa« unterzeichnet?

Sosehr Mack sich auch bemühte, andere Erklärungen zu finden, gelang es ihm doch nicht, die Möglichkeit auszuschließen, dass die Nachricht tatsächlich von Gott stammte, auch wenn die Idee, dass Gott Briefe verschickte, sich nur schwerlich mit Macks theologischer Ausbildung in Einklang bringen ließ.

Im Priesterseminar hatte man ihm beigebracht, dass Gott jegliche Kommunikation mit den heutigen Menschen eingestellt hatte und es offenbar vorzog, dass sie ausschließlich die alten heiligen Schriften lasen und befolgten, selbstverständlich erst nach der nötigen Auslegung. Gottes Stimme war zu bedrucktem Papier reduziert worden, und selbst dieses geschriebene Wort musste dann noch von den richtigen Autoritäten entschlüsselt und vermittelt werden. Die direkte Kommunikation mit Gott blieb anscheinend den Menschen der Antike und den Unzivilisierten vorbehalten, während der Zugang des gebildeten westlichen Menschen zu Gott von der Intelligenzija kontrolliert und moderiert wurde. Niemand wollte einen lebendigen Gott

zum Anfassen. Alle bevorzugten ihn in Buchform, besonders wenn es sich um ein teures, in Leder gebundenes Buch mit Goldrand handelte, oder war es ein Schuldrand?

Je mehr Mack darüber nachdachte, desto verwirrter und wütender wurde er. Wer hatte ihm diesen verdammten Brief geschickt? Was machte es schon aus, ob Gott oder der Killer oder irgendein Witzbold dahintersteckte? In jedem dieser Fälle hatte Mack das Gefühl, dass jemand ein übles Spiel mit ihm spielte. Und welchen Sinn hatte es überhaupt, Gott zu folgen? Mack hatte das in seinem Leben immer versucht - und wozu hatte es geführt?

Doch trotz seiner Wut und seiner Depression wusste Mack, dass er Antworten brauchte. Ihm wurde klar, dass er feststeckte, und Sonntagsgebete und Kirchenlieder brachten ihm nichts mehr, falls sie das je wirklich getan hatten. Im Leben der Menschen, die er kannte, schien eine losgelöst vom Alltag im abgeschiedenen Raum der Kirche stattfindende Spiritualität überhaupt nichts zu verändern, Nan vielleicht ausgenommen. Aber Nan war etwas Besonderes. Vielleicht wurde sie wirklich von Gott geliebt. Sie war kein Versager wie er. Er hatte Gott und Gottes Religion gründlich satt, und auch all die kleinen religiösen Klubs, die im Leben der Menschen einfach nichts bewirkten. Ja, Mack wollte mehr, und schon bald würde er mehr bekommen, als er je für möglich gehalten hätte.

Rate mal, wer zum Essen kommt

Routinemäßig lehnen wir solche Zeugnisse und Bekenntnisse ab, die sich nur, wenn wir sie beschönigen, mit unseren Überzeugungen vereinbaren lassen. Das heißt, weil wir so überzeugt sind von der Richtigkeit unseres Urteils, leugnen wir Beweise, durch die dieses Urteil infrage gestellt wird. Auf solche Weise gelangt man zu nichts, was es verdienen würde, Wahrheit genannt zu werden.

Marilynne Robinson: The Death of Adam

Es gibt Zeiten, in denen wir uns dafür entscheiden, etwas zu glauben, das normalerweise als völlig irrational angesehen werden würde. Das bedeutet nicht, dass es tatsächlich irrational wäre, aber es ist auf jeden Fall nicht rational. Vielleicht gibt es Suprarationalität: Vernunft jenseits der normalen Definitionen von Fakten und auf Daten basierender Logik. Etwas, das nur einen Sinn ergibt, wenn man das größere Bild der Wirklichkeit sieht. Vielleicht ist das der Bereich, wo der Glaube seinen Platz hat.

Mack war sich im Hinblick auf viele Dinge unsicher, aber in den Tagen, die auf seinen Kampf mit dem Eissturm folgten, gelangte er zu der Überzeugung, dass es drei plausible Erklärungen für den Brief gab. Entweder stammte er tatsächlich von Gott, so absurd sich das anhörte, oder es handelte sich um einen grausamen Scherz, oder es war eine unheimliche Nachricht von Missys Mörder. Wie auch immer, Mack konnte an nichts anderes mehr denken, und der Brief verfolgte ihn sogar bis in den Schlaf.

Insgeheim schmiedete er Pläne, am folgenden Wochenende zu der Hütte zu fahren. Erstmal erzählte er niemandem davon, nicht einmal Nan. Er wusste, dass er in der Diskussion, die auf diese Enthüllung zwangsläufig folgen

musste, keine vernünftigen Argumente auf seiner Seite hatte. Und er hatte Angst, dass man ihn einsperren und den Schlüssel wegwerfen würde. Die rationale Erklärung, die er sich für sein Schweigen gab, lautete aber, dass ein solches Gespräch nur neuen Schmerz hervorgerufen hätte. »Nan zu liebe behalte ich es für mich«, redete er sich ein. Wenn er ihr von dem Brief erzählte, hätte das zudem bedeutet, ihr einzugestehen, dass er Geheimnisse vor ihr gehabt hatte. Und diese Geheimniskrämerei rechtfertigte er gleichzeitig vor sich selbst. Manchmal kann Ehrlichkeit unglaublich chaotisch sein.

Von der Richtigkeit seiner geplanten Reise überzeugt, überlegte Mack, wie er die Familie für das Wochenende aus dem Haus schaffen konnte, ohne dass sie Verdacht schöpfte. Es bestand die, wenngleich auch geringe Möglichkeit, dass der Killer versuchte, ihn aus der Stadt zu locken, damit die Familie ungeschützt war. Und dieses Risiko wollte Mack auf keinen Fall eingehen. Aber er war ratlos. Nan war viel zu scharfsinnig, als dass sie nicht bemerkt hätte, wenn er versuchte, sie und die Kinder zu einem Ausflug ohne ihn zu überreden.

Zum Glück für Mack war es Nan selbst, die unwissentlich eine Lösung für das Problem fand. Sie hatte sich schon länger mit dem Gedanken getragen, ihre Schwester oben auf den San Juan Islands vor der Küste Washingtons zu besuchen. Ihr Schwager war Kinderpsychologe, und Nan hoffte, dass er ihr Ratschläge wegen Kates zunehmend unsozialen Verhaltens geben konnte. Als sie diese Idee zur Sprache brachte, zeigte sich Mack fast schon zu begeistert.

»Natürlich fahrt ihr«, war seine Reaktion, als Nan ihm davon erzählte. Das war nicht die Antwort, die sie erwartet hatte, und sie schaute ihn irritiert an. »Ich meine«, fügte er hastig hinzu, »ich halte das für eine prima Idee. Natürlich werde ich euch drei vermissen, aber ich denke, ein paar Tage

komme ich schon allein zurecht. Und ich habe sowieso schrecklich viel zu tun.« Sie ging nicht weiter darauf ein, vermutlich weil sie froh war, dass er der Sache so aufgeschlossen gegenüberstand.

»Ich denke, vor allem für Kate wäre eine solche Abwechslung wirklich gut«, fügte sie hinzu, und Mack nickte zustimmend mit dem Kopf.

Nach einem kurzen Telefonat mit Nans Schwester stand die Sache fest. Und sofort stürzten sich alle in die Reisevorbereitungen. Josh und Kate reagierten beide begeistert. So verlängerten sich ihre Frühlingsferien um eine Woche. Sie freuten sich darauf, ihre Cousins wiederzusehen, und mussten nicht lange überredet werden. Eine Wahl hätten Mack und Nan ihnen allerdings auch nicht gelassen.

Mack rief heimlich Willie an und bat ihn, sich dessen Jeep ausleihen zu dürfen, wobei er nicht sehr erfolgreich versuchte, möglichst wenig Informationen preiszugeben. Nan und die Kinder würden den Van nehmen, und Macks Kleinwagen eignete sich nicht für die Holperpisten im Reservat. Willies allradgetriebener Jeep war da genau das Richtige, zumal das Land dort oben gewiss noch unter einer Schneedecke begraben lag.

Macks ungewöhnliche Bitte löste bei Willie erwartungsgemäß einen Sturm von Fragen aus, die Mack so ausweichend wie möglich beantwortete. Als Willie unverblümt fragte, ob Mack beabsichtige, zu der Hütte zu fahren, erzählte Mack ihm, er könne diese Frage zwar momentan nicht beantworten, würde ihm aber alles erklären, wenn er am nächsten Morgen vorbeikäme, um die Autos zu tauschen.

Am späten Donnerstagnachmittag verabschiedete Mack sich mit vielen Umarmungen und Küssen von Nan, Kate und Josh. Dann machte er sich daran, sich auf die lange Fahrt ins nordöstliche Oregon vorzubereiten - zum Ort seiner Albträume.

Er sagte sich, dass er nicht viel einzupacken brauchte, wenn tatsächlich Gott ihn dorthin eingeladen hatte. Aber nur für den Fall nahm er eine Kühltasche mit mehr Lebensmitteln mit, als er unterwegs essen konnte, außerdem einen Schlafsack, Kerzen, Streichhölzer und eine kleine Überlebensausrüstung. Zweifelsohne bestand die Möglichkeit, dass er sich in einen kompletten Idioten verwandelt hatte oder sich zur Zielscheibe eines üblen Scherzes machen ließ, aber dann hatte er zumindest die Freiheit, einfach wieder wegzufahren.

Ein Klopfen an der Tür riss Mack aus seiner Konzentration, und er konnte sehen, dass es Willie war. Offenbar hatte dieser ihr Telefonat so seltsam gefunden, dass ihm ein frühzeitiger Besuch bei Mack gerechtfertigt erschien. Zu Macks Erleichterung war Nan bereits abgereist.

»Ich bin hier, Willie. Hier, in der Küche«, rief Mack nach draußen.

Einen Moment später steckte Willie den Kopf zur Tür herein und schüttelte den Kopf angesichts des Durcheinanders, das Mack angerichtet hatte. Er lehnte sich gegen den Türrahmen und verschränkte die Arme. »Also, ich habe dir den Jeep gebracht. Er ist vollgetankt. Aber ich gebe dir die Schlüssel nur, wenn du mir erzählst, was eigentlich los ist.«

Mack fuhr damit fort, ein paar Taschen für die Reise vollzupacken. Er wusste, dass es keinen Zweck hatte, seinen Freund anzulügen, und er brauchte den Jeep. »Ich fahre wieder zu der Hütte, Willie.«

»Na, das habe ich mir schon gedacht. Was ich wissen will, ist, warum du dir das in den Kopf gesetzt hat, noch dazu um diese Jahreszeit. Selbst mein alter Jeep könnte bei den Straßenverhältnissen dort oben Probleme bekommen. Aber ich habe vorsichtshalber Schneeketten eingepackt, für den Fall, dass wir sie brauchen.«

Ohne ihn anzusehen, ging Mack in sein Arbeitszimmer, öffnete eine kleine Blechdose und nahm den Brief heraus. Er ging zurück in die Küche und gab ihn Willie. Sein Freund faltete ihn auseinander und las schweigend. »Meine Güte, der Typ, der das geschrieben hat, muss vollkommen durchgeknallt sein! Und wer ist dieser Papa?«

»Papa - das ist Nans Lieblingsname für Gott.« Mack zuckte die Achseln, wusste nicht, was er sonst noch sagen sollte. Er nahm den Brief wieder in Empfang und steckte ihn in die Hosentasche.

»Warte mal, du glaubst doch nicht im Ernst, dass Gott dir diesen Brief geschickt hat?«

Mack drehte sich um und schaute Willie an. Er war jetzt sowieso mit dem Packen fertig. »Willie, ich weiß nicht, was ich von der ganzen Sache halten soll. Ich meine, zuerst dachte ich, es wäre bloß ein übler Scherz. Ich war darüber schrecklich wütend und fand es widerlich. Vielleicht hältst du mich für übergeshnappt, aber ich spüre den Drang, hinzufahren und mich zu vergewissern. Ich muss einfach, Willie, sonst wird es mir keine Ruhe lassen.«

»Und wenn der Killer dir das geschickt hat? Was, wenn er dich aus irgendeinem Grund dorthin locken will?« »Darüber habe ich mir natürlich Gedanken gemacht. Ein Teil von mir wäre darüber gar nicht enttäuscht. Schließlich würde ich hebed gerne mit ihm abrechnen«, sagte er grimmig. »Aber dass er dahintersteckt, macht auch nicht viel Sinn. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Killer einen Brief mit Papa unterzeichnen würde. Um das zu wissen, müsste er unserer Familie wirklich nahe sein. Und niemand, der uns so gut kennt, würde mir so einen Brief schicken. Ich glaube, das würde nur Gott tun ... vielleicht.«

»Aber Gott tut so etwas nicht. Jedenfalls habe ich noch nie davon gehört, dass er Leuten Briefe schickt. Nicht dass er das nicht könnte, aber du weißt,

was ich meine. Und warum sollte Gott wollen, dass du zu der Hütte zurückkehrst? Es gibt wirklich keinen schrecklicheren Ort ...«

Eine unangenehme Stille breitete sich daraufhin zwischen ihnen aus.

Mack lehnte sich gegen die Anrichte und starrte Löcher in die Luft, ehe er sprach. »Ich bin mir nicht sicher, Willie. Ein Teil von mir würde gerne glauben, ich wäre Gott wichtig genug, dass er mir einen Brief schickt. Selbst nach dieser langen Zeit bin ich immer noch sehr verwirrt. Ich weiß einfach nicht, wie ich mit Missys Tod fertigwerden soll, und es wird nicht besser. Ich habe das Gefühl, dass wir Kate verlieren, und das bringt mich fast um den Verstand. Vielleicht ist ja das, was Missy zugestoßen ist, Gottes Strafe dafür, was ich meinem Vater angetan habe. Ich weiß es einfach nicht.« Er blickte auf. Von Nan abgesehen, war Willie der Mensch, dem Mack am meisten bedeutete. »Ich weiß nur eines: Ich muss zu der Hütte zurück.«

Wieder herrschte Schweigen, dann fragte Willie: »Okay, wann brechen wir auf?«

Die Bereitschaft seines Freundes, ihn auf diesem verrückten Ausflug zu begleiten, rührte Mack zutiefst. »Danke, Kumpel, aber ich muss das allein tun.«

»Ich habe erwartet, dass du das sagen würdest«, erwiderte Willie, drehte sich um und verließ die Küche. Ein paar Augenblicke später kehrte er mit einer Pistole und einer Schachtel Patronen zurück. Er legte sie auf die Anrichte. »Ich dachte mir, dass ich es nicht schaffen würde, dir den Trip auszureden. Also dachte ich mir, dass du sie vielleicht brauchen wirst. Du weißt ja, wie man damit umgeht.«

Mack starrte auf die Waffe. Er wusste, dass Willie es gut meinte und ihm zu helfen versuchte. »Willie, das kann ich nicht. Es ist dreißig Jahre her, dass

ich zum letzten Mal eine Waffe angerührt habe, und ich habe nicht die Absicht, es jetzt zu tun. Und wenn ich damals etwas gelernt habe, dann, dass Gewalt keine Probleme löst, sondern mir nur neue Probleme einbringt.«

»Aber was ist, wenn der Brief wirklich von Missys Mörder stammt? Was ist, wenn er dort oben auf dich wartet? Was willst du dann tun?«

Mack zuckte die Achseln. »Ehrlich, Willie, ich weiß es nicht. Ich denke mir, ich lasse es darauf ankommen.«

Nach einigem Zögern gab er sich einen Ruck und steckte Pistole und Patronen ein. »Okay, nur für den Fall.« Dann nahm er einen Teil seiner Ausrüstung und ging mit vollbepackten Armen zur Tür. Willie nahm den großen Seesack, der übrig geblieben war, fand ihn schwerer als erwartet und ächzte, als er ihn hochhob.

»Meine Güte, Mack, wenn du glaubst, dass Gott dort oben ist, wozu brauchst du dann all diese Vorräte?«

Mack lächelte ziemlich traurig. »Ich dachte mir, nimm genug mit, dass du da oben für ein paar Tage überleben kannst. Sei auf alles vorbereitet, was passiert ... oder nicht passiert.«

Sie gingen hinaus zur Auffahrt, wo der Jeep parkte. Willie zog die Schlüssel aus der Tasche und gab sie Mack.

»Aber hör mal«, brach Willie das Schweigen, »wo ist denn deine Familie? Und was hält Nan davon, dass du zurück zu der Hütte willst? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie begeistert war.«

»Nan und die Kinder besuchen ihre Schwester oben auf den Inseln, und ... ich habe es ihr nicht gesagt«, gestand Mack.

Willie war sichtlich überrascht. »Was! Du hast doch nie Geheimnisse vor ihr. Ich kann nicht glauben, dass du sie angelogen hast!«

»Ich habe sie nicht angelogen«, widersprach Mack.

»Dann entschuldige bitte meine Haarspalterei«, entgegnete Willie heftig.
»Okay, du hast nicht gelogen, du hast ihr nur nicht die ganze Wahrheit erzählt. Oh ja, dafür wird sie großes Verständnis haben.« Er verdrehte die Augen.

Mack ignorierte Willies Ausbruch und ging durch das Haus zurück in sein Arbeitszimmer. Dort holte er die Reserveschlüssel seines Wagens, und nach kurzem Zögern nahm er auch die kleine Blechdose mit. Dann ging er zurück nach draußen zu Willie.

»Und, was glaubst du, wie er aussieht?«, fragte Willie mit einem schiefen Lachen.

»Wer?«

»Gott natürlich. Was glaubst du, wie er aussieht, falls er sich überhaupt die Mühe macht, dir zu erscheinen? Ich stelle mir gerade vor, wie du einen armen Wanderer zu Tode erschreckst, indem du ihn fragst, ob er Gott ist, und dann Antworten von ihm verlangst.«

Mack musste bei dem Gedanken grinsen. »Ich weiß nicht. Vielleicht ist er wirklich ein helles Licht oder ein brennender Busch. Ich habe ihn mir immer als wirklich großen Großvater vorgestellt, mit langem, wallendem Bart, so wie Gandalf in Tolkiens "Herr der Ringe".«

Er zuckte die Achseln und gab Willie die Autoschlüssel. Dann umarmten sie sich kurz. Willie stieg in Macks Wagen und kurbelte das Seitenfenster herunter.

»Also, wenn er sich blicken lässt, bestell ihm einen schönen Gruß von mir«, sagte Willie lächelnd. »Sag ihm, dass ich auch ein paar Fragen an ihn hätte. Und, Mack, mach ihn nicht wütend.« Sie mussten beide lachen. »Im Ernst«, fuhr Willie fort, »ich mache mir Sorgen um dich, Kumpel. Ich wünschte, ich

dürfte mitkommen, oder Nan oder sonst irgendjemand. Ich hoffe, du findest da oben alle Antworten, die du brauchst. Ich werde für dich beten.«

»Danke, Willie, ich liebe dich auch.« Er winkte, als Willie davonfuhr.

Mack wusste, dass sein Freund Wort halten würde. Und Mack würde vermutlich jedes Gebet gebrauchen können, das für ihn gesprochen wurde.

Als Willie außer Sichtweite war, zog Mack den Brief aus der Tasche, las ihn noch einmal und legte ihn dann in die kleine Blechdose, die er zwischen anderem Gepäck auf dem Beifahrersitz verstaute. Dann verriegelte er die Türen des Jeeps und ging zurück ins Haus, wo er eine schlaflose Nacht verbrachte.

* * *

Vor Tagesanbruch am Freitagmorgen hatte Mack die Stadt bereits verlassen und fuhr auf der Interstate 84. Nan hatte am Abend von ihrer Schwester aus angerufen, um ihn wissen zu lassen, dass sie wohlbehalten dort eingetroffen waren. Vor Sonntag rechnete er nicht mit einem weiteren Anruf von ihr. Bis dahin befand er sich höchstwahrscheinlich auf dem Rückweg oder war sogar schon wieder zu Hause. Er ließ die Festnetzanrufe auf sein Handy umleiten, nur für den Fall. Doch im Naturreservat gab es ohnehin keinen Handyempfang.

Er fuhr die gleiche Strecke wie vor dreieinhalb Jahren, mit ein paar kleinen Unterschieden: weniger Toilettenpausen, und an Multnomah Falls fuhr er vorbei, ohne einen Blick zu riskieren. Seit Missys Verschwinden hatte er diesen Ort aus seinem Gedächtnis verbannt.

Auf der langen Fahrt durch die »Gorge« befiel ihn schleichend eine immer größere Panik. Er hatte es vermieden, darüber nachzudenken, was er hier eigentlich tat, sondern immer nur automatisch einen Fuß vor den anderen

gesetzt, aber wie Gras, das durch Asphalt bricht, drängten die unterdrückten Gefühle und Ängste wieder an die Oberfläche. An jeder Ausfahrt umklammerten seine Hände das Lenkrad, und er kämpfte gegen die Versuchung an, umzukehren und nach Hause zu fahren. Er wusste, dass er geradewegs ins Zentrum seines Schmerzes fuhr, in den Strudel der Großen Traurigkeit, die ihm so viel von seiner Lebendigkeit genommen hatte. Visuelle Erinnerungen und quälende Augenblicke rasender Wut durchzuckten ihn, und in seinem Mund sammelte sich der Geschmack von Galle und Blut.

Schließlich erreichte er La Grande, wo er auftankte, um dann den Highway 82 nach Joseph zu nehmen. Dort war er versucht, Tommy einen Besuch abzustatten, entschied sich aber dagegen. Je weniger Leute ihn für einen durchgeknallten Irren hielten, desto besser. Stattdessen füllte er nur den Tank auf und machte sich wieder aus dem Staub.

Es herrschte nur wenig Verkehr. Die Luft war viel wärmer, als er erwartet hatte, und der Imnaha und die Nebenstraßen präsentierten sich für diese Jahreszeit bemerkenswert frei und trocken.

Aber je weiter er fuhr, desto langsamer schien er vorwärts zu kommen, als ob die Hütte sich gegen seinen Besuch wehrte. Die letzten Meilen bis zu dem Fußpfad, der hinunter zur Hütte führte, lagen jenseits der Schneegrenze. Während der Jeep die steilen Serpentinaen bezwang, hörte Mack über das heulende Motorengeräusch hinweg, wie die Reifen sich knirschend ihren Weg durch eine immer dicker werdende Schicht aus Schnee und Eis bahnten. Obwohl er sich ein paarmal verfahren hatte, war es erst früher Nachmittag, als Mack schließlich an dem kaum noch erkennbaren Pfad ankam und den Jeep parkte.

Fast fünf Minuten blieb er im Wagen sitzen und tadelte sich dafür, dass er sich so zum Narren machte. Mit jeder Meile, die er seit Joseph zurückgelegt

hatte, pulsierte das Adrenalin stärker in ihm und ließ alle Erinnerungen kristallklar zurückkehren. Im Geiste war er sich jetzt absolut sicher, dass er auf der Stelle kehrtmachen wollte. Aber da war ein innerer Zwang, dem er nichts entgegenzusetzen hatte. Während er noch mit sich rang, hatte er bereits die Jacke zugeknöpft und seine Lederhandschuhe angezogen.

Mack stieg aus und starrte auf den Pfad. Bis hinunter zum See war es ungefähr eine Meile. Er entschied, erst einmal sein ganzes Gepäck im Jeep zu lassen. Dann würde er später nichts wieder hinaufschleppen müssen, wenn er, wovon er nun ausging, schon nach kurzer Zeit zum Wagen zurückkehrte, um wieder von diesem Ort zu verschwinden. Es war kalt genug, dass sein Atem rings um ihn kondensierte. Möglicherweise würde es bald schneien. Der Schmerz, der sich in seinem Magen aufgebaut hatte, versetzte ihn plötzlich in Panik. Nach wenigen Schritten blieb er stehen und musste sich so stark übergeben, dass er auf die Knie sank.

»Bitte hilf mir!«, stöhnte er. Mit zitternden Beinen stand er wieder auf und entfernte sich einen weiteren Schritt von dem Jeep. Dann blieb er stehen und ging zurück. Er öffnete die Beifahrertür und tastete auf dem Sitz herum, bis er die kleine Blechdose fand. Darin befand sich, wonach er gesucht hatte: sein Lieblingsfoto von Missy. Er nahm es zusammen mit dem Brief heraus, schloss den Deckel wieder und legte die Dose zurück auf den Sitz. Einen Moment zögerte er und blickte auf das Handschuhfach. Schließlich öffnete er es und nahm Willies Pistole. Er überprüfte, ob sie geladen und gesichert war. Er schlug den Mantel zurück und steckte sich die Pistole hinter seinem Rücken in den Gürtel. Nun drehte er sich um und richtete seinen Blick wieder auf den Pfad. Er warf noch einen letzten Blick auf Missys Foto und steckte es dann mit dem Brief in die Brusttasche seines Hemdes. Falls man ihn später tot fand, würden sie zumindest wissen, warum er hierhergefahren war.

Der Pfad war tückisch, die von Eis überzogenen Steine glatt. Jeder Schritt seines Abstiegs in den Wald erforderte volle Konzentration. Es herrschte eine unheimliche Stille. Er hörte nur das Knirschen seiner Schritte im Schnee und seine schweren Atemzüge. Mack beschlich das Gefühl, dass ihn jemand beobachtete, und einmal wirbelte er sogar herum, um zu sehen, ob ihm jemand folgte. Aber so sehr es ihn drängte, zum Jeep zurückzulaufen, seine Füße schienen einen eigenen Willen zu haben, fest entschlossen, dem Pfad zu folgen, immer tiefer in den dichter und dunkler werdenden Wald.

Plötzlich bemerkte Mack dicht bei sich eine Bewegung. Er erstarrte. Mit klopfendem Herzen und trockenem Mund griff er nach hinten und zog die Pistole aus dem Gürtel. Er entsicherte sie und starrte in das dichte Unterholz. Doch er sah nichts und hörte auch nichts mehr. Was immer sich dort bewegt hatte, verharrte nun reglos. Wartete es auf ihn? Vorsichtshalber blieb er ein paar Minuten unbeweglich stehen, ehe er seinen Weg fortsetzte und sich bemühte, dabei so leise wie möglich zu sein.

Der Wald schien ihn regelrecht einzuschließen, und er fragte sich, ob er den falschen Pfad genommen hatte. Aus den Augenwinkeln sah er erneut eine Bewegung. Sofort duckte er sich hinter einen Baum und spähte durch die Zweige. Etwas Geisterhaftes, wie ein Schatten, glitt durchs Unterholz. Oder hatte Mack sich das nur eingebildet? Wieder wartete er, ohne sich zu rühren. War das Gott? Er bezweifelte es. Vielleicht ein Tier? Er wusste nicht, ob es hier oben Wölfe gab, und Hirsche hätten mehr Geräusche verursacht. Und dann kam der Gedanke, den er bisher vermieden hatte: Was, wenn er tatsächlich hierhergelockt worden war? Aber aus welchem Grund?

Langsam wagte sich Mack aus seiner Deckung und machte, die Pistole immer noch im Anschlag, einen Schritt vorwärts. Plötzlich schien es, als würde hinter ihm das Gebüsch explodieren. Mack wirbelte herum, voller Angst und bereit, um sein Leben zu kämpfen. Aber ehe er abdrücken konnte, sah

er einen Dachs den Pfad hinaufflüchten. Mack ließ die Luft wieder heraus, von der er gar nicht gemerkt hatte, dass er sie angehalten hatte, senkte die Waffe und schüttelte den Kopf. Mack, der Tapfere, war auf einen kleinen Jungen reduziert worden, der sich im Wald fürchtet. Er sicherte die Pistole und steckte sie wieder weg. »Sonst verletze ich noch jemanden«, dachte er mit einem erleichterten Seufzer.

Er atmete tief durch, um sich zu beruhigen.

Fest entschlossen, sich ab jetzt keine Angst mehr einjagen zu lassen, setzte er seinen Weg fort und versuchte, dabei zuversichtlicher auszusehen, als er sich fühlte. Er hoffte, dass er diese Fahrt nicht umsonst auf sich genommen hatte. Wenn wirklich Gott ihn hier treffen wollte, gab es einiges, was Mack mit ihm besprechen wollte, mit dem gebotenen Respekt natürlich.

Nachdem der Pfad noch ein paar Windungen gemacht hatte, gelangte Mack plötzlich auf eine Lichtung. Und dort, am unteren Ende des zum See hin abfallenden Hanges, sah er sie wieder - die Hütte. Er starrte darauf, sein Magen zu einem Knoten aus Gefühl und Verwirrung zusammengekrampft. Äußerlich schien sich nichts verändert zu haben, außer dass die Bäume winterlich kahl standen und die Umgebung unter einer Schneedecke lag. Die Hütte selbst sah tot und leer aus, aber als Mack sie anstarrte, schien sie sich für einen Moment in ein böses Gesicht zu verwandeln, das, zu einer dämonischen Grimasse verzerrt, herausfordernd zurückstarrte. Er ignorierte die Panik, die in ihm hochstieg, und brachte entschlossen die letzten hundert Meter hinter sich. Dann stand er auf der Veranda, vor der Tür.

Die Erinnerungen und das Entsetzen, das er damals empfunden hatte, stürzten auf ihn ein, und er zögerte, bevor er die Tür aufstieß. »Hallo?«, rief er, nicht sehr laut. Er räusperte sich und rief erneut, lauter jetzt. »Hallo? Ist da jemand?« Seine Stimme hallte aus der Leere im Inneren der Hütte wider. Jetzt fasste er Mut und trat über die Schwelle. Dort blieb er stehen.

Während seine Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnten, ging er vorsichtig in den Hauptraum der Hütte. Er erkannte den alten Tisch und die Stühle wieder. Macks Blick wurde magnetisch von jener Stelle angezogen, die er nicht anzuschauen wagte. Obwohl ein paar Jahre vergangen waren, ließ sich der verblasste Blutfleck bei dem Kamin, wo sie Missys Kleid gefunden hatten, noch deutlich erkennen. »Es tut mir so leid, mein Schatz.« Seine Augen füllten sich mit Tränen. Und dann brach es aus seinem Herzen hervor wie eine Springflut. Die aufgestaute Wut schoss durch die Felsenschluchten seiner Gefühle. Er schaute zum Himmel und schrie seine quälenden Fragen hinaus: »Warum? Warum

98

hast du das zugelassen? Warum sollte ich hierherkommen? Von allen Orten, wo wir uns hätten treffen können - warum hier? Reicht es dir nicht, mein Kind getötet zu haben? Musst du jetzt auch noch mit mir spielen?«

In blindem Zorn packte Mack einen Stuhl und schleuderte ihn gegen das Fenster, sodass er zu Bruch ging. Mack griff sich eines der Stuhlbeine und schlug damit alles kurz und klein. Keuchend und stöhnend vor Verzweiflung und Wut drosch er auf diesen schrecklichen Ort ein. »Ich hasse dich, Gott!«, stieß er hervor.

Dann sank Mack völlig erschöpft zu Boden, nahe bei dem Blutfleck. Behutsam berührte er den Fleck. Das war alles, was von seiner Missy geblieben war. Er lag dort, strich mit den Fingern sanft über das verblassende Blut und flüsterte leise: »Missy, es tut mir so leid. Es tut mir so leid, dass ich dich nicht beschützen konnte. Es tut mir so leid, dass ich dich nicht finden konnte.«

Trotz seiner Erschöpfung packte ihn erneut heißer Zorn. Wieder starrte er hinauf zu dem gleichgültigen Gott, den er sich irgendwo über dem Dach der

Hütte vorstellte. »Gott, du hast es noch nicht einmal zugelassen, dass wir sie finden und beerdigen konnten. War selbst das zu viel verlangt?«

Als die Wut nachließ und Schmerz und Trauer wich, mischte sich eine neue Welle der Sorge mit seiner Verwirrung. »Also, wo bist du? Ich dachte, du willst dich hier mit mir treffen? Hier bin ich, Gott! Und du? Du bist nirgendwo! Nie warst du da, wenn ich dich brauchte - nicht, als ich ein kleiner Junge war, nicht, als ich Missy verlor. Und jetzt auch nicht! Ein feiner "Papa" bist du!« Er spie die Worte regelrecht aus.

Mack saß schweigend da. Die *Leere* dieses Ortes drang ihm in die Seele. Das Gemisch aus unbeantworteten Fragen und weit hergeholten Anklagen sank mit ihm auf den Fußboden und versickerte dann langsam in einer Grube der Trostlosigkeit. Die Große Traurigkeit schloss sich um ihn, und das erstikende Gefühl war ihm geradezu willkommen. Diesen Schmerz kannte Mack fast wie einen alten Freund.

Mack fühlte die Pistole in seinem Rücken. Eine einladende Kälte presste sich gegen seine Haut. Er nahm sie und war unsicher, was er tun sollte. Oh, sich nie mehr Sorgen machen müssen, keinen Schmerz mehr fühlen, überhaupt nichts mehr fühlen. Selbstmord? In diesem Moment schien diese Option beinahe attraktiv. »Es wäre so leicht«, dachte er. »Keine Tränen mehr, kein Schmerz mehr ...« Es war ihm fast, als öffnete sich hinter der Pistole, auf die er starrte, ein schwarzer Abgrund, eine Dunkelheit, die jeden Rest von Hoffnung aus seinem Herzen saugte. Sich das Leben zu nehmen war ein Weg, es Gott heimzuzahlen, falls Gott überhaupt existierte.

Draußen teilten sich die Wolken, und plötzlich fiel ein Sonnenstrahl ins Zimmer, bohrte sich mitten in Macks Verzweiflung hinein. Aber ... was war mit Nan? Und was war mit Josh und Kate und Tyler und Jon? Sosehr er sich auch danach sehnte, seinem eigenen Schmerz ein Ende zu setzen, wusste er doch, dass er nicht seiner Familie neuen Schmerz zufügen konnte.

Mack saß in der Starre seiner emotionalen Erschöpfung und wog mit der Waffe in der Hand seine Möglichkeiten ab. Ein kalter Luftzug strich ihm über das Gesicht, und ein Teil von ihm hätte sich am liebsten hingelegt, um zu erfrieren. So müde war er. Er lehnte sich gegen die Wand und rieb sich die Augen. Sie fielen ihm zu, während er murmelte: »Ich liebe dich, Missy. Du fehlst mir so.« Kurz darauf trieb er davon in einen bleiernen Schlaf.

Vermutlich waren nur wenige Minuten vergangen, als Mack mit einem Ruck aufwachte. Überrascht, dass er eingenickt war, stand er eilig auf. Er stopfte die Pistole zurück in den Gürtel und seine Wut in den tiefsten Teil seiner Seele. Dann ging er zur Tür. »Das ist lächerlich! Ich bin ein solcher Idiot! Zu glauben, ich könnte Gott so wichtig sein, dass er mir einen Brief schickt!«

Er blickte hoch zu den Dachbalken. »Mir reicht es, Gott«, flüsterte er. »Ich kann nicht mehr. Was hat es für einen Sinn, nach dir zu suchen?« Damit ging er hinaus. Mack war fest entschlossen, niemals wieder Gott zu suchen. Wenn Gott ihn wollte, dann würde Gott nach ihm suchen müssen.

Er zog den Brief, den er in seinem Briefkasten gefunden hatte, aus der Tasche und riss ihn in kleine Fetzen, die er langsam durch seine Finger gleiten ließ. Ein kalter Wind war aufgekommen und trug sie davon. Mack stieg von der Veranda., ein müder alter Mann. Und mit schweren Füßen und einem noch schwereren Herzen machte er sich auf den Rückweg zum Auto.

Er war vielleicht fünfzehn Meter den Pfad hinaufgegangen, als ihn von hinten eine plötzliche Brise warmer Luft überholte. Das Lied eines Vogels durchbrach die frostige Stille. Vor ihm auf dem Pfad schmolzen Schnee und Eis so schnell, als hielte jemand ein Heizgebläse darauf.

Mack blieb stehen und sah, wie sich ringsum der Schnee auflöste und darunter die Pflanzen zu strahlendem Leben erwachten. Drei Wochen Frühling entfalteten sich vor ihm in noch nicht einmal dreißig Sekunden. Er rieb sich

ungläubig die Augen angesichts dieses Wirbels von Aktivität. Kurz vorher hatte es zu schneien begonnen, doch nun verwandelten sich die Schneeflocken in winzige Blüten, die sanft zur Erde schwebten.

Was er da sah, war natürlich vollkommen unmöglich. Der Schnee war völlig weggetaut, und Sommerblumen öffneten sich überall entlang des Pfades und im Wald, so weit das Auge reichte. Drosseln und Finken hüpfen durchs Geäst. Chipmunks und Grauhörnchen liefen auf dem Pfad hin und her. Manche stellten sich auf die Hinterbeine und beobachteten ihn einen Augenblick, ehe sie wieder im Unterholz verschwanden. Für einen Moment tauchte sogar ein Junghirsch zwischen den Bäumen auf.

Als sei das noch nicht genug, stieg Mack Blütenduft in die Nase, nicht nur roch es nach den dort natürlich vorkommenden wilden Bergblumen, sondern da waren Rosen, Orchideen und andere exotische Wohlgerüche, die man sonst eher in den Tropen findet.

Mack dachte nicht länger an zu Hause. Ein Schrecken hatte ihn gepackt, als hätte er die Büchse der Pandora geöffnet und würde nun ins Herz des Wahnsinns davongetragen, um sich dort für immer zu verlieren.

Auf schwankenden Beinen drehte er sich vorsichtig um, krampfhaft bemüht, wenigstens halbwegs ein Gefühl der Realität aufrechtzuerhalten.

Er war zutiefst erstaunt. Fast nichts war noch wie zuvor. Die halb verfallene Hütte hatte sich in ein solides und schönes Blockhaus verwandelt. Es stand genau zwischen ihm und dem See, den er über das Dach hinweg sehen konnte. Es war aus von Hand entrindeten und perfekt eingepassten Baumstämmen errichtet. Statt von wucherndem Gestrüpp umgeben zu sein, präsentierte sich das Haus in postkartenhafter Perfektion. Aus dem Schornstein stieg eine träge Rauchfahne in den Nachmittagshimmel, was darauf hinwies, dass das Blockhaus bewohnt war. Ein ordentlicher, gepflegter Weg führte zu der Veranda an der Vordertür, die jetzt von einem kleinen weißen

Lattenzaun umgeben war. Irgendwo in der Nähe lachte jemand - vielleicht kam es aus der Hütte, aber da war sich Mack nicht sicher.

Das, was er gerade erlebte, war vermutlich ein völliger psychotischer Zusammenbruch. »Ich bin dabei, durchzudrehen«, sagte sich Mack. »Das kann nicht real sein.« Einen Ort wie diesen hätte Mack sich nur in seinen besten Träumen vorstellen können, und das ließ alles noch verdächtiger erscheinen.

Was er sah, war wunderbar, die Düfte betörend, und seine Füße, die offenbar einen eigenen Willen hatten, trugen ihn wieder zurück zu der völlig veränderten Hütte. Blumen blühten überall, und die Mischung aus süßem Blütenduft und würzigen Kräutergerüchen weckte lange vergessene Erinnerungen in ihm. Er hatte immer gehört, dass die Nase unsere beste Verbindung zur Vergangenheit ist, und nun kamen ihm einige Kindheitserinnerungen in den Sinn.

Auf der Veranda hielt er wieder inne. Von drinnen waren eindeutig Stimmen zu hören. Mack widerstand dem plötzlichen Impuls, wegzulaufen wie ein kleiner junge, der seinen Ball in den Nachbargarten geworfen hat. »Aber wenn wirklich Gott dort ist, hätte das doch gar keinen Sinn, oder?« Mack schloss die Augen und schüttelte den Kopf, um herauszufinden, ob er die Halluzination verjagen und sein normales Realitätsgefühl zurückerlangen konnte. Doch als er sie öffnete, war alles immer noch da. Zögernd streckte er die Hand aus und berührte den Holzzaun. Es schien eindeutig real.

Nun stand er vor einem anderen Dilemma. Was tut man, wenn man vor einem Haus, oder in diesem Fall einer Blockhütte, steht, in dem sich möglicherweise Gott aufhält? Soll man anklopfen? Vermutlich wusste Gott bereits, dass Mack hier war. Vielleicht war es am besten, einfach hineinzuspazieren und sich vorzustellen, aber das schien genauso absurd. Und wie

sollte er Gott anreden? Sollte er ihn Vater nennen, Allmächtiger oder vielleicht Herr Gott? Und sollte er dann demütig vor Gott auf die Knie fallen, obwohl ihm danach nun wirklich nicht zumute war?

Während er versuchte, wenigstens ansatzweise sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden, kam seine Wut, die doch schon erloschen schien, wieder zum Vorschein. Er machte sich keine Gedanken mehr darüber, wie er Gott anreden sollte. Energetisiert durch seinen Zorn, ging er zur Tür. Mack beschloss, laut gegen die Tür zu hämmern und zu sehen, was dann geschehen würde, aber gerade als er die Faust hob, flog die Tür auf, und er schaute in das strahlende Gesicht einer großen, dicken Afroamerikanerin.

Instinktiv wich er zurück, aber er war zu langsam. Mit einer angesichts ihrer Körperfülle erstaunlichen Schnelligkeit überbrückte sie die Distanz zwischen ihnen und schloss Mack in die Arme. Sie hob ihn in die Höhe und wirbelte ihn herum wie ein kleines Kind. Und die ganze Zeit rief sie dabei seinen Namen - »Mackenzie Allen Phillips« - mit dem Überschwang eines Menschen, der einen lange verloren geglaubten und innig geliebten Verwandten wiedersieht.

Schließlich stellte sie ihn wieder auf die Erde und schob ihn, die Hände auf seine Schultern gelegt, ein Stück von sich, als wollte sie ihn sich genauer ansehen.

»Mack, sieh dich doch nur an!«, sagte sie dröhnend. »Wie erwachsen du geworden bist. Ich habe mich wirklich darauf gefreut, dich von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Es ist wundervoll, dich hier bei uns zu haben. Oh, oh, oh, wie sehr ich dich liebe!« Und mit diesen Worten drückte sie ihn wieder an sich.

Mack war sprachlos. In wenigen Sekunden hatte diese Frau sämtliche Schranken gesellschaftlicher Korrektheit durchbrochen, hinter denen er sich normalerweise zu verschanzen pflegte. Aber etwas an der Art, wie sie

ihn ansah und seinen Namen rief, bewirkte, dass er sich ebenfalls freute, sie zu sehen, obwohl er nicht die leiseste Ahnung hatte, wer sie war.

Plötzlich war er überwältigt von dem Duft, den sie verströmte. Es duftete nach Gardenien und Jasmin. Es handelte sich ohne jeden Zweifel um das Parfüm seiner Mutter, das er all die Jahre in seiner kleinen Blechdose aufbewahrt hatte. Er hatte bereits dicht am Abgrund seiner Emotionen gestanden, und dieser Duft und die damit verbundenen Erinnerungen brachten ihn gefährlich ins Schwanken. Er spürte, wie seine Augen sich mit warmen Tränen füllten, als würde heftig an die Tür seines Herzens geklopft. Und sie sah offenbar, was in ihm vorging.

»Es ist okay, Liebling, lass es einfach heraus ... Ich weiß, wie sehr du verletzt wurdest, und ich weiß, dass du wütend und verwirrt bist. Also los, lass alles heraus. Es tut der Seele gut, ab und zu das Wasser frei fließen zu lassen - das heilende Wasser.«

Zwar konnte Mack nicht verhindern, dass sich seine Augen mit Tränen füllten, aber er war noch nicht bereit, seine Gefühle herauszulassen - nicht gegenüber dieser Frau. Mit großer Anstrengung schaffte er es, sich zusammenzunehmen und nicht wieder in das schwarze Loch seiner Emotionen zu stürzen. Währenddessen stand die Frau mit ausgebreiteten Armen vor ihm, als wären es die Arme seiner Mutter. Er fühlte die Gegenwart einer großen Liebe. Es war warm, einladend, das Herz öffnend.

»Du bist noch nicht bereit?«, sagte sie. »Das ist völlig in Ordnung. Wir werden alles so machen, wie es sich für dich gut anfühlt. Komm herein. Darf ich dir den Mantel abnehmen? Und die Pistole? Die brauchst du hier nicht. Wir wollen doch nicht, dass jemand verletzt wird, nicht wahr?«

Mack wusste nicht, was er tun oder sagen sollte. Wer war sie? Und woher kannte sie ihn? Er blieb wie angewurzelt stehen, zog aber langsam und mechanisch seinen Mantel aus.

Die große, dicke schwarze Frau nahm den Mantel, und er gab ihr auch die Pistole, die sie mit zwei spitzen Fingern entgegennahm, als wäre die Waffe verseucht. Gerade als sie sich umdrehte, um in die Blockhütte zurückzugehen, tauchte hinter ihr eine kleine, eindeutig asiatische Frau auf. »Komm, ich nehme das«, sagte sie mit melodiöser Stimme. Offensichtlich meinte sie nicht den Mantel oder die Waffe, sondern etwas anderes, und im nächsten Augenblick stand sie vor ihm. Er versteifte sich, als etwas sanft über seine Wange strich. Ohne sich zu bewegen, blickte er nach unten und sah, wie sie mit einem fragilen Kristallfläschchen und einer Bürste hantierte, ähnlich denen, die Nan und Kate fürs Make-up benutzten. Damit entfernte sie behutsam etwas aus seinem Gesicht.

Ehe er fragen konnte, lächelte sie und flüsterte: »Mackenzie, wir alle haben etwas, das wir hoch genug schätzen, um es zu sammeln, nicht wahr?« Sofort musste er dabei an seine kleine Blechdose denken. »Ich sammle Tränen.«

Als sie einen Schritt zurücktrat, schielte Mack unwillkürlich in ihre Richtung, als würde das seinen Augen ermöglichen, sie besser zu sehen. Aber seltsamerweise fiel es ihm immer noch schwer, seinen Blick auf sie zu fokussieren. Sie schimmerte im Licht, und ihr Haar wallte hin und her, obwohl es fast völlig windstill war. Es war einfacher, sie aus den Augenwinkeln zu beobachten, als sie direkt anzusehen.

Dann schaute er an ihr vorbei und bemerkte, dass eine dritte Person aus dem Haus getreten war, ein Mann. Seinem Äußeren nach stammte er aus dem Nahen Osten.

Er war gekleidet wie ein Handwerker, mit Werkzeuggürtel und Arbeitshandschuhen. Er stand entspannt da und lehnte mit verschränkten Armen am Türrahmen. Seine Jeans war voller Holzstaub, und sein kariertes Hemd, dessen Ärmel bis über die Ellbogen aufgekrempt waren, gab den Blick auf

muskulöse Unterarme frei. Seine Gesichtszüge waren recht sympathisch, aber nicht besonders schön - in einer Menschenmenge wäre er nicht aufgefallen. Aber seine Augen und sein Lächeln erhellten sein Gesicht, und Mack fiel es schwer, den Blick von ihm abzuwenden.

Mack wich wieder einen Schritt zurück. Ihm war das alles etwas zu viel. »Sind da noch mehr Leute drin?«, fragte er mit rauer Stimme.

Die drei schauten sich an und lachten. Mack musste unwillkürlich lächeln. »Nein, Mackenzie«, sagte die schwarze Frau kichernd. »Wir drei sind alles, was du kriegen kannst, und glaub mir, wir sind mehr als genug.«

Mack versuchte erneut, die asiatische Frau anzusehen. So weit er sagen konnte, war diese drahtig wirkende Person vermutlich chinesischer, nepalesischer oder mongolischer Herkunft. Es war schwer zu sagen, weil seine Augen Mühe hatten, sie überhaupt deutlich wahrzunehmen. Nach ihrer Kleidung zu urteilen, arbeitete sie als Hauswirtschafterin oder Gärtnerin. Sie trug Handschuhe am Gürtel, keine schweren Arbeitshandschuhe, sondern leichte aus Stoff und Gummi, wie Mack selbst sie bei der Gartenarbeit benutzte. Ornamente zierten ihre einfache Jeans, und auf ihrer Bluse leuchteten gelbe, rote und blaue Tupfen. An den Knien war ihre Jeans schmutzbedeckt, weil sie offenbar bei der Arbeit auf dem Boden gekniet hatte.

Aber er nahm das alles nur unscharf wahr, sah die Frau nie wirklich deutlich, denn ihre Erscheinung hatte etwas Flüchtiges, Schemenhaftes.

Der Mann trat vor, klopfte Mack auf die Schulter, küsste ihn auf beide Wangen und umarmte ihn heftig. Mack mochte ihn auf Anhieb. Der Mann trat wieder zurück, und die asiatische Lady näherte sich Mack erneut. Diesmal nahm sie sein Gesicht in beide Hände. Langsam kam ihr Gesicht näher, und gerade als er dachte, sie würde ihn küssen, hielt sie inne und schaute ihm tief in die Augen. Mack hatte das Gefühl, beinahe durch sie hindurchsehen zu können. Dann lächelte sie, und der Duft, der von ihr ausging, hüllte ihn

ein, und eine schwere Last fiel ihm von den Schultern, als hätte er seine ganze Ausrüstung auf dem Rücken getragen.

Mack fühlte sich plötzlich leichter als Luft, fast als ob seine Füße nicht länger den Boden berührten. Sie umarmte ihn, ohne ihn zu umarmen oder ihn überhaupt zu berühren. Erst als sie sich, nach wenigen Sekunden, wieder von ihm entfernte, erkannte er, dass er noch immer auf seinen Füßen stand und dass diese Füße noch immer den Holzboden der Veranda berührten.

»Nimm es ihr nicht übel«, sagte die dicke Afroamerikanerin lachend. »Diese Wirkung hat sie auf alle.«

»Es gefällt mir«, murmelte Mack, und alle drei brachen wieder in lautes Gelächter aus. Und jetzt ließ Mack sich davon anstecken, ohne zu wissen, warum, aber auch ohne dass es ihm etwas ausgemacht hätte.

Als sie schließlich zu kichern aufhörten, legte die große, dicke Frau Mack den Arm um die Schultern, zog ihn an sich und sagte: »Okay, wir wissen, wer du bist, aber ich denke, jetzt sollten wir uns dir vorstellen. Ich«, sie wedelte heftig mit den Händen, »bin die Haushälterin und Köchin. Du kannst mich Elousia nennen.«

»Elousia?«, fragte Mack verständnislos.

»Okay, du musst mich nicht Elousia nennen. Das ist einfach nur ein Name, der mir gefällt und der eine besondere Bedeutung für mich hat.« Sie verschränkte die Arme und legte eine Hand ans Kinn, als müsse sie besonders schwer nachdenken. »Also, du kannst mich einfach so nennen, wie Nan mich immer nennt.«

»Was? Willst du damit sagen ...« Jetzt war Mack überrascht, und seine Verwirrung steigerte sich noch mehr. Das konnte doch wohl nicht der Papa sein, der ihm den Brief geschickt hatte? »... ich soll dich Papa nennen?«

»Ja«, antwortete sie und lächelte erwartungsvoll, als wollte er noch etwas sagen, was er jedoch nicht beabsichtigte.

»Und ich«, mischte sich der Mann ein, der Mitte dreißig zu sein schien und etwas kleiner als Mack war, »gebe mir Mühe, hier handwerklich alles gut in Schuss zu halten. Ich liebe es, mit meinen Händen zu arbeiten, aber die beiden hier werden dir bestätigen, dass ich wie sie auch am Kochen und Gärtnern meine Freude habe.«

»Du scheinst mir aus dem Nahen Osten zu stammen. Bist du Araber?«, fragte Mack.

»Eigentlich bin ich ein Stiefbruder dieser großen Familie. Ich bin Hebräer, um genau zu sein, aus dem Hause Judah.« »Dann ... dann bist du ...«

»Jesus? Ja. Und wenn dir das gefällt, kannst du mich gerne so nennen. Schließlich ist das mein gebräuchlichster Name geworden. Meine Mutter nannte mich Yeshua, aber ich werde auch Joshua oder sogar Jesse genannt.«

Mack war sprachlos. Was er sah und hörte, ergab einfach keinen Sinn. Es schien alles so unmöglich ... und doch war er hier oder war er überhaupt wirklich hier?

Plötzlich fühlte er sich schwach. Emotionen überwältigten ihn, während er verzweifelt versuchte, alle diese Informationen zu verarbeiten. Gerade als beinahe seine Knie nachgegeben hätten, trat die Asiatin einen Schritt näher und zog seine Aufmerksamkeit auf sich.

»Und ich bin Sarayu«, sagte sie lächelnd und deutete eine Verbeugung an. »Hüterin der Gärten, unter anderem.«

Macks Gedanken überschlugen sich nun. Zutiefst verstört fragte er sich, was das alles zu bedeuten hatte. War einer dieser Menschen Gott? Und wenn sie Halluzinationen waren, oder Engel, und wenn Gott erst später in

Erscheinung trat? Das konnte peinlich werden. Da sie zu dritt waren, handelte es sich bei ihnen möglicherweise um so etwas wie die Dreifaltigkeit. Aber zwei Frauen und ein Mann, noch dazu niemand von ihnen weiß? Andererseits, warum hatte er es für selbstverständlich gehalten, dass Gott weiß war?

Er wusste, dass sein Verstand Purzelbäume schlug, also versuchte er, sich auf die eine Frage zu konzentrieren, die er besonders dringend beantwortet haben wollte. Zögernd fragte er: »Wer von euch ist denn dann Gott?«

»Ich«, sagten alle drei gleichzeitig. Mack blickte von einem zum Nächsten, und obwohl er nicht begreifen konnte, was er sah und hörte, glaubte er ihnen doch irgendwie.

Ein Stück von π

... worin auch immer Gottes Macht bestehen mag, der erste Aspekt Gottes ist niemals der des absoluten Herrn, des Allmächtigen. Vielmehr ist es jener Gott, der sich auf unsere menschliche Ebene begibt und sich Grenzen auferlegt.

Jacques Ellul: Anarchy and Christianity

Also, Mackenzie, steh da nicht mit offenem Mund herum, als hättest du die Hosen voll«, sagte die dicke

Afroamerikanerin und ging in Richtung Tür, während sie redete. »Komm und unterhalte dich mit mir, während ich das Abendessen vorbereite. Und wenn du das nicht willst, kannst du auch tun, was immer dir beliebt. Hinter der Hütte«, sie zeigte über das Dach hinweg, ohne aufzublicken oder ihre Schritte zu verlangsamen, »findest du neben dem Bootsschuppen eine Angelrute. Damit kannst du ein paar Seeforellen angeln.«

Sie blieb an der Tür des Blockhauses stehen und gab Jesus einen Kuss. Dann drehte sie sich zu Mack um. »Aber vergiss nicht, dass du alle Fische putzen musst, die du fängst.« Mit einem raschen Lächeln verschwand sie nach drinnen, bewaffnet mit Macks Wintermantel und seine Pistole immer noch mit zwei Fingern auf Armeslänge von sich weghaltend.

Macks Mund stand tatsächlich weit offen. Er war so verwundert, dass er kaum bemerkte, wie Jesus zu ihm kam und ihm den Arm um die Schulter legte. Sarayu schien sich in Luft aufgelöst zu haben.

»Ist sie nicht wunderbar!«, rief Jesus aus und grinste Mack an.

Mack wandte sich ihm zu und schaute ihn kopfschüttelnd an. »Werde ich wahnsinnig? Soll ich im Ernst glauben, dass Gott eine dicke schwarze Frau mit einem fragwürdigen Sinn für Humor ist?«

Jesus lachte. »Sie ist ein echter Scherzkeks! Du kannst dich immer darauf verlassen, dass sie dich aus dem Konzept bringt. Sie liebt Überraschungen, und auch wenn es dir vielleicht nicht so vorkommt, ist ihr Timing jedes Mal perfekt.«

»Wirklich?«, stammelte Mack, der immer noch den Kopf schüttelte und unsicher war, ob er das wirklich glauben sollte. »Und was soll ich also jetzt tun?«

»Du sollst überhaupt nichts tun. Du bist frei zu tun, was immer du willst.« Jesus schwieg einen Moment und versuchte, Mack dann zu helfen, indem er ihm ein paar Vorschläge machte. »Ich bin gerade in der Werkstatt beschäftigt. Sarayu arbeitet im Garten. Du kannst einem von uns helfen, angeln, Kanu fahren oder hineingehen und dich mit Papa unterhalten.«

»Nun, ich fühle mich verpflichtet, mit ihm zu reden, ähm, ihr.«

»Oh«, nun wurde Jesus ernst. »Geh nicht, weil du dich dazu verpflichtet fühlst. Damit erntest du hier keine Lorbeeren. Geh, weil es das ist, was du tun willst.«

Mack überlegte einen Moment und entschied, dass er wirklich ins Blockhaus gehen wollte. Er bedankte sich bei Jesus, der ihm zulächelte und sich dann umdrehte und zu seiner Werkstatt ging. Mack ging zur Haustür. Wieder war er allein, aber nachdem er sich kurz umgeschaut hatte, öffnete er sie vorsichtig. Er steckte den Kopf hinein, zögerte und wagte sich dann weiter vor.

»Gott?«, rief er ziemlich schüchtern und kam sich dabei mehr als nur ein bisschen dumm vor.

»Ich bin in der Küche, Mackenzie. Folge einfach dem Klang meiner Stimme.«

Mack ging hinein und schaute sich um. Das Innere der Hütte war kaum wiederzuerkennen. Er schauderte, als dunkle Gedanken leise in ihm flüsterten, aber er sperrte sich gegen sie. Auf der anderen Seite der Diele schaute Mack um eine Ecke ins Wohnzimmer. Seine Augen wanderten zu der Stelle am Kamin, aber das Holz des Fußbodens war vollkommen sauber, kein Fleck war zu sehen. Ihm fiel auf, wie geschmackvoll das Zimmer dekoriert war, mit Bildern und Figuren, die offenbar von Kindern angefertigt worden waren. Er fragte sich, ob diese Frau alle diese Kunstwerke wertschätzte, wie es jede Mutter tun würde, die ihre Kinder liebt. Vielleicht freute sie sich ja auf diese Weise an allem, was ihr reinen Herzens geschenkt wurde, auf jene Art, wie Kinder Geschenke machen.

Mack folgte ihrem leisen Summen durch einen kurzen Flur in einen offenen Koch- und Essbereich, wo ein kleiner Tisch mit vier Korbstühlen stand. Das Innere der Blockhütte war geräumiger, als er erwartet hatte. Papa hatte Mack den Rücken zugekehrt. Mehlstaub stieg auf, während sie ihren Körper im Takt der Musik bewegte, die sie gerade hörte. Dann endete das Lied mit ein paar abschließenden Schulter- und Hüftschwüngen. Sie drehte sich zu Mack um und nahm ihre Ohrhörer ab.

Plötzlich wollte Mack ihr tausend Fragen stellen oder tausend Dinge sagen, von denen einige unaussprechlich und schrecklich waren. Er war sicher, dass sein Gesicht die Emotionen verriet, gegen die er ankämpfte. Und dann, in Sekundenschnelle, schob er alles zurück in den Tresor seines geschundenen Herzens und verriegelte die Tür. Wenn sie um seinen inneren Konflikt wusste, ließ sie es sich nicht anmerken - sie begegnete ihm weiter offen, lebhaft und einladend.

»Darf ich fragen, was du da hörst?«

»Willst du das wirklich wissen?«

»Klar.« Jetzt war Mack neugierig.

»Das ist West Coast Juice. Die Band heißt Diatribe. Der Song ist von ihrem neuen Album Heart Trips, das noch nicht erschienen ist. Ehrlich gesagt«, sie zwinkerte Mack zu, »diese Kids sind noch gar nicht geboren.«

»Aha«, erwiderte Mack ziemlich ungläubig. »West Coast Juice? Klingt nicht sehr religiös.«

»Oh, glaub mir, das ist es auch nicht. Es ist so eine Art eurasischer Funk-Blues mit einer Message und einem echt scharfen Beat.« Sie machte ein paar Tanzschritte auf Mack zu und klatschte in die Hände. Mack wich etwas vor ihr zurück.

»Gott hört also Funk? Ich dachte, du würdest George Beverly Shea hören, oder den Tabernakelchor der Mormonen - etwas, nun ja, Kirchlicheres.«

»Nun hör mal, Mackenzie. Ich bin überall dabei! Ich höre alles - und nicht nur die Musik an sich, sondern die Herzen dahinter. Hast du deine Zeit im Priesterseminar vergessen? Diese Kids sagen nichts, was ich nicht schon einmal gehört hätte. Aber sie haben eine Menge Power! Viel Wut, und, das muss ich sagen, aus gutem Grund. Sie sind einfach ein paar von meinen Kids, die es richtig rocken lassen. Ich mag diese Jungs wirklich gern, weißt du? Ich werde ein Auge auf sie haben.«

Mack bemühte sich, ihr zu folgen und irgendwie zu begreifen, was er da erlebte. Seine alte theologische Ausbildung half ihm dabei überhaupt nicht. Ihm fehlten die Worte, und seine zahllosen Fragen schienen sich in Luft aufgelöst zu haben. Also sprach er das Offensichtliche aus.

»Du musst wissen«, sagte er vorsichtig, »dass es ziemlich seltsam für mich ist, dich Papa zu nennen.«

»Oh, wirklich?« Sie tat überrascht. »Natürlich weiß ich das. Ich weiß alles.« Sie kicherte. »Aber sag mir, warum du es seltsam findest? Weil es dir zu vertraulich ist, oder vielleicht weil ich mich dir als Frau zeige, als Mutter oder ...«

»Das ist allerdings ein Punkt«, unterbrach Mack sie mit einem verlegenen Lachen.

»Oder vielleicht wegen der Schwächen deines Papas?«

Mack stieß unwillkürlich die Luft aus. Er war es nicht gewohnt, dass tief verborgene Geheimnisse so schnell ans Licht gezerzt wurden. Sogleich stiegen Schuldgefühle und Wut in ihm auf, und er wollte mit einer sarkastischen Bemerkung kontern. Mack hatte das Gefühl, am Rand eines bodenlosen Abgrundes zu balancieren, und fürchtete, er würde völlig die Kontrolle verlieren, wenn er irgendetwas davon herausließ. Er suchte nach sicherem Terrain, was ihm aber nur teilweise gelang, und antwortete schließlich mit zusammengekniffenen Zähnen: »Vielleicht liegt es daran, dass ich nie jemanden hatte, den ich wirklich Papa nennen konnte.«

Da stellte sie die Rührschüssel ab, die sie im Arm gehalten hatte, legte ihren Holzlöffel hinein und wandte sich mit liebevollen Augen Mack zu. Sie musste nichts sagen. Er wusste, dass sie verstand, was in ihm vorging, und irgendwie wusste er, dass sie sich mehr um ihn sorgte als irgendjemand sonst. »Wenn du es zulässt, Mack, dann werde ich der Papa sein, den du nie hattest.«

Dieses Angebot war einladend und zugleich abstoßend. Er hatte sich immer einen Papa gewünscht, dem er vertrauen konnte, aber er war sich nicht sicher, ob er ihn hier finden würde, besonders da dieser hier noch nicht einmal in der Lage gewesen war, Missy zu beschützen. Ein langes Schweigen hing im Raum. Mack war unsicher, was er sagen sollte, und sie hatte es nicht eilig, diesen Moment an ihm vorbeiziehen zu lassen. »Wenn du

Missy nicht beschützen konntest, wie kann ich dann darauf vertrauen, dass du mich beschützen wirst?» Jetzt hatte er es offen ausgesprochen - die Frage, die ihn während jedes einzelnen Tages der Großen Traurigkeit gequält hatte. Er spürte, wie sein Gesicht rot vor Wut wurde, als er dieses Wesen anstarrte, das ihm nun als eine sehr sonderbare Charakterisierung Gottes erschien, und er merkte, dass er seine Hände zu Fäusten geballt hatte.

»Mack, es tut mir so leid.« Tränen liefen ihr über die Wangen. »Ich weiß, welchen Graben das zwischen uns aufgerissen hat. Ich weiß, dass du das noch nicht verstehst, aber ich mag Missy ganz besonders gern, und dich auch.«

Mack liebte es, wie sie Missys Namen aussprach, und doch hasste er es, ihn aus ihrem Mund zu hören. Er rollte ihr von der Zunge wie der süßeste Wein, und obwohl der Zorn noch in ihm raste, wusste er doch irgendwie, dass sie es aufrichtig meinte. Er wollte ihr glauben, und langsam ließ der Zorn nach.

»Deshalb bist du hier, Mack«, fuhr sie fort. »Ich möchte die Wunde heilen, die in dir gewachsen ist, und zwischen uns.«

Um seine Selbstbeherrschung zurückzugewinnen, blickte er zu Boden. Eine ganze Minute verstrich, bis er sich so weit in der Gewalt hatte, dass er, ohne sie anzusehen, flüstern konnte: »Das wäre wirklich schön. Aber ich sehe nicht, wie ...«

»Mein Liebling, es gibt keine einfache Antwort, mit der sich dein Schmerz wegzaubern ließe. Glaub mir, wenn ich die hätte, würde ich das jetzt sofort tun. Ich habe keinen Zauberstab, mit dem ich wedeln kann, und dann wird alles wieder gut. Das Leben braucht ein bisschen Zeit und eine Menge Austausch.«

Mack war erleichtert, dass ihr Gespräch sich von seiner hässlichen Anschuldigung entfernte. Es erschreckte ihn, dass er sich zu einem so unkontrollierten Zornausbruch hatte hinreißen lassen. »Ich denke, diese Unterhaltung wäre einfacher, wenn du kein Kleid tragen würdest«, sagte er und versuchte ein zaghaftes Lächeln.

»Wenn das wirklich einfacher wäre, gäbe es mich nicht«, sagte sie mit einem leichten Kichern. »Ich versuche wirklich nicht, uns die Sache unnötig schwer zu machen. Aber das hier ist ein guter Ort, um zu beginnen. Ich weiß, dass es oft gut ist, erst die Verstandesprobleme aus dem Weg zu räumen. Dann lassen sich die Herzensangelegenheiten später leichter angehen ... wenn du bereit dafür bist.«

Sie nahm den Holzlöffel, von dem Teig abtropfte.

»Mackenzie, ich bin weder männlich noch weiblich, obwohl beide Geschlechter meiner Natur entstammen. Wenn ich mich entscheide, dir als Mann oder als Frau zu erscheinen, geschieht das, weil ich dich liebe. Dass ich dir als Frau erscheine und vorschlage, dass du mich Papa nennst, ist einfach eine Vermischung von Metaphern, die verhindern soll, dass du allzu schnell in deine gewohnte religiöse Konditionierung zurückfällst.«

Sie beugte sich vor, als wollte sie ihn in ein Geheimnis einweihen. »Würde ich dir als weiße Großvatergestalt erscheinen, so wie Gandalf, würde das nur deine religiösen Stereotypen verstärken, und darum geht es an diesem Wochenende wirklich nicht.«

Mack hätte beinahe laut aufgelacht und wollte sagen: »Tatsächlich? Dabei kann ich kaum glauben, nicht völlig den Verstand verloren zu haben!« Stattdessen konzentrierte er sich auf das, was sie gesagt hatte, und gewann die Fassung zurück. Er glaubte, mit dem Verstand jedenfalls, dass Gott ein Geist

war, weder männlich noch weiblich, aber dennoch musste er sich eingestehen, dass alle seine Vorstellungen von Gott sehr weiß und sehr männlich waren.

Sie schwieg einen Moment, aber nur lange genug, um ein paar Gewürze auf ein Regalbrett über dem Fenster zu stellen. Dann wandte sie sich wieder ihm zu. Sie schaute Mack intensiv an. »Ist es dir nicht immer schon schwergefallen, mich als deinen Vater zu akzeptieren? Und nach allem, was du durchgemacht hast, könntest du im Moment ohnehin nicht viel mit einem Vater anfangen, habe ich recht?«

Er wusste, dass sie recht hatte, und er erkannte, wie gütig und mitfühlend sie war. Irgendwie schaffte sie es sehr wirkungsvoll, seinen Widerstand gegen ihre Liebe zu umgehen. Es war seltsam, schmerzhaft und sogar etwas wunderbar.

»Aber«, er hielt inne, immer noch darauf konzentriert, vernünftig zu sein, »warum wird dann so sehr betont, dass du ein Vater bist? Mir scheint das die Form zu sein, in der du dich am häufigsten offenbarst.«

»Nun«, antwortete Papa, während sie sich eifrig in der Küche zu schaffen machte, »das hat viele Gründe, und einige davon sind sehr tief verwurzelt. Einstweilen möchte ich dir dazu nur Folgendes sagen: Wir wussten, dass es nach dem Sündenfall viel mehr an Väterlichkeit mangeln würde als an Mütterlichkeit. Versteh mich nicht falsch, beides wird gebraucht - aber eine stärkere Betonung der Väterlichkeit ist vonnöten, weil sie in eurer Welt so sehr fehlt.«

Mack wandte sich verwirrt ab. Er hatte das Gefühl, sich auf Dinge einzulassen, die eine Nummer zu groß für ihn waren. Während er über Gottes Worte nachdachte, blickte er durch das Fenster auf einen wild aussehenden Garten.

»Du wusstest, dass ich herkommen würde, nicht wahr?«, sagte Mack schließlich leise.

»Natürlich wusste ich das.« Sie hantierte weiter eifrig in der Küche und hatte ihm immer noch den Rücken zugekehrt.

»Hatte ich denn dann überhaupt die Freiheit, nicht zu kommen? Hatte ich dabei überhaupt eine Wahl?«

Mit Mehl und Teig in ihren Händen drehte Papa sich zu ihm um. »Gute Frage - wie tief möchtest du das ergründen?« Sie wartete seine Antwort nicht ab, weil sie offensichtlich wusste, dass er keine hatte. Stattdessen fragte sie: »Glaubst du, dass es dir freisteht, zu gehen?«

»Ich denke schon. Steht es mir frei?«

»Aber natürlich! An Gefangenen bin ich nicht interessiert. Es steht dir frei, durch diese Tür da zu gehen und in dein leeres Zuhause zurückzufahren. Oder du kannst mit Willie im Grind herumhängen. Natürlich weiß ich, dass du zu neugierig bist, um zu gehen. Aber nimmt dir das die Freiheit, es dennoch zu tun?«

Sie hielt nur kurz inne und wandte sich dann wieder ihrer Arbeit zu, wobei sie über die Schulter mit ihm redete. »Oder, wenn du ein bisschen tiefer in die Materie eindringen möchtest, können wir über das Wesen der Freiheit sprechen. Bedeutet frei zu sein, dass es dir erlaubt ist zu tun, was immer du willst? Oder wir können über all die einschränkenden Einflüsse sprechen, die aktiv gegen deine Freiheit arbeiten. Das genetische Erbe deiner Familie, deine spezifische DNA, deine metabolische Einzigartigkeit, die Quantenphänomene, die auf subatomarer Ebene ablaufen, wo nur ich der immer gegenwärtige Beobachter bin. Oder die Krankheit deiner Seele, die dich behindert und bindet, oder die gesellschaftlichen Einflüsse, denen du ausgesetzt bist, oder die Gewohnheiten, durch die synaptische Verbindungen

und Pfade in deinem Gehirn erzeugt worden sind. Und dann sind da noch die Werbung, Propaganda und Paradigmen. Angesichts all dieser begrenzenden Faktoren«, seufzte sie, »was ist da wirkliche Freiheit?«

Mack stand einfach nur da und wusste nicht, was er sagen sollte.

»Nur ich kann dich befreien, Mackenzie, aber Freiheit kann man nicht erzwingen.«

»Das verstehe ich nicht«, entgegnete Mack. »Ich verstehe noch nicht einmal, was du mir da eben erzählt hast.«

Sie drehte sich zu ihm um und lächelte. »Ich weiß. Ich habe es dir nicht erzählt, damit du es jetzt sofort verstehst. Ich habe es dir für später erzählt. Momentan begreifst du noch nicht einmal, dass Freiheit ein Prozess ist, der stufenweise verläuft.« Behutsam nahm sie Macks Hände in ihre, die voller Mehl waren. Sie schaute ihm tief in die Augen und fuhr fort: »Mackenzie, die Wahrheit befreit euch, und die Wahrheit hat einen Namen. Er ist gerade drüben in der Werkstatt und tischlert. Alles dreht sich um ihn. Und Freiheit ist ein Prozess, der stattfindet, wenn du dich auf eine Beziehung zu Jesus einlässt. Dann klären sich all die Probleme und Konflikte, die in dir brodeln.«

Mack erwiderte ihren Blick und fragte: »Wie kannst du wirklich wissen, was ich fühle?«

Papa antwortete nicht, blickte nur hinunter auf ihre Hände. Macks Blick folgte ihrem, und zum ersten Mal bemerkte er die Narben an ihren Handgelenken. Sie sahen genau so aus wie jene, von denen er nun annahm, dass auch Jesus sie trug. Sie erlaubte es ihm, behutsam die Narben zu berühren, die Umrisse zweier tiefer Einstiche. Nun liefen ihr Tränen übers Gesicht und hinterließen kleine Pfade in dem Mehlstaub auf ihren Wangen. »Glaube niemals, dass das, was mein Sohn aus eigener Entscheidung tat, für uns kein

großes Opfer war. Die Liebe hinterlässt immer deutliche Spuren.« Sie sprach sanft und leise. »Wir waren zusammen dort.«

Mack war überrascht. »Am Kreuz? Aber ich dachte, du hättest ihn verlassen. Du weißt schon: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"« Dieser Satz aus dem Evangelium hatte Mack in der Zeit der Großen Traurigkeit regelrecht verfolgt.

»Du missverstehst das Mysterium, um das es dabei geht. Ungeachtet dessen, was er in jenem Augenblick empfunden haben mag, habe ich ihn niemals verlassen.«

»Wie kannst du das sagen? Du hast ihn im Stich gelassen, genauso wie du mich im Stich gelassen hast!«

»Mackenzie, ich habe ihn niemals verlassen, und ich habe auch dich niemals verlassen.«

»Das ergibt doch keinen Sinn!«, entgegnete Mack heftig.

»Noch sieht es für dich so aus, das weiß ich. Aber überlege bitte einmal: Wenn alles, was du sehen kannst, dein Schmerz ist, verlierst du mich dann nicht aus dem Blick?«

Als Mack nicht antwortete, wandte sie sich wieder ihrer Küchenarbeit zu, so als wollte sie ihm etwas Raum zum Nachdenken lassen. Wie es schien, war sie dabei, mehrere Gerichte gleichzeitig zuzubereiten, wobei sie verschiedene Gewürze und andere Zutaten hinzugab. Sie sumnte eine ergreifende kleine Melodie, während sie letzte Hand an den Auflauf legte, den sie vorbereitet hatte. Dann schob sie ihn in den Backofen.

»Vergiss nicht, die Geschichte endete nicht mit diesem Gefühl der Verlassenheit. Er fand seinen Weg hindurch und legte sein Leben völlig in meine Hände. Oh, war das ein wunderbarer Augenblick!«

Mack lehnte sich verwirrt gegen die Anrichte. Seine Emotionen und Gedanken wirbelten wild durcheinander. Ein Teil von ihm wollte alles glauben, was Papa sagte. Das wäre wirklich schön gewesen! Aber ein anderer Teil protestierte heftig: »Das kann einfach nicht wahr sein!«

Papa nahm die Eieruhr, zog sie auf und stellte sie vor ihnen auf den Tisch. »Ich bin nicht der, für den du mich hältst, Mackenzie.« Ihre Worte klangen weder wütend noch rechtfertigend.

Mack schaute sie an, schaute auf die Küchenuhr und seufzte. »Ich fühle mich völlig verwirrt und verloren.«

»Dann wollen wir mal sehen, ob wir in diesem ganzen Durcheinander dich selbst wiederfinden können.«

Fast wie aufs Stichwort landete ein Blauhäher auf der Fensterbank und stolzierte dort hin und her. Papa nahm eine Handvoll Getreidekörner aus einer Blechdose, die sie wohl eigens für diesen Zweck aufbewahrte, schob das Fenster auf und hielt sie Herrn Häher hin. Ohne zu zögern und mit einer Haltung, die Demut und Dankbarkeit auszudrücken schien, stolzierte der Vogel zu ihrer Hand und fing an zu fressen.

»Nimm zum Beispiel unseren kleinen Freund hier«, sagte sie. »Die meisten Vögel wurden zum Fliegen erschaffen. An den Boden gefesselt zu sein ist für sie eine Einschränkung ihrer Fähigkeit zu fliegen, und nicht umgekehrt.« Für einen Moment schwieg sie, um Mack Gelegenheit zu geben, über diesen Satz nachzudenken. »Du hingegen wurdest geschaffen, um geliebt zu werden. Wenn du nun jedoch lebst, als würdest du nicht geliebt, ist das eine Einschränkung, nicht umgekehrt.«

Mack nickte, nicht so sehr aus Zustimmung, sondern als Signal, dass er wenigstens verstand und folgen konnte. Das schien doch recht einfach und einleuchtend.

»Wenn du ungeliebt lebst, ist das, als würde man einem Vogel die Flügel beschneiden und ihn so seiner Flugfähigkeit berauben. Das wünsche ich mir nun wirklich nicht für dich.«

Genau da lag der Hase im Pfeffer. Mack fühlte sich im Augenblick nicht sehr geliebt.

»Mack, seelischer Schmerz stutzt uns unsere Flügel und hält uns davon ab, zu fliegen.« Sie wartete einen Moment, damit ihre Worte wirken konnten. »Und wenn er dich über einen langen Zeitraum im Griff hat, kann es geschehen, dass du deine Fähigkeit zu fliegen fast völlig vergisst.«

Mack schwieg. Seltsamerweise war dieses Schweigen gar nicht so unangenehm. Mack betrachtete den kleinen Vogel. Der Vogel erwiderte seinen Blick. Er fragte sich, ob Vögel lächeln konnten. Herr Häher sah jedenfalls aus, als lächelte er, wenn auch vermutlich nur aus Mitgefühl.

»Ich bin nicht wie du, Mack.«

Das war nicht herablassend gemeint, sondern einfach eine Feststellung. Doch für Mack fühlte es sich an wie eine kalte Dusche.

»Ich bin Gott. Ich bin, der ich bin. Und, anders als bei dir, können meine Flügel niemals gestutzt werden.«

»Na, das ist schön für dich, aber wo bleibe ich dabei?«, platzte Mack heraus, und es klang ärgerlicher, als er beabsichtigt hatte.

Papa streichelte den Vogel und hob ihn dicht an ihr Gesicht. »Mitten im Zentrum meiner Liebe!«, sagte sie, während die beiden zärtlich Nase und Schnabel aneinanderieben.

»Das versteht dieser Vogel wohl viel besser als ich«, war das Beste, was Mack dazu anzubieten hatte.

»Ich weiß, Darling. Deshalb sind wir hier. Warum, glaubst du, habe ich wohl gesagt, dass ich nicht bin wie du?«

»Keine Ahnung. Ich meine, du bist Gott, und ich bin es nicht.« Es gelang ihm nicht, seinen Sarkasmus zu verbergen, aber sie ignorierte das völlig.

»Ja, aber ganz so ist es nicht. Jedenfalls nicht so, wie du glaubst. Mackenzie, ich bin wirklich vollkommen anders als du. Das Problem ist, dass manche Leute versuchen, eine Ahnung davon zu bekommen, wer ich bin, indem sie die beste Version ihrer selbst nehmen, diese potenzieren und mit sämtlichen guten Eigenschaften ausstatten, die sie sich vorstellen können, was oft nicht viel ist, und dann nennen sie das Gott. Das mag zwar als nobles Bemühen erscheinen, greift aber viel zu kurz und beschreibt mein wahres Wesen nicht einmal ansatzweise. Ich bin nicht einfach die beste Version eurer selbst, die ihr euch vorstellen könnt. Ich bin weit mehr als das, über und jenseits von allem, was ihr fragen oder denken könnt.«

»Tut mir leid, aber das sind doch nur Worte! Sie ergeben nicht viel Sinn«, erwiderte Mack achselzuckend.

»Aber weißt du was? Obwohl ihr mich nicht wirklich fassen und begreifen könnt, möchte ich doch, dass ihr mich kennt.«

»Jetzt redest du von Jesus, nicht wahr? Geht es jetzt darum, mir begreiflich zu machen, was die Dreifaltigkeit ist?«

Sie lachte leise in sich hinein. »Gewissermaßen ja. Aber wir sind hier nicht in der Sonntagsschule. Du bekommst Flugunterricht. Mackenzie, wie du dir vorstellen kannst, hat es einige Vorteile, Gott zu sein. Von Natur aus bin ich vollkommen unbegrenzt, nichts schränkt mich ein. Ich habe immer schon die Fülle gekannt. Ich lebe in einem Zustand permanenter Zufriedenheit. Das ist mein normaler Existenzzustand«, sagte sie, ziemlich zufrieden. »Das sind nur einige der Annehmlichkeiten, die Ich davon habe, Ich zu sein.«

Nun musste Mack lächeln. Diese Dame freute sich spürbar ihres Daseins, und da war nicht ein Funke Arroganz, der den positiven Eindruck hätte trüben können.

»Wir haben euch erschaffen, um das alles mit euch zu teilen. Aber dann beschloss Adam, ganz wie wir es vorausgesehen hatten, eigene Wege zu gehen, und damit fingen die Probleme an. Doch statt die ganze Schöpfung zu verschrotten, krempelten wir die Ärmel hoch und begaben uns mitten hinein in das Durcheinander - und deshalb kam Jesus zu euch.«

Mack gab sich Mühe, ihren Gedankengängen zu folgen.

»Als wir drei als Sohn Gottes ins menschliche Dasein eintauchten, wurden wir voll und ganz menschlich. Außerdem beschlossen wir, alle Begrenzungen zu akzeptieren, die damit verbunden sind. Obwohl wir immer schon in diesem erschaffenen Universum gegenwärtig waren, wurden wir jetzt zu Fleisch und Blut. Es war, als würde dieser Vogel, dessen Wesen es ist, zu fliegen, sich dafür entscheiden, nur noch am Boden herumzulaufen. Er hört dadurch nicht auf, ein Vogel zu sein, aber seine Lebenserfahrung ändert sich erheblich.«

Sie hielt einen Moment inne, um sich zu vergewissern, dass Mack ihr noch folgen konnte. Zwar fühlte er, wie sich sein Gehirn krampfte, dennoch sagte er tapfer: »Okay ...?«, um sie zum Weitersprechen zu bewegen.

»Obwohl Jesus dem Wesen nach voll und ganz Gott ist, ist er zugleich voll und ganz Mensch und lebt als solcher. Er verliert niemals seine angeborene Fähigkeit zu fliegen, entscheidet sich aber ständig aufs Neue dafür, auf dem Boden zu bleiben. Deswegen heißt er Immanuel, Gott mit uns oder Gott mit euch, um genau zu sein.«

»Aber was ist mit den ganzen Wundern? Den Heilungen? Den Totenerweckungen? Beweist das denn nicht, dass Jesus Gott war - mehr Gott als Mensch?«

»Nein, es beweist, dass Jesus wahrhaft menschlich ist.« »Wie bitte?«

»Mackenzie, ich kann fliegen, Menschen können das nicht. Jesus ist durch und durch Mensch. Obwohl er auch durch und durch Gott ist, hat er niemals auf seine göttliche Natur zurückgegriffen, um Dinge zu vollbringen. Er hat immer nur aus seiner Beziehung zu mir gelebt, in der gleichen Weise, wie ich mit jedem Menschen in Beziehung stehen möchte. Er war nur der Erste, dem dies vollendet gelang - der Erste, der vollkommen darauf vertraute, dass ich in ihm lebe, der Erste, der an meine Liebe und Güte glaubte, ungeachtet des äußeren Anscheins und aller möglichen Folgen.«

»Was ist also mit der Heilung der Blinden?«

»Das tat er als abhängiger, begrenzter Mensch, der darauf vertraute, dass mein Leben und meine Macht in ihm und durch ihn wirkten. Jesus, als Mensch, verfügte nicht über heilende Kräfte.«

Das brachte Macks religiöses System ins Wanken.

»Nur weil er in seiner Beziehung zu mir ruhte und in unserer Kommunion - unserer Ko-Union -, konnte er stets meinen Willen und meine Gefühle zum Ausdruck bringen. Wenn du also Jesus anschaut und es dir scheint, dass er fliegt, dann ... fliegt er wirklich. In Wahrheit aber siehst du mich - mein Leben in ihm. Denn so lebt und handelt er als wahrer Mensch, und so sollte jeder Mensch leben - aus meinem Leben.

Ein Vogel ist nicht dadurch definiert, dass er am Boden verharret, sondern durch seine Fähigkeit zu fliegen. Denke immer daran: Menschen sind nicht durch ihre Grenzen definiert, sondern durch die Absichten, die ich für sie

habe; nicht durch das, was sie zu sein scheinen, sondern durch alles, was es bedeutet, nach meinem Ebenbild erschaffen zu sein.«

Mack spürte, wie ihn die Informationen überbelasteten. Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Er würde etwas Zeit brauchen, um das alles zu verdauen. »Bedeutet das, dass du begrenzt warst, als Jesus auf der Erde lebte? Ich meine, hast du dich selbst auf Jesus beschränkt?«

»Keineswegs! Auch wenn ich in Jesus begrenzt war, war ich in mir selbst doch immer unbegrenzt.«

»Diese ganze Dreifaltigkeitssache ist für mich schwer zu begreifen.«

Papa lachte ein langes, tiefes Bauchlachen, das sehr ansteckend auf Mack wirkte. Sie setzte den kleinen Vogel behutsam dicht vor Mack auf dem Tisch ab, öffnete den Ofen und betrachtete prüfend den Auflauf. Zufrieden, dass alles in Ordnung war, zog sich Papa einen Stuhl heran. Der kleine Vogel schien erstaunlicherweise sehr zufrieden damit zu sein, hier bei ihnen zu sitzen. Angesichts der Absurdität des Ganzen musste Mack unwillkürlich lächeln.

»Zunächst einmal ist es gut, dass du das Wunder meines Wesens nicht begreifen kannst. Wer will schon einen Gott anbeten, den er durch und durch versteht, hm? Da wäre das Mysterium doch wirklich nicht groß.«

»Aber welchen Unterschied macht es, dass es drei von euch gibt, die doch als Gott alle eins sind. Habe ich das richtig ausgedrückt?«

»Ziemlich richtig.« Sie grinste. »Es macht einen gewaltigen Unterschied!« Dieses Gespräch schien ihr großen Spaß zu machen. »Wir sind nicht drei Götter und wir sprechen auch nicht über einen Gott mit drei unterschiedlichen Aspekten, wie etwa ein Mann, der Ehemann, Vater und Arbeitnehmer ist. Ich bin ein Gott und ich bin drei Personen, und jede der drei ist vollkommen dieser eine Gott.«

Das »Häh?«, das Mack zu unterdrücken versucht hatte, platzte nun in aller Pracht aus ihm heraus.

Sie ging um den Tisch herum und drückte Mack erneut an sich. »Ich weiß und ich danke dir dafür. Aber du solltest wissen, dass es uns überhaupt nicht leid tut. Die Sache war es wert. Habe ich recht, Sohn?«

Sie drehte sich zu Jesus um, der soeben die Blockhütte betreten hatte. »Absolut!« Er schwieg einen Moment und schaute Mack an. »Und ich hätte es sogar getan, wenn es nur für dich geschehen wäre, aber so war es nicht!«, sagte er mit einem einladenden Grinsen.

Mack entschuldigte sich, suchte und fand das Badezimmer, wo er sich Hände und Gesicht wusch und versuchte, die Fassung zurückzugewinnen.

Gott am Ufer

Beten wir darum, dass die menschliche Rasse niemals der Erde entkommt, um ihre Frevelhaftigkeit anderswo zu verbreiten.

C. S. Lewis

Mack stand im Badezimmer und schaute in den Spiegel, während er sich das Gesicht abtrocknete. Er suchte in den Augen, die ihm entgegenstarrten, nach Anzeichen von Wahnsinn. Konnte es real sein? Natürlich nicht, das war völlig unmöglich. Aber dann ... er streckte die Hand aus und berührte langsam den Spiegel.

Vielleicht handelte es sich um eine Halluzination, ausgelöst durch seinen Schmerz, seine Verzweiflung. Vielleicht war es ein Traum, und er lag irgendwo schlafend, vielleicht in der Hütte, und war dabei zu erfrieren? Vielleicht ... plötzlich riss ihn ein fürchterliches Scheppern aus seinen Gedanken. Es kam aus der Küche, und Mack erstarrte. Für einen Moment herrschte Totenstille, und dann, zu seiner Überraschung, ertönte schallendes Gelächter. Neugierig verließ er das Badezimmer und spähte aus der Diele in die Küche.

Mack war von dem Anblick schockiert, der sich ihm bot. Offenbar hatte Jesus eine große Schüssel mit Teig oder Soße fallen lassen, und der Inhalt hatte sich in alle Richtungen verteilt. Die Schüssel war anscheinend dicht bei Papa gelandet, denn der untere Teil ihres Rocks und ihre nackten Füße waren mit der klebrigen Masse bedeckt. Alle drei lachten heftig. Sarayu

sagte, dass Menschen nun einmal ungeschickt seien, worauf alle drei in noch lauterem Gelächter ausbrachen.

Schließlich zwängte sich Jesus an Mack vorbei und kehrte mit einer großen Wasserschüssel und Putztüchern zurück. Sarayu hatte bereits damit begonnen, die Pampe von Fußboden und Schränken zu entfernen, aber Jesus ging zu Papa, kniete vor ihr nieder und fing an, ihren Rock abzuwischen. Dann reinigte er Papas Füße, indem er erst den einen und dann den anderen in der Schüssel sanft wusch und massierte.

»Ooooh, das fühlt sich so gut an!«, rief Papa aus, während sie gleichzeitig fortfuhr, das Abendessen vorzubereiten.

Zutiefst nachdenklich beobachtete Mack das Geschehen von der Tür aus. Das also war Gott in Beziehung? Er fand es schön und wirklich ansprechend. Er wusste, dass es keine Rolle spielte, wem das Missgeschick passiert war – deutlich sichtbar war die Liebe, die sie füreinander empfanden, und die Erfüllung, die ihnen das schenkte. Er schüttelte den Kopf. Wie sehr unterschied sich das von der Art, wie er selbst die Menschen behandelte, die er liebte!

Das Essen war einfach, aber doch ein wirkliches Festmahl. Gebratener Vogel in einer Art Orangen-Mango-Sauce. Frisches Gemüse mit Zutaten, die nur Gott kannte, fruchtig und ingwerartig, würzig und pfeffrig. Der Reis war von einer Qualität, wie Mack ihn noch nie gekostet hatte, und hätte schon für sich allein eine vollwertige Mahlzeit ergeben.

Etwas peinlich war nur der Anfang, als Mack aus reiner Gewohnheit den Kopf zum Dankgebet senkte, ehe ihm einfiel, wo er sich befand. Er blickte auf und sah, dass die drei ihn angrinsten. »Hm, ich danke euch allen ... könnte ich bitte etwas Reis bekommen?«

»Klar doch. Dazu sollte es eigentlich eine unglaubliche japanische Soße geben, aber«, Papa deutete mit einem Kopfnicken auf Jesus, »seine schmierigen Finger wollten ausprobieren, wie gut sie hüpfen.«

»Na hör mal«, antwortete Jesus, sich augenzwinkernd verteidigend. »Meine Hände waren nass. Das kann doch mal vorkommen.«

Papa zwinkerte Mack zu, als sie ihm den Reis reichte. »Man bekommt hier einfach keine gute Hilfe.« Alle lachten.

Das Gespräch wirkte beinahe normal. Mack wurde nach seinen Kindern gefragt, außer nach Missy, und er erzählte von ihren diversen Kämpfen und Triumphen. Als er darüber sprach, welche Sorgen ihm Kate bereitete, nickten die drei mitfühlend, verzichteten aber auf Ratschläge oder Belehrungen. Er beantwortete auch Fragen nach seinen Freunden, und Sarayu interessierte sich offenbar besonders für Nan. Schließlich platzte Mack mit etwas heraus, das ihm schon während des ganzen Gesprächs zu schaffen gemacht hatte.

»Da sitze ich und erzähle euch von meinen Kindern, meinen Freunden und von Nan, aber eigentlich wisst ihr das alles doch schon, oder etwa nicht? Ihr tut so, als würdet ihr es zum ersten Mal hören.«

Sarayu beugte sich vor und berührte seine Hand. »Mackenzie, Erinnerst du dich noch an unser Gespräch über Begrenzungen?«

»Unser Gespräch?« Er schaute Papa an, die wissend lächelte.

»Wenn du mit einem von uns sprichst, sprichst du mit uns allen«, sagte Sarayu und lächelte. »Wenn wir uns dafür entscheiden, auf dem Boden zu bleiben, statt zu fliegen, geschieht das, um eine Beziehung zu ermöglichen und diese zu ehren. Mackenzie, du selbst machst es genauso. Wenn du mit einem Kind spielst oder malst, tust du das nicht, um dem Kind deine Über-

legenheit zu zeigen. Vielmehr entscheidest du dich, dich selbst zu begrenzen, um die Beziehung zu dem Kind zu ermöglichen und zu ehren. Aus Liebe zu dem Kind lässt du es sogar beim Spielen gewinnen. Es geht nicht um Gewinnen und Verlieren, sondern um Liebe und Respekt.«

»Und wenn ich euch von meinen Kindern erzähle?«

»Haben wir uns selbst begrenzt, aus Respekt dir gegenüber. Wir erinnern dich nicht daran, dass wir alles über deine Kinder wissen. Während wir dir zuhören, ist es, als wäre es das erste Mal, dass wir etwas über sie erfahren, und es bereitet uns große Freude, sie mit deinen Augen zu sehen.«

»Das gefällt mir«, sinnierte Mack und lehnte sich im Stuhl zurück.

Sarayu drückte seine Hand und schien sich auf ihre fließende, flimmernde Art ebenfalls zurückzulehnen. »Mir auch! Bei Beziehungen geht es niemals um Macht, und ein Weg, den Machtwillen zu vermeiden, ist es, sich selbst Grenzen aufzuerlegen - zu dienen. Oft verhalten sich Menschen so - indem sie den Schwachen und Kranken beistehen, denen helfen, die geistig verwirrt sind, die Armen unterstützen und sogar jenen, die Macht über sie ausüben, mit Liebe begegnen.«

»Gut gesprochen, Sarayu«, sagte Papa, strahlend vor Stolz. »Um das Geschirr kümmere ich mich später. Aber jetzt hätte ich gerne eine Andacht.«

Bei dem Gedanken, dass Gott Andachten feierte, musste Mack ein verächtliches Kichern unterdrücken. Bilder von den Tischgebeten und Andachten seiner Kindheit stiegen in ihm hoch, und das waren keine erfreulichen Erinnerungen. Oft war es eine zähe, langweilige Übung darin gewesen, die richtigen Antworten parat zu haben, immer die gleichen alten Antworten zu den gleichen alten Bibelfragen, gefolgt von der Qual, während der endlosen Gebete des Vaters wach bleiben zu müssen. Und wenn sein Vater getrunken hatte, verwandelten die Familienandachten sich in ein schreckliches

Minenfeld, wo jede falsche Antwort, jeder unaufmerksame Blick eine Explosion auslösen konnte. Halb erwartete Mack, Jesus würde eine alte King-James-Bibel hervorholen.

Stattdessen streckte Jesus die Hände aus und nahm Papas Hände in seine, und auch auf den Handgelenken Jesu waren die Narben nun deutlich sichtbar. Gebannt sah Mack zu, wie Jesus die Hände seines Vaters küsste, ihm tief in die Augen schaute und schließlich sagte: »Papa, ich fand es wundervoll, dir heute zuzusehen, wie du dich vollkommen geöffnet hast, um Macks Schmerz in dich aufzunehmen, und ihm dann einfühlsam die Zeit gegeben hast, die er brauchte. Damit hast du ihm Ehre erwiesen, und mir. Es war wirklich unglaublich, dir zuhören zu dürfen, wie du Liebe und Frieden in sein Herz hineingeflüstert hast. Das mitzerleben war wirklich eine Freude! Ich liebe es, dein Sohn zu sein.«

Mack kam sich vor wie ein Eindringling, doch den dreien schien das nichts auszumachen, und er hatte auch keine Idee, wohin er hätte gehen können. Sich in der Gegenwart einer solchen Liebe aufzuhalten schien bei ihm eine innere emotionale Blockade aufzulösen. Zwar verstand er nicht genau, was er fühlte - aber es fühlte sich gut an! Und wovon wurde er Zeuge? Von etwas Einfachem, Warmherzigem, Intimem, Aufrichtigem. Das war heilig.

Für Mack war Heiligkeit immer ein kaltes und steriles Konzept gewesen, aber das hier war ganz anders. Aus Sorge, die leiseste Bewegung seinerseits könnte den Moment zerstören, schloss er einfach die Augen und faltete die Hände. Er lauschte intensiv mit geschlossenen Augen und hörte, wie Jesus seinen Stuhl abrückte.

Nach kurzer Stille sagte Jesus leise und sanft: »Sarayu, du spülst, ich trockne ab.«

Mack riss die Augen genau zur rechten Zeit auf, um zu sehen, wie die beiden einander strahlend anlächelten und dann das Geschirr abräumten und in die Küche trugen.

Mack blieb für ein paar Minuten sitzen und wusste nicht recht, was er tun sollte. Papa war ebenfalls verschwunden, und da die beiden anderen den Abwasch erledigten ... nun, da fiel ihm die Entscheidung leicht. Er nahm Bestecke und Gläser und ging in die Küche. Als er sie Sarayu zum Spülen hingestellt hatte, warf Jesus ihm ein Küchenhandtuch zu und sie trockneten zusammen Geschirr ab.

Sarayu summte die gleiche bewegende Melodie, die Mack zuvor schon bei Papa gehört hatte, und Jesus und er lauschten einfach, während sie arbeiteten. Die Melodie berührte ihn zutiefst. Sie klang gälisch, und fast war ihm, als höre er Dudelsäcke im Hintergrund. Aber so schwer es Mack auch fiel, nicht aus der Küche zu flüchten und die Gefühle zu ertragen, die in ihm geweckt wurden, war er von der Melodie doch völlig hingerissen. Hätte er dabei nur immer Sarayus Stimme lauschen können, wäre er sehr gern bereit gewesen, den Rest seines Lebens Geschirr abzutrocknen.

Etwa zehn Minuten später war der Abwasch erledigt. Jesus küsste Sarayu auf die Wange. Dann verließ die asiatisch aussehende Frau die Küche. Jesus lächelte Mack an. »Gehen wir nach draußen auf den Bootssteg und schauen uns die Sterne an.«

»Was ist mit den anderen?«, fragte Mack.

»Ich bin hier«, erwiderte Jesus. »Ich bin immer hier.«

Mack nickte. Diese Sache mit der Gottesgegenwart war zwar schwer zu begreifen, drang jedoch unter Umgehung seines Verstandes immer tiefer in sein Herz. Er beschloss, es einfach zu akzeptieren, ohne weiter darüber nachzudenken.

»Komm schon«, unterbrach Jesus seine Überlegungen. »Ich weiß, wie gerne du dir Sterne anschaust! Möchtest du?« Jetzt klang er wie ein aufgeregtes, von Vorfreude erfülltes Kind.

»Ja, ich glaube schon«, antwortete Mack und wurde sich bewusst, dass er das zum letzten Mal auf jenem unglückseligen Campingausflug mit den Kindern getan hatte. Vielleicht war es an der Zeit, ein paar Risiken einzugehen.

Er folgte Jesus durch die Hintertür. Im letzten Abendlicht konnte Mack gerade noch das steinige Seeufer ausmachen, das aber nicht mehr, wie in seiner Erinnerung, von Dickicht überwuchert, sondern wunderschön gepflegt war. Nicht weit entfernt murmelte der Bach eine harmonische Melodie. Ein Bootssteg, an dem drei Kanus vertäut waren, ragte etwa fünfzehn Meter in den See. Rasch brach nun die Nacht herein, und die ferne Dunkelheit war bereits erfüllt vom Gesang der Grillen und Ochsenfrösche. Jesus nahm seinen Arm und führte ihn zu dem Steg. Macks Augen mussten sich noch an das Zwielflicht gewöhnen, aber am mondlosen Himmel entdeckte er schon die ersten Sterne.

Sie gingen ein gutes Stück auf den Steg hinaus und legten sich rücklings auf die Holzplanken. Dass dieser Ort so hoch im Gebirge lag, ließ den Himmel umso großartiger wirken. Mack staunte über die Anzahl der Sterne und die Klarheit, mit der sie hier zu sehen waren. Jesus schlug vor, die Augen für ein paar Minuten zu schließen und abzuwarten, bis die letzten Reste der Abenddämmerung gewichen waren und völlige Nacht herrschte. Mack war einverstanden, und als er seine Augen schließlich wieder öffnete, war der Anblick so überwältigend, dass ihm ein paar Sekunden lang schwindelig wurde. Er hatte beinahe das Gefühl, in den Weltraum hineinzufallen, so als rasten die Sterne ihm entgegen, um ihn zu umarmen. Er streckte die Hände aus und stellte sich vor, er könnte Diamanten, einen nach dem anderen, aus dem samtschwarzen Himmel pflücken.

»Wahnsinn!«, flüsterte er.

»Unglaublich!«, flüsterte Jesus, dessen Kopf dicht bei Macks Kopf in der Dunkelheit lag. »Dieser Anblick wird mir niemals langweilig.«

»Obwohl du es erschaffen hast?«, fragte Mack.

»Ich habe es als das Wort erschaffen, bevor das Wort Fleisch wurde. Also sehe ich es, obwohl ich es erschaffen habe, nun mit den Augen des Menschen. Und ich muss sagen, es ist beeindruckend!«

»Oh ja, das ist es.«

Mack war unsicher, wie er seine Empfindungen in Worte fassen sollte. Doch während sie schweigend dalagen und staunend zu der himmlischen Offenbarung aufblickten, fühlte er in seinem Herzen, dass auch dies heilig war. Während sie in ehrfürchtigem Staunen ins All schauten, zogen gelegentlich Sternschnuppen kurze Leuchtspuren durch den Nachthimmel, worauf jedes Mal der eine oder andere ausrief: »Hast du das gesehen? Fantastisch!«

Nach einem besonders langen Schweigen begann Mack zu sprechen. »In deiner Gegenwart fühle ich mich wohler. Du scheinst anders zu sein als die beiden.«

»Was meinst du mit anders?«, erklang Jesu sanfte Stimme in der Dunkelheit.

»Nun.« Mack schwieg einen Moment und dachte darüber nach. »Du bist realer, irgendwie greifbarer. Ich weiß nicht.« Er suchte nach Worten, und Jesus lag geduldig wartend in der Stille.

»Es ist, als hätte ich dich schon immer gekannt. Aber Papa ist überhaupt nicht so, wie ich mir Gott vorgestellt hatte. Und Sarayu - sie ist weit entfernt.«

Jesus lachte leise in sich hinein. »Da ich ein Mensch bin, haben wir natürlich viel mehr gemeinsam.«

»Aber ich verstehe immer noch nicht ... «

»Ich bin der beste Weg, wie die Menschen zu Papa und Sarayu in Beziehung treten können. Mich zu sehen heißt, sie zu sehen. Die Liebe, von der du spürst, dass ich sie für dich empfinde, unterscheidet sich nicht von der Art, wie sie dich lieben. Und glaube mir, Papa und Sarayu sind genauso real wie ich, wenn auch auf ganz andere Weise.«

»Ist Sarayu der Heilige Geist?«

»Ja. Sie ist Kreativität. Sie ist Aktivität. Sie ist der Atem des Lebens. Sie ist viel mehr. Sie ist mein Geist.«

»Und ihr Name: Sarayu?«

»Das ist ein einfacher Name aus einer unserer menschlichen Sprachen. Es bedeutet "Wind", ein ganz normaler Wind. Sie liebt diesen Namen.«

»Hmm«, brummte Mack. »An ihr ist aber doch nichts besonders normal!«

»Das stimmt«, antwortete Jesus.

»Und der Name, den Papa erwähnte, Elo ..., El ...«

»Elousia«, sagte die Stimme aus der Dunkelheit ehrfürchtig. »Das ist ein wundervoller Name. El ist mein Name als Schöpfergott, aber ousia bedeutet "Wesen" oder "Das, was wahrhaft wirklich ist", also bedeutet dieser Name "Der Schöpfergott, der wahrhaft wirklich ist" und der Urgrund allen Seins. Das ist also auch ein wirklich schöner Name.«

Für eine Weile herrschte Schweigen, während Mack über Jesu Worte nachdachte. »Und welchen Platz nehmen wir in dem Ganzen ein?« Er hatte das Gefühl, diese Frage stellvertretend für die gesamte Menschheit zu stellen.

»Genau den, der seit jeher für euch vorgesehen war. Ihr befindet euch im Mittelpunkt unserer Liebe und unseres Strebens.«

Nach einer weiteren Pause sagte Mack: »Ich denke, damit kann ich leben.« Jesus lachte leise. »Freut mich, das zu hören.«

Nun mussten sie beide lachen. Danach schwiegen sie längere Zeit. Stille umfing sie wie eine Decke, und alles, was Mack wahrnahm, war das leise Plätschern des Wassers an den Pfählen des Bootsstegs. Dann war er es, der erneut das Schweigen unterbrach.

»Jesus?«

»Ja, Mackenzie?«

»Etwas an dir überrascht mich.«

»Tatsächlich? Was?«

»Ich hatte mir dich«, sei vorsichtig hier, Mack, »nun ja äußerlich eindrucksvoller vorgestellt.«

Jesus kicherte. »Eindrucksvoller? Du meinst schöner?« Jetzt lachte er laut auf.

»Also, so deutlich wollte ich es nicht ausdrücken, aber es stimmt. Irgendwie dachte ich, du wärst eine Art Idealmensch, weißt du - athletisch und überwältigend schön.«

»Es ist meine Nase, nicht wahr?«

Mack wusste nicht, was er darauf sagen sollte.

Jesus lachte. »Ich bin Jude. Mein Großvater mütterlicherseits hatte eine große Nase. Tatsächlich hatten die meisten Männer in der Familie meiner Mutter große Nasen.«

»Ich dachte einfach, du würdest besser aussehen.«

»Aber nach welchen Standards? Und wenn du mich einmal wirklich kennengelernt hast, wird dir das ohnehin nicht mehr wichtig sein.«

Die Worte, wenn sie auch sehr höflich vorgebracht wurden, berührten Mack peinlich. Was genau lösten sie bei ihm aus? Er lag ein paar Sekunden stumm da und erkannte, dass er zwar geglaubt hatte, Jesus zu kennen, aber vermutlich kannte er ihn gar nicht wirklich. Vielleicht kannte er nur eine Ikone, ein Ideal, ein Bild, mit dessen Hilfe er versuchte, ein Gefühl für Spiritualität zu bekommen, aber nicht den wirklichen Menschen Jesus.

»Warum ist das so?«, fragte er schließlich. »Du hast gesagt, wenn ich dich wirklich kennen würde, wäre es unwichtig, wie du aussiehst ...«

»Das ist wirklich ziemlich einfach. Das Sein transzendiert immer die äußere Erscheinung - das, was nur scheinbar existiert. Da ist das äußere Gesicht, welches du entsprechend deiner Vorurteile als schön oder hässlich bewertest. Doch wenn du einmal beginnst, das Sein hinter diesem Gesicht kennenzulernen, verblasst die äußere Erscheinung, bis sie schließlich gar keine Rolle mehr spielt. Deshalb ist Elousia ein so wundervoller Name. Gott, der Urgrund allen Seins, wohnt und wirkt in allen Dingen, durch sie und um sie herum - als die höchste Realität -, und alle äußeren Erscheinungsformen, die Masken dieser Realität sind, werden vergehen.«

Eine Stille folgte, in der Mack sich bemühte, das, was Jesus gesagt hatte, zu begreifen. Nach ein oder zwei Minuten gab er es auf und beschloss, die riskantere Frage zu stellen.

»Du sagst, dass ich dich nicht wirklich kenne. Dich zu kennen wäre aber viel leichter für mich, wenn wir immer so miteinander reden könnten wie jetzt in diesem Moment.«

»Ich gebe zu, dass das ein besonderer Augenblick ist, Mack. Du hattest dich wirklich seelisch völlig festgefahren, und wir wollten dir helfen, deinen

Schmerz hinter dir zu lassen. Aber glaube nicht, dass unsere Beziehung weniger real sein muss, weil ich normalerweise unsichtbar für dich bin. Sie wird anders sein, aber vielleicht sogar noch realer.«

»Warum?«

»Meine Absicht bestand von Anfang an darin, dass ich in dir leben soll und du in mir.«

»Langsam. Warte mal! Wie soll das funktionieren? Wenn du vollkommen menschlich bist, wie kannst du dann in mir sein?«

»Erstaunlich, nicht wahr? Das ist Papas Wunder. Das ist die Macht Sarayus, meines Geistes, des göttlichen Geistes, der jene Einheit wiederherstellt, die vor so langer Zeit verloren ging. Ich? Ich entscheide mich dafür, von Augenblick zu Augenblick völlig als Mensch zu leben. Ich bin voll und ganz Gott, aber ich bin auch durch und durch Mensch. Wie schon gesagt, das ist eines von Papas Wundern.«

Mack lag in der Dunkelheit und lauschte gespannt. »Meinst du ein wirkliches Innewohnen oder ist das nur eine abstrakte theologische Idee?«

»Natürlich«, antwortete Jesus mit starker, sicherer Stimme. »Das ist es, wofür es eigentlich geht. Der Mensch, erschaffen aus der physischen, materiellen Schöpfung, kann erneut vollkommen vom spirituellen Leben, meinem Leben, beseelt und bewohnt werden. Dazu ist es erforderlich, dass eine sehr reale, dynamische und aktive Vereinigung existiert.«

»Das ist fast unglaublich!«, rief Mack leise aus. »Ich hatte ja keine Ahnung. Darüber muss ich unbedingt weiter nachdenken. Aber ich werde bestimmt noch viel mehr Fragen haben.«

»Und wir haben dein ganzes Leben Zeit, sie zu entwirren«, lachte Jesus. »Aber einstweilen ist es genug. Versenken wir uns wieder gemeinsam in die Sternennacht.«

In der nun folgenden Stille ließ Mack es geschehen, dass die Unermesslichkeit des Alls und das glitzernde Licht ihm seine Winzigkeit bewusst machten und ihm doch zugleich das Gefühl gaben, das alles drehe sich um ihn ... um die menschliche Rasse ... dass dies alles für uns gemacht sei. Nach einer scheinbar sehr langen Zeit war es diesmal Jesus, der das Schweigen unterbrach.

»Ich werde nie müde, mir das anzuschauen. Dieses unermessliche Wunder - die verschwenderische Größe der Schöpfung, wie einer unserer Brüder es einmal genannt hat. So elegant und nach all der Zeit immer noch so voller Sehnsucht und Schönheit.«

»Weißt du«, sagte Mack, dem plötzlich das Absurde der ganzen Situation wieder bewusst wurde - wo er sich befand und wer die Person neben ihm war. »Manchmal klingst du so ... ich meine, hier liege ich neben Gott, dem Allmächtigen, und du klingst so ...«

»Menschlich?«, schlug Jesus vor. »Aber hässlich.« Er fing an zu kichern, zuerst leise und unterdrückt, aber dann konnte er nicht mehr an sich halten und brach in schallendes Gelächter aus. Es war ansteckend, und Mack wurde einfach mitgerissen. Tief aus seinem Inneren brach sich lautes Gelächter Bahn. Er lachte wie schon sehr lange nicht mehr.

Jesus umarmte ihn, von Lachen geschüttelt, und Mack fühlte sich so rein und lebendig und wohl wie seit ... nun, er wusste nicht, wann er sich jemals so gefühlt hatte.

Schließlich beruhigten sie sich, und die nächtliche Stille senkte sich erneut auf sie. Wie es schien, hatten sich inzwischen sogar die Frösche schlafen gelegt. Plötzlich befielen Mack Schuldgefühle, weil er sich wohlfühlte und fröhlich war, und dann spürte er, wie die Große Traurigkeit ihn wieder befiel.

»Jesus?«, flüsterte er mit erstickter Stimme. »Ich fühle mich so verloren.«

Eine Hand kam aus der Dunkelheit, nahm seine Hand und ließ sie nicht wieder los. »Ich weiß, Mack. Aber es stimmt nicht. Ich bin bei dir, und ich bin nicht verloren. Es tut mir leid, dass du dich so fühlst, aber hör mir bitte gut zu: Du bist nicht verloren.«

»Ich hoffe, du hast recht«, sagte Mack, und die Worte seines neu gefundenen Freundes linderten seine innere Anspannung.

»Komm«, sagte Jesus, stand auf und hielt ihm die Hand hin. »Ein großer Tag liegt vor dir. Es ist Zeit, zu Bett zu gehen.« Er legte Mack den Arm um die Schulter, und gemeinsam gingen sie zum Blockhaus zurück. Mack fühlte sich plötzlich erschöpft. Es war ein sehr langer Tag gewesen. Vielleicht würde er nach einer Nacht voller lebhafter Träume daheim in seinem eigenen Bett aufwachen, aber irgendwo tief drinnen hoffte er, dass dem nicht so war.

Frühstück für Helden

Wachstum bedeutet Wandel, und Wandel birgt Risiken, den Schritt vom Bekannten ins Unbekannte.

unbekannter Verfasser

Als Jesus ihn zu seinem Zimmer gebracht hatte, sah Mack, dass jene Kleidung, die er im Wagen zurückgelassen hatte, nun entweder sauber gefaltet auf der Kommode lag oder im Kleiderschrank hing. Amüsiert entdeckte er eine Gideons-Bibel im Nachttisch. Er öffnete das Fenster, um die Nachtluft hereinzulassen, etwas, das Nan zu Hause nie duldete, weil sie Angst vor Spinnen und anderen unheimlichen Kriechtieren hatte. Mack kuschelte sich wie ein kleines Kind in die schwere Daunendecke. Er schaffte es nur, ein paar Verse zu lesen, dann glitt ihm die Bibel irgendwie aus der Hand, das Licht wurde irgendwie ausgeschaltet, jemand küsste ihn auf die Wange, und in einem Flugtraum wurde er sanft davongetragen.

Jene, die noch nie auf solche Weise geflogen sind, neigen dazu, solche, die glauben, dass sie es tun, für verrückt zu halten, aber insgeheim sind sie vermutlich zumindest ein bisschen neidisch. Mack hatte schon seit Jahren keinen Flugtraum mehr gehabt, nicht, seit die Große Traurigkeit über ihn gekommen war, aber in dieser Nacht flog er hoch hinauf in die sternklare Nacht. Die Luft war klar und kühl, aber nicht unangenehm. Er glitt hoch über Seen und Flüssen dahin, überquerte eine Meeresküste und einige kleine, von Riffen gesäumte Inseln.

Mack hatte, so seltsam das klingen mag, in seinen Träumen gelernt, auf diese Weise zu fliegen, sich ohne alle Hilfsmittel vom Boden zu erheben -

keine Flügel, kein Flugzeug, nur er selbst. Anfangs war es ihm nur gelungen, sich ein paar Zentimeter vom Boden zu erheben, was hauptsächlich an seiner Angst vor dem Fallen gelegen hatte. Als er seine Flüge bis in eine Höhe von einem Meter und mehr ausdehnte, stärkte dies sein Vertrauen, ebenso trug dazu die Erkenntnis bei, dass Abstürze nicht wehtaten, sondern wie in Zeitlupe abliefen. Mit der Zeit lernte er, bis in die Wolken aufzusteigen, große Entfernungen zu überbrücken, um dann sanft zu landen.

Während er nach Belieben über zerklüftete Berge und kristallweiße Meeresstrände hinwegsegelte und sich an dem nach so langer Zeit wiederentdeckten Wunder des Traumfliegens erfreute, packte ihn plötzlich etwas am Knöchel und riss ihn heraus aus dem Himmel. Innerhalb weniger Sekunden wurde er aus der Höhe hinabgezerrt und fand sich auf einer schlammigen, mit Schlaglöchern übersäten Straße wieder. Donner ließ den Boden erzittern, und es regnete so heftig, dass er nach kurzer Zeit nass bis auf die Knochen war.

Und dann waren die Bilder wieder da: Er sah das vom Licht der Blitze erhellte Gesicht seiner Tochter, die lautlos »Daddy!« schrie und sich umdrehte und in die Dunkelheit davonrannte, ihr rotes Kleid nur für wenige Augenblicke sichtbar, dann war sie verschwunden. Er kämpfte mit aller Kraft, um sich aus dem klebrigen Morast zu befreien, was aber nur bewirkte, dass er, noch tiefer einsank. Und gerade als er im Morast zu versinken drohte, wachte er keuchend auf.

Mit jagendem Puls, die schrecklichen Bilder noch kristallklar vor Augen, brauchte Mack einen Moment, um zu erkennen, dass er nur geträumt hatte. Zwar verblassten die Bilder rasch wieder, doch die Emotionen wichen nicht so schnell. Der Traum weckte die Große Traurigkeit in ihm, und noch ehe Mack aufstehen konnte, musste er wieder gegen die Verzweiflung ankämpfen, die schon so viele seiner Tage verdüstert hatte.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht schaute er sich in dem Zimmer um, im dumpfen Grau der Morgendämmerung, das an den Jalousien hereinkroch. Das war nicht sein Schlafzimmer. Nichts sah vertraut aus oder fühlte sich so an. Wo war er? Denk nach, Mack, denk nach! Dann erinnerte er sich. Er befand sich immer noch in der Hütte mit diesen drei interessanten Typen, die alle glaubten, sie wären Gott.

»Das Ganze kann unmöglich real sein«, brummte Mack, während er die Beine aus dem Bett schwang. Er setzte sich auf die Bettkante und stützte den Kopf in die Hände. Er ließ den vorigen Tag Revue passieren und befürchtete erneut, verrückt geworden zu sein. Da er nie ein besonders gefühlsduselig Mensch gewesen war, machte Papa - wer immer sie sein mochte - ihn nervös, und er hatte keine Idee, was er von Sarayu halten sollte. Er musste zugeben, dass Jesus ihm sympathisch war, aber er war auch der am wenigsten Gottesähnliche der drei.

Mack stieß einen tiefen Seufzer aus. Und wenn Gott tatsächlich hier war, warum erlöste er dann Mack nicht von seinen Albträumen?

Er entschied, dass es zu nichts führte, wenn er hier tatenlos herumsaß. Also ging er ins Bad, wo, wie er amüsiert feststellte, alles, was er zum Duschen benötigte, sorgfältig bereitgelegt worden war. Er nahm sich Zeit, die Wärme des Wassers zu genießen, rasierte sich gründlich, ging in sein Zimmer zurück und kleidete sich dort sorgfältig an.

Kaffeeduft lenkte seine Aufmerksamkeit auf den kleinen Tisch neben der Zimmertür. Eine dampfende Tasse wartete dort auf ihn. Mack trank einen Schluck, öffnete die Jalousien und schaute hinaus auf den See, den er am Abend zuvor nur als Schatten hatte erahnen können.

Der See war perfekt, glatt wie Glas, nur gelegentlich von springenden Forellen durchbrochen. Sie fingen sich ihr Frühstück und erzeugten dabei kleine Wellenkreise, die sich ausbreiteten, um dann langsam wieder von

der tiefblauen Wasseroberfläche absorbiert zu werden. Er schätzte, dass das andere Ufer ungefähr eine halbe Meile entfernt lag. Überall glitzerten Tautropfen, diamantene Tränen des frühen Morgens, in denen sich die Liebe der Sonne spiegelte. Die drei am Steg vertäuten Kanus sahen einladend aus, aber Mack schüttelte den Gedanken sofort ab. Kanus machten ihm keine Freude mehr. Zu viele schlimme Erinnerungen.

Der Steg erinnerte ihn an die vergangene Nacht. Hatte er wirklich dort draußen gelegen mit dem Einen, dem Schöpfer des Universums? Mack schüttelte zutiefst erstaunt und verwirrt den Kopf. Was ging hier vor? Wer waren diese drei wirklich, und was wollten sie von ihm? Was immer es war, er war sicher, dass er es ihnen nicht geben konnte und auch nicht wollte.

Der Duft von Eiern und Speck drang ins Zimmer und riss ihn aus seinen Gedanken. Mack fand den Moment richtig, um zu ihnen zu gehen und herauszufinden, was Sache war.

Er ging in Richtung Küche, wo ein bekannter Song von Bruce Cockburn ertönte. Eine Frauenstimme sang den Text ziemlich gut: »Oh Liebe, die die Sonne befeuert, lass mich brennen.« Papa erschien mit Tellern, auf denen sich Pfannkuchen, Bratkartoffeln und Gemüse türmten. Papa trug ein langes, fließendes afrikanisches Gewand und ein buntes Stirnband. Sie sah strahlend aus - leuchtete geradezu von innen.

»Ich liebe die Songs dieses Jungen!«, rief sie vergnügt. »Bruce mag ich ganz besonders gern, weißt du.« Sie schaute Mack an, der sich gerade an den Esstisch setzte.

Mack nickte, während sein Appetit von einer Sekunde zur anderen wuchs.

»Oh ja«, fuhr sie fort, »und ich weiß, dass du ihn auch magst.«

Mack lächelte. Sie hatte recht. Cockburn zählte seit Jahren zu den Familienefavoriten. Erst hatte Mack Nan damit infiziert, und dann auch die Kinder, jedenfalls zu einem gewissen Grad.

»Nun, Liebling«, fragte Papa, während sie eifrig damit fortfuhr, den Tisch zu decken. »Wie hast du denn geträumt? Träume sind manchmal wichtig. Sie können ein Weg sein, das Fenster zu öffnen und die schlechte Luft hinauszulassen.«

Mack wusste, dass dies eine Einladung war, die Tür zu seinen Schrecken zu entriegeln, aber im Moment war er nicht bereit, mit ihr dieses Loch aufzusuchen.

»Ich habe gut geschlafen, danke«, erwiderte er und wechselte dann schnell das Thema. »Ist er dein besonderer Liebling? Bruce, meine ich.«

Sie hielt inne und schaute ihn an. »Mackenzie, ich bevorzuge niemanden. Ich mag ihn nur ganz besonders gern.«

»Du scheinst mir eine Menge Leute ganz besonders gern zu haben«, stellte Mack mit misstrauischem Blick fest. »Gibt es auch Leute, die du nicht besonders gern hast?«

Sie hob den Kopf und rollte mit den Augen, als würde sie im Geiste jedes Wesen, das sie je erschaffen hatte, Revue passieren lassen. »Nee, da wüsstest ich niemanden. So ist es nun einmal.«

Mack war interessiert. »Bist du denn niemals wütend auf einen von ihnen?«

»Aber klar! Geht das nicht allen Eltern so? Bei dem Schlamassel, den meine Kinder angerichtet haben, und dem ganzen Schlamassel, in dem sie stecken, gibt es eine Menge Gründe, wütend zu sein. Mir gefallen viele ihrer Entscheidungen nicht, aber diese Wut ist - besonders bei mir - dennoch ein

Ausdruck der Liebe. Ich liebe die, auf die ich wütend bin, genauso wie die, die mich nicht wütend machen.«

»Aber was ist mit dem Zorn Gottes?«, fragte Mack. »Mir scheint, dass du sehr viel zorniger sein müsstest, wenn du als Gott der Allmächtige überzeugen willst.«

»Jetzt überzeuge ich also nicht?«

»In der Bibel hast du doch ständig alle möglichen Leute getötet. Dein jetziges Verhalten passt nicht recht zu diesem Image.«

»Ich verstehe, wie verwirrend das alles für dich sein muss. Aber ich muss niemanden überzeugen und ich gebe nicht vor, etwas zu sein, was ich nicht bin. Der Einzige, der sich hier verstellt und versucht, anderen etwas vorzumachen, bist du. Ich bin, was ich bin. Ich versuche nicht, dem Bild zu entsprechen, das manche Leute vielleicht von mir haben.«

»Aber du erwartest von mir, dass ich glauben soll, du seist Gott, und ich verstehe einfach nicht ...« Mack hatte keine Ahnung, wie er seinen Satz beenden sollte, also gab er einfach auf.

»Ich erwarte nicht von dir, dass du etwas glauben sollst, aber ich sage dir, dass dieser Tag für dich sehr viel leichter werden wird, wenn du einfach akzeptierst, was ist, statt dir das, was ist, so zurechtzubiegen, dass es in dein vorgefasstes Denkschema passt.«

»Aber wenn du Gott bist, bist du dann nicht der, der seinen Zorn über die Welt ausgießt und Menschen in brennende Seen aus Feuer wirft?« Mack spürte, wie die tief sitzende Wut wieder aus ihm herausbrach, und er schämte sich für seinen Mangel an Selbstbeherrschung. Dennoch fragte er: »Im Ernst, bereitet es dir kein Vergnügen, jene zu bestrafen, die dich enttäuschen?«

Da unterbrach Papa die Frühstücksvorbereitungen und wandte sich Mack zu. Er sah eine tiefe Traurigkeit in ihren Augen. »Ich bin nicht so, wie du glaubst, Mackenzie. Ich brauche die Menschen nicht für ihre Sünden zu bestrafen. Die Sünde trägt ihre eigene Strafe in sich, sie verzehrt dich von innen heraus. Es ist nicht meine Absicht, jene zu bestrafen, die sündigen. Vielmehr ist es meine Freude, die Sünde zu heilen.«

»Ich verstehe nicht ...«

»Ja, stimmt, das tust du nicht«, sagte sie mit einem Lächeln, das aber immer noch ein bisschen traurig war. »Aber unser Treffen ist ja auch noch nicht beendet.«

In diesem Moment kamen Jesus und Sarayu lachend durch die Hintertür herein, in ihr eigenes Gespräch vertieft. Jesus war wieder ähnlich wie am Vortag gekleidet, schlichte Jeans und ein hellblaues Hemd, das seine dunkelbraunen Augen betonte. Sarayu hingegen war in ein äußerst zartes, spitzenbesetztes Gewand gehüllt, das in der leichtesten Brise und bei jedem Wort, das gesprochen wurde, sanft wallte und floss. Regenbogenmuster schimmerten und flirrten mit jeder ihrer Gesten. Mack fragte sich, ob sie jemals völlig bewegungslos verharrte. Er bezweifelte es.

Papa beugte sich vor, sodass sich ihr Gesicht auf Augenhöhe zu Macks befand. »Du hast einige wichtige Fragen angesprochen, und wir werden uns später mit ihnen befassen, das verspreche ich. Doch lass uns nun gemeinsam das Frühstück genießen.« Mack nickte und fühlte sich erneut etwas verlegen, als er sich dem Essen zuwandte. Trotzdem war er hungrig, und es gab reichlich zu essen.

»Danke für das Frühstück«, sagte er zu Papa, während Jesus und Sarayu ihre Plätze einnahmen.

»Was?«, sagte sie in gespielmtem Entsetzen. »Du willst noch nicht einmal den Kopf neigen und die Augen schließen?« Sie verschwand in Richtung Küche und brummte: »Tss, tss, tss. So weit ist es mit der Welt gekommen! Gern geschehen, Liebling!« Sie winkte über die Schulter.

Einen Moment später kehrte sie mit einer weiteren dampfenden Schüssel zurück, aus der köstliche und einladende Düfte aufstiegen. Sie reichten sich gegenseitig das Essen, und gebannt lauschte Mack dem Gespräch zwischen den dreien.

Es ging darum, wie man eine Familie wieder aussöhnen konnte, die sich voneinander entfremdet hatte, aber es war nicht so sehr, worüber sie sprachen, was Mack so verzauberte, sondern wie sie miteinander kommunizierten. Nie hatte er drei Menschen in solcher Einfachheit und Schönheit Gemeinschaft praktizieren sehen. Jeder schien sich der beiden anderen stärker bewusst zu sein als sich selbst.

»Und, wie ist deine Meinung dazu, Mack?«, fragte Jesus.

»Ich habe keine Ahnung, wovon ihr redet«, sagte Mack, den Mund halb voll mit köstlichem Grüngemüse. »Aber ich liebe die Art, wie ihr miteinander redet.«

»Hey«, sagte Papa, die gerade mit einer weiteren Köstlichkeit aus der Küche zurückkehrte, »sei mit diesem Gemüse ein bisschen vorsichtig, junger Mann. Wenn du nicht aufpasst, bekommst du mir noch Dünnpfiff!«

»Okay«, sagte Mack, »ich werde den Rat beherzigen.« Dann nahm er sich etwas von der Speise, die sie ihm anbot. Er wandte sich wieder Jesus zu und fuhr fort: »Ich liebe die Art, wie ihr miteinander umgeht. Es entspricht überhaupt nicht dem Bild, das ich von Gott hatte.«

»Wie meinst du das?«

»Nun, ich weiß, dass ihr das Eine und das Ganze seid und dass es drei von euch gibt. Aber ihr behandelt euch gegenseitig mit solchem Respekt. Ist denn nicht einer von euch der Boss?«

Die drei schauten sich an, als hätten sie noch nie über eine solche Frage nachgedacht.

»Ich meine«, fügte Mack rasch hinzu, »ich dachte immer, Gott, der Vater, wäre der Chef, und Jesus wäre derjenige, der die Anweisungen des Vaters ausführt, ihr wisst schon, gehorsam ist. Ich bin mir nicht sicher, wie der Heilige Geist in das Bild passt. Er ... ich meine ... sie ... hin ...« Mack bemühte sich, Sarayu nicht anzuschauen, während er nach Worten suchte. »... wie dem auch sei - der Heilige Geist schien mir immer eine Art von ... hin ...«

»Ein freier Geist?«, schlug Papa vor.

»Genau - ein freier Geist zu sein, der aber immer noch vom Vater kontrolliert wird. Ergibt das einen Sinn?«

Jesus schaute Papa an, sichtlich bemüht, dabei ernst zu bleiben. »Ergibt das für dich einen Sinn, Abba? Offen gestanden, ich habe nicht die leiseste Ahnung, wovon dieser Mann redet.«

Papa verzog das Gesicht und tat, als würde sie angestrengt nachdenken.

»Nee, ich versuche wirklich, schlau daraus zu werden, aber ich raffe es einfach nicht.«

»Natürlich wisst ihr, wovon ich rede.« Mack war ein wenig frustriert. »Ich rede davon, wer das Kommando hat. Habt ihr denn keine Befehlskette?«

»Befehlskette? Das klingt ja grässlich!«, sagte Jesus. »Jedenfalls äußerst unfrei«, fügte Papa hinzu. Dann fingen sie beide an zu lachen. Papa wandte sich Mack zu und sang:

»Mag deine Kette auch golden sein, sie bindet dir dennoch das Bein.«

»Lass dich nicht von den beiden veräppeln«, unterbrach Sarayu und legte ihm die Hand auf den Arm, um ihn zu trösten und zu beruhigen. »Sie spielen nur mit dir. Ich will dir aber gern etwas dazu erklären.«

Mack nickte, erleichtert, aber ärgerlich auf sich selbst, weil er sich erneut hatte aus der Fassung bringen lassen.

»Mackenzie, es gibt unter uns kein Konzept einer obersten Autorität, nur Einssein. Unsere Beziehung ist ein Kreis, keine Befehlskette oder "Kette des Seins", wie deine Vorfahren es zu nennen pflegten. Was du hier erlebst, ist eine Beziehung ohne Machtspiele. Wir müssen keine Macht über den anderen ausüben, weil wir stets nur das Beste wollen. Hierarchie würde für uns keinen Sinn ergeben. Das mag für dich ein Problem sein, für uns nicht.«

»Wirklich? Warum ist das so?«

»Die Menschen sind so verloren und geschädigt. Darum ist es für euch fast unvorstellbar, dass Leute zusammenleben oder zusammenarbeiten können, ohne dass jemand Macht über andere ausübt.«

»Aber jede menschliche Institution, von der Politik über das Geschäftsleben bis hin zur Ehe, wird von dieser Art zu denken bestimmt. Die ganze Struktur unserer Gesellschaft basiert darauf«, sagte Mack.

»Was für eine Verschwendung!«, rief Papa, nahm den leeren Teller und ging damit zur Küche.

»Das ist einer der Gründe dafür, dass es euch so schwerfällt, wirklich glückliche Beziehungen aufzubauen«, setzte Jesus hinzu. »Habt ihr einmal eine Hierarchie geschaffen, braucht ihr Regeln, um sie zu schützen und zu verwalten, und dann braucht ihr Gesetze und die gewaltsame Durchsetzung dieser Regeln und damit endet ihr mit einer Befehlskette oder einem Ordnungssystem, das gesunde Beziehungen zerstört, statt sie zu fördern. Nur ganz selten erlebt ihr Beziehungen, in denen Macht keine Rolle spielt. Die

Hierarchie bringt Gesetze und Regeln hervor, und als Folge davon entgeht euch das Wunder der Beziehung, wie wir sie für euch vorgesehen hatten.«

»Aber wir haben uns ziemlich gut daran angepasst«, sagte Mack sarkastisch.

Darauf erntete er eine rasche Erwiderung von Sarayu: »Verwechsle Anpassung nicht mit Absicht oder Versuchung mit Realität.«

»Das heißt also, hm, könnte ich bitte noch etwas von diesem Gemüse bekommen? Das heißt also, wir wurden dazu verführt, uns derartig auf Fragen der Autorität zu fixieren?«

»In gewissem Sinne ja!«, antwortete Papa, die Mack die Platte mit dem Gemüse reichte und sie erst wieder wegnahm, als er sich zweimal davon genommen hatte. »Ich Sorge eben gut für dich, mein Sohn.«

Sarayu fuhr fort: »Wenn ihr Unabhängigkeit dem Eingehen von Beziehungen vorzieht, werdet ihr zur Gefahr für euch selbst und andere. Dann manipuliert ihr andere Menschen um eures eigenen Glückes willen. Autorität, wie ihr sie euch gemeinhin vorstellt, ist bloß eine Entschuldigung, welche die Starken benutzen, um den Schwachen ihren Willen aufzuzwingen.«

»Ist Autorität denn nicht hilfreich, um Menschen davon abzuhalten, sich endlos gegenseitig zu bekämpfen oder verletzt zu werden?«

»Manches mal schon. Aber in einer selbstsüchtigen Welt wird Macht eben auch dafür benutzt, großen Schaden anzurichten.«

»Aber kann man sie denn nicht dazu nutzen, das Böse in die Schranken zu weisen?«

»Wir respektieren alle eure Entscheidungen, daher arbeiten wir innerhalb eurer Systeme. Aber unser Ziel ist es, euch aus diesen Systemen zu befreien«, fuhr Papa fort. »Die Schöpfung hat einen Weg eingeschlagen, der

ganz anders ist, als wir es uns gewünscht haben. In eurer Welt wird der Wert des Individuums ständig gegen das Überleben des Systems abgewogen, sei es nun politisch, ökonomisch, sozial oder religiös - das gilt für jedes eurer Systeme. Erst wird ein Mensch, dann werden ein paar und schließlich sogar viele für das Gute und den Fortbestand des Systems geopfert. In der einen oder anderen Form liegt das jedem eurer Machtkämpfe zugrunde, jedem Vorurteil, jedem Krieg und jedem Missbrauch einer Beziehung. Das "Streben nach Macht und Unabhängigkeit" ist so weitverbreitet, dass ihr es heute als normal anseht.«

»Ist es das denn nicht?«

»Es ist das menschliche Paradigma«, fügte Papa hinzu, die mit noch mehr Essen zurückkehrte, »es ist wie das Wasser für den Fisch, so allgegenwärtig, dass ihr es gar nicht mehr bemerkt oder infrage stellt. Es ist die Matrix - ein diabolisches System, in dem ihr hoffnungslos gefangen seid, ohne euch seiner Existenz überhaupt bewusst zu sein.«

Jesus nahm den Gesprächsfaden auf. »Ihr wurdet als glorreiche Krone der Schöpfung nach unserem Ebenbild erschaffen, frei von allen Systemen und Strukturen, frei, einfach nur zu "sein", in Beziehung zu mir und untereinander. Hättet ihr wirklich gelernt, euch um eure Nächsten so sehr zu sorgen wie um euch selbst, gäbe es keine Notwendigkeit für Hierarchien.«

Mack lehnte sich im Stuhl zurück, erstaunt über die Implikationen dessen, was er da hörte. »Du willst also behaupten, dass jedes Mal, wenn wir Menschen uns mithilfe von Macht schützen ...«

»... ihr euch der Matrix ausliefert«, beendete Jesus den Satz.

»Und nun«, warf Sarayu ein, »schließt sich der Kreis und wir sind wieder bei meiner ersten Aussage: Ihr Menschen seid so verloren und geschädigt, dass hierarchiefreie Beziehungen für euch fast unvorstellbar sind. Deshalb

glaubt ihr, Gott müsse so hierarchisch denken und leben wie ihr. Aber das trifft nicht zu.«

»Aber wie können wir das jemals ändern? Dann würden wir doch nur von anderen ausgenutzt.«

»Das werden sie höchstwahrscheinlich tun. Aber wir bitten dich ja auch gar nicht, dich anderen Menschen gegenüber so zu verhalten, Mack. Wir bitten dich, es mit uns zu tun. Nur so kann es beginnen. Wir werden dich niemals manipulieren oder ausnutzen.«

»Mack«, sagte Papa mit einer Intensität, die ihn veranlasste, besonders aufmerksam zuzuhören, »wir wollen mit dir die Liebe und Freude und Freiheit und das Licht teilen, das wir bereits in uns tragen. Wir haben euch erschaffen, die Menschen, damit ihr eine ganz persönliche Beziehung von Angesicht zu Angesicht mit uns haben sollt und euch dem Kreis unserer Liebe anschließt. So schwer begreiflich das für dich sein mag, alles, was geschieht, dient ausschließlich diesem Ziel, ohne dass dabei euer freier Wille verletzt wird.«

»Wie könnt ihr so etwas sagen, angesichts des unermesslichen Leids in der Welt, der Kriege und Katastrophen, die Tausende das Leben kosten?« Macks Stimme wurde zu einem Flüstern. »Und welchen Wert soll es haben, wenn ein kleines Mädchen von einem abartigen Perversen ermordet wird?« Da war sie wieder, die Frage, die ihm so auf der Seele brannte. »Vielleicht ruft ihr diese Dinge nicht hervor, aber jedenfalls unternimmt ihr auch nichts, um sie zu verhindern.«

»Mackenzie«, antwortete Papa sanft, ohne im Geringsten verletzt durch diese Anschuldigung zu wirken, »es gibt Millionen Gründe dafür, Schmerz und Verletzungen zu erlauben, statt sie auszumerzen, aber die meisten dieser Gründe lassen sich nur im Rahmen der individuellen Geschichte eines Menschen verstehen. Ich bin nicht böse. Ihr selbst sorgt dafür, dass eure

zwischenmenschlichen Beziehungen mit Angst, Schmerz, Machtgier, Rechten und Pflichten belastet sind. Aber eure Entscheidungen sind niemals stärker als meine Absichten, und ich werde jede Entscheidung, die ihr trifft, dazu nutzen, dem höchsten Guten Geltung zu verschaffen und die liebevollsten Resultate herbeizuführen.«

»Weißt du«, sagte Sarayu, »gebrochene Menschen richten ihr Leben nach Dingen aus, die ihnen gut erscheinen, aber das wird ihnen weder Erfüllung schenken noch sie befreien. Sie sind süchtig nach Macht oder nach der Illusion von Sicherheit, die Macht ihnen bietet. Wenn eine Katastrophe geschieht, werden sich dieselben Leute gegen jene Macht wenden, der sie zuvor vertraut haben. Entweder erweicht die Enttäuschung ihnen dann das Herz und sie öffnen sich mir, oder sie werden noch kühner in ihrem Unabhängigkeitsstreben. Wenn du doch nur sehen könntest, wie all das enden wird und was wir erreichen werden, ohne den freien Willen eines einzigen Menschen zu verletzen, dann würdest du verstehen! Eines Tages wirst du es verstehen.«

»Aber zu welchem Preis?«, fragte Mack völlig fassungslos. »Schaut euch doch an, welchen Preis wir dafür bezahlen müssen - all die Schmerzen, all das Leid, alles, was so schrecklich und böse ist!« Er schwieg einen Moment und betrachtete die Narben an Papas und Jesu Handgelenken. »Und schaut euch an, was es euch gekostet hat. Ist es das wirklich wert?«

»Ja!«, antworteten alle drei freudig im Chor.

»Aber wie könnt ihr das sagen?«, stieß Mack hervor. »Das klingt ja, als würde der Zweck die Mittel heiligen, dass euch jedes Mittel recht ist, wenn ihr nur eure Ziele erreicht, und sollte es Milliarden Menschen das Leben kosten!«

»Mackenzie.« Das war wieder die Stimme Papas, besonders sanft und mitfühlend. »Du verstehst es wirklich noch nicht. Du versuchst, die Welt, in der

du lebst, zu verstehen, jedoch aus einer sehr engen und unvollständigen Perspektive. Es ist, als würdest du durch das winzige Astloch von Schmerz, Ichbezogenheit und Macht einen Festumzug beobachten und glauben, du seist auf dich allein gestellt und bedeutungslos. Doch das sind lediglich Lügen, wenn auch sehr wirkungsvolle. Du glaubst, Schmerz und Tod seien das ultimative Böse und Gott sei der ultimative Betrüger oder vielleicht, im besten Fall, zutiefst unglaublich. Du diktiert die Bedingungen, urteilst über meine Handlungen und sprichst mich schuldig. Der wahre, grundlegende Makel in deinem Leben, Mackenzie, ist, dass du mich nicht für gut hältst. Wenn du wüsstest, dass ich gut bin und dass alles - die Mittel, die Resultate und alle Vorgänge des individuellen Menschenlebens - in meine Güte eingeschlossen ist, dann würdest du zwar mein Handeln nicht immer verstehen, aber du würdest mir vertrauen. Doch du vertraust mir nicht.«

»Nein?«, sagte Mack, aber es war keine wirkliche Frage. Gott hatte recht, und Mack wusste das. Die anderen schienen es auch zu wissen und schwiegen.

Dann sprach Sarayu: »Mackenzie, man kann Vertrauen ebenso wenig künstlich hervorbringen wie Demut. Beides ist entweder da oder nicht. Vertrauen ist die Frucht einer Beziehung, in der du weißt, dass du geliebt wirst. Weil du nicht weißt, dass ich dich liebe, kannst du mir nicht vertrauen.«

Wieder herrschte Schweigen, bis Mack den Kopf hob, Papa anschaute und sagte: »Ich weiß nicht, wie ich das ändern könnte.«

»Das kannst du auch nicht, jedenfalls nicht allein auf dich gestellt. Aber gemeinsam werden wir diese Veränderung bewerkstelligen. Jetzt möchte ich erst einmal nur, dass du bei mir bist und entdeckst, dass es in unserer Beziehung nicht um Leistung geht oder darum, dass du mich zufriedenstellen müsstest. Ich bin kein Tyrann, keine egoistische, fordernde kleine Gottheit, die darauf beharrt, ihren Willen durchzusetzen. Ich bin gut und ich wünsche

mir das Beste für dich. Das lässt sich niemals mittels Schuldgefühlen, Verdammung und Zwang erreichen, sondern nur durch eine echte Liebesbeziehung. Und ich liebe dich.«

Sarayu stand vom Tisch auf und schaute Mack in die Augen. »Mackenzie«, sagte sie, »ich schlage vor, dass du, wenn du magst, mir ein wenig im Garten hilfst. Es gibt dort vor dem morgigen Fest noch einiges zu tun. Wir können dabei unser Gespräch fortsetzen.«

Mack war einverstanden, bedankte sich höflich bei Papa für das Frühstück, nickte Jesus zu und folgte Sarayu zur Tür. Dann drehte er sich noch einmal um und sagte: »Eine Bemerkung noch. Ich kann mir einfach kein Endziel vorstellen, das all dieses Leid rechtfertigen würde.«

»Mackenzie«, Papa erhob sich, ging um den Tisch herum und drückte ihn kräftig an sich, »wir rechtfertigen das Leid nicht. Wir erretten euch daraus.«

Vor langer Zeit, in einem weit, weit entfernten Garten

Selbst wenn wir ein anderes Eden fänden, wären wir nicht geeignet, es vollkommen zu genießen oder für immer dort zu bleiben.

Henry Van Dyke

Mack folgte Sarayu, so gut er es vermochte, zur Hintertür hinaus und den von Tannen gesäumten Pfad entlang. Hinter einem solchen Wesen herzugehen war, als versuche man, einem Sonnenstrahl zu folgen. Das Licht schien durch sie hindurch zu schimmern und dann ihr Bild an vielen Orten gleichzeitig widerzuspiegeln. Sie war von ziemlich ätherischer Natur, ihr Äußeres ein schwer fassbares Etwas aus dynamischen Schattenreflexen und Farbenspielen.

»Kein Wunder, dass so viele Menschen sich mit dem Heiligen Geist schwertun«, dachte Mack. »Sie ist offensichtlich nicht sehr berechenbar.«

Mack konzentrierte sich stattdessen darauf, den Pfad im Auge zu behalten. Hinter den Bäumen tauchte ein Garten auf, der dafür, dass er kaum mehr als ein Morgen Land umfasste, wunderbar und großartig wirkte. Mack hatte einen perfekt gepflegten und geordneten englischen Garten erwartet. Doch weit gefehlt! Hier herrschte ein farbenfrohes Chaos. Seine Augen versuchten vergeblich, eine Ordnung in dieser himmelschreienden Missachtung jeder Gewissheit zu finden. Bunt leuchtende Blumendickichte mischten sich wild mit wie zufällig gepflanzten Gemüsen und Kräutern, die so exotisch waren, dass Mack sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Es war verwirrend, überwältigend und unglaublich schön.

»Von oben gesehen ist es ein Fraktal«, sagte Sarayu über ihre Schulter hinweg, mit spürbarem Wohlgefallen.

»Ein was?«, fragte Mack geistesabwesend. Er war vollauf damit beschäftigt, dieses wilde Chaos von Farbe, Licht und Schatten geistig zu bewältigen. Jeder Schritt, den er in dem Garten tat, veränderte alle Muster, die er im Augenblick zuvor erblickt hatte, sodass er das Gefühl hatte, jedes Mal alles völlig neu zu sehen.

»Ein Fraktal ... etwas, das einfach und geordnet wirkt, aber eigentlich aus einer wiederkehrenden Folge von Mustern besteht und nahezu unendlich komplex ist. Ich liebe Fraktale, und deshalb verwende ich sie überall.«

»Für mich sieht es wie ein ziemliches Durcheinander aus«, stöhnte Mack.

Sarayu blieb stehen und drehte sich mit leuchtenden Augen zu ihm um.

»Mack! Danke! Was für ein wunderschönes Kompliment!« Sie blickte im Garten umher. »Genau das ist es - ein Durcheinander. Aber«, sie schaute wieder Mack an und lächelte strahlend, »es ist trotzdem auch ein Fraktal.«

Sarayu ging jetzt zielstrebig zu einem bestimmten Kraut, pflückte ein paar Blätter davon und drehte sich dann zu Mack um.

»Hier«, sagte sie, und ihre Stimme klang wie Musik. »Papas Warnung beim Frühstück war durchaus ernst gemeint. Es ist besser, wenn du etwas von diesem Kraut kausst. Das neutralisiert die treibende Wirkung des Gemüses, von dem du vorhin viel zu viel gegessen hast, wenn du verstehst, was ich meine.«

Mack lachte leise, während er die angebotenen Blätter annahm und darauf herumkaute. »Oh ja, aber dieses Gemüse schmeckte einfach so gut! Da konnte ich nicht widerstehen.«

Sein Magen hatte zu rumoren begonnen, und diese verwirrende grüne Wildnis, in die er nun mitten hineingetreten war, verstärkte das beginnende leichte Unwohlsein zusätzlich. Das Kraut war sehr wohlschmeckend: ein Hauch von Minze und Nuancen anderer Gewürze, die er vermutlich schon einmal gerochen hatte, aber nicht identifizieren konnte. Rasch ließ das Rumoren in seinem Magen nach, und Macks innere Anspannung, der er sich gar nicht bewusst gewesen war, verschwand.

Schweigend versuchte er Sarayu zu folgen, die hierhin und dorthin eilte, doch die Vielfalt der Farben lenkte ihn immer wieder ab - Johannisbeerrot und Zinnoberrot, Mandarinengelb und Grüngelb gemischt mit Platingrau und Pink und dazu zahllose Grün- und Brauntöne. Das alles war betörend und berauschend.

Sarayu konzentrierte sich immer völlig auf das, was sie gerade tat. Aber wie ihr Name schwebte sie luftig wie ein zarter Wirbelwind umher, und Mack wusste nie genau, wohin sie gerade wehte. Es fiel ihm schwer, mit ihr Schritt zu halten, ganz ähnlich, wie wenn er Nan in einem Supermarkt zu folgen versuchte.

Sarayu zupfte hier und da ein paar Blüten und Kräuter ab und gab sie Mack, der sie dann tragen sollte. Dieses mit leichter Hand improvisierte Bouquet wurde ziemlich groß und erzeugte ein intensives, geradezu betäubendes Duftgemisch. Derartig aromatische Kräuter hatte Mack noch nie gerochen. Sie dufteten so stark, dass er beinahe ihren Geschmack auf der Zunge zu spüren glaubte.

Sie brachten das Bouquet in ein kleines Gartenhaus, das Mack zunächst gar nicht bemerkt hatte, weil es völlig hinter einem Dickicht aus Weinreben und anderen Rankpflanzen verborgen lag.

»Eine Arbeit ist erledigt«, verkündete Sarayu, »und jetzt folgt gleich die nächste.« Sie reichte Mack Schaufel, Harke, Sense und ein Paar Handschuhe und schwebte aus dem Gartenhaus zu einem besonders zugewachsenen Pfad, der offenbar zum anderen Ende des Gartens führte. Unterwegs hielt sie gelegentlich inne, um eine Pflanze oder Blume zu berühren, während sie jene ergreifende Melodie summt, die Mack schon am Abend zuvor gehört hatte. Er folgte ihr gehorsam, trug die Werkzeuge und versuchte, Sarayu nicht aus den Augen zu verlieren, während er gleichzeitig die Pracht des Gartens bestaunte.

Als sie stehen blieb, wäre Mack fast gegen sie gelaufen. Irgendwie hatte sie ihr Äußeres verändert: Sie trug jetzt Arbeitskleidung, eine mit wilden Mustern verzierte Jeans, ein Arbeitshemd und Handschuhe. Die Umgebung, in der sie sich nun befanden, erinnerte an eine kleine Obstplantage, aber nicht wirklich. Jedenfalls war diese Stelle an drei Seiten von Pfirsich- und Kirschbäumen gesäumt, und in der Mitte befand sich eine Reihe violett und gelb blühender Sträucher, deren Schönheit ihm schier den Atem raubte.

»Mackenzie.« Sie zeigte genau auf die wunderschöne Blütenpracht der Sträucher. »Ich möchte, dass du mir hilfst, diese Stelle zu roden. Morgen möchte ich hier etwas ganz Besonderes pflanzen, und dafür müssen wir Platz schaffen.« Sie schaute Mack an und nahm die Sense.

»Das ist doch wohl nicht dein Ernst? Diese Pflanzen sind so herrlich, und hier hinten im Garten kann man sie doch einfach sich selbst überlassen.«

Aber Sarayu schien nicht zuzuhören. Ohne weitere Erklärungen schwang sie die Sense und zerstörte das blühende Wunderwerk. Geschickt und scheinbar mühelos mähte sie die Sträucher nieder. Mack zuckte die Achseln, zog sich die Handschuhe an und schichtete die abgetrennten Zweige auf einen Haufen. Er hatte Mühe, mit ihrem Tempo Schritt zu halten. Was ihr keinerlei Mühe zu bereiten schien, war für ihn harte Arbeit.

Zwanzig Minuten später waren alle Pflanzen dicht über der Wurzel abgetrennt, und diese Stelle im Garten sah aus wie eine offene Wunde. Die Zweige, die Mack aufhäufte, zerkratzten ihm die Unterarme. Er war außer Atem und schwitzte, und als sie fertig waren, freute er sich, es überstanden zu haben.

Sarayu beugte sich über die gerodete Stelle und begutachtete ihre Arbeit. »Macht das nicht Spaß?«, fragte sie.

»Also, ich kann mir wirklich Tätigkeiten vorstellen, die mehr Spaß machen«, erwiderte Mack sarkastisch.

»Oh, Mackenzie, wenn du wüsstest! Nicht die Arbeit an sich, sondern ihr Zweck macht sie zu etwas Besonderem. Und«, sie lächelte ihn an, »es ist die einzige Arbeit, der ich mich widme.«

Mack stützte sich auf die Harke, schaute den Garten an und dann die roten Kratzer auf seinen Armen. »Sarayu, ich weiß, du bist der Schöpfer, aber hast du auch die giftigen Pflanzen, die Brennnesseln und Moskitos erschaffen?«

»Mackenzie«, antwortete Sarayu, die sich harmonisch im Wind zu wiegen schien, »ein erschaffenes Wesen kann nur etwas nehmen, das bereits existiert, und daraus etwas anderes formen.«

»Willst du damit sagen, dass du ...«

»... dass ich alles erschaffen habe, das existiert, einschließlich der Dinge, die du für schlecht hältst«, beendete Sarayu seinen Satz. »Doch als ich es erschuf, war es vollkommen und gut, denn das ist es, was ich bin.« Sie schien beinahe einen wallenden Knicks vor ihm zu machen, bevor sie mit der Gartenarbeit fortfuhr.

»Aber«, sagte Mack, mit ihrer Antwort alles andere als zufrieden, »warum ist dann so viel "Gutes" zu etwas "Schlechtem" geworden?«

Nun hielt Sarayu einen Moment inne, ehe sie antwortete. »Ihr Menschen schätzt euch selbst so gering. Ihr seid wirklich blind dafür, welchen Platz ihr in der Schöpfung einnehmt. Ihr habt euch für den zerstörerischen Pfad der Unabhängigkeit entschieden und begreift gar nicht, dass ihr die gesamte Schöpfung dabei hinter euch herzieht.« Sie schüttelte den Kopf, und der Wind seufzte in den Bäumen. »Das ist wirklich sehr traurig, aber es wird nicht für alle Zeit so bleiben.«

Sie genossen einen Moment der Stille, währenddessen Mack verschiedene Pflanzen betrachtete, die er von der Stelle, wo er stand, sehen konnte.

»Gibt es denn hier in diesem Garten giftige Pflanzen?«, fragte er.

»Oh ja!«, rief Sarayu vergnügt. »Die gehören zu meinen Lieblingen. Bei manchen ist schon die bloße Berührung gefährlich, zum Beispiel bei dieser hier.« Sie streckte den Arm nach einem in der Nähe stehenden Strauch aus und rupfte einen kleinen, wie abgestorben aussehenden Zweig ab, der nur wenige und sehr kleine Blätter trug. Sie hielt ihn Mack hin, der abwehrend die Hände hob.

Sarayu lachte. »Ich bin hier, Mack. Es gibt Zeiten, wenn die Berührung un-gefährlich ist, und Zeiten, wenn Vorsichtsmaßnahmen notwendig sind. Das ist das Wunder und Abenteuer der Welterforschung, ein Teil von etwas, das ihr Wissenschaft nennt - die Entdeckung dessen, was wir für euch versteckt haben, damit ihr es findet.«

»Aber warum habt ihr es dann überhaupt versteckt?«, fragte Mack.

»Warum spielen Kinder so gerne Verstecken? Du kannst jeden Menschen fragen, dem es Freude macht, zu erkunden, zu entdecken und zu erschaffen. Unsere Entscheidung, so viele Wunder vor euch zu verstecken, ist ein Akt der Liebe. Es sind Geschenke von uns, die das Leben für euch bereithält.«

Mack streckte nun vorsichtig die Hand aus und berührte den Zweig. »Wenn du mir nicht gesagt hättest, dass ich ihn gefahrlos berühren kann, wäre er dann giftig für mich gewesen?«

»Natürlich! Aber wenn ich dich dazu anleite, ihn zu berühren, ist das etwas anderes. Für jedes erschaffene Wesen ist das Streben nach Autonomie völliger Wahnsinn. Zur Freiheit gehören Vertrauen und Gehorsam im Rahmen einer auf Liebe beruhenden Beziehung. Wenn du also meine Stimme nicht hören kannst, wäre es klug, wenn du dir die Zeit nimmst, die Natur der Pflanze zu verstehen.«

»Aber warum hast du dann überhaupt giftige Pflanzen erschaffen?«, wollte Mack wissen und gab ihr den Zweig zurück.

»Deine Frage unterstellt, dass Gift etwas Schlechtes ist und dass solche Schöpfungen keinen Zweck erfüllen. Viele dieser sogenannten "schlechten" Pflanzen besitzen aber, wie diese hier, unglaublich wertvolle medizinische Eigenschaften, oder sie sind notwendig, um in Kombination mit anderen Pflanzenstoffen wahre Wunder zu vollbringen. Menschen sind nur allzu leicht bereit, etwas als gut oder böse einzustufen, obwohl sie es gar nicht genau kennen.«

Offensichtlich war die kurze Pause vorbei, die Sarayu mit Rücksicht auf Mack eingelegt hatte. Sie drückte ihm eine kleine Schaufel in die Hand und nahm die Harke. »Um diesen Boden jetzt vorzubereiten, müssen wir die Wurzeln der wundervollen Pflanzen ausgraben, die hier gesprossen sind. Das ist harte Arbeit, aber glaube mir, es lohnt sich. Wenn die Wurzeln nicht mehr da sind, können sie nicht tun, was natürlicherweise geschehen würde und wodurch sie die Samen schädigen würden, die wir hier einpflanzen werden.«

»Okay«, ächzte Mack, während sie sich auf den Knien niederließen. Irgendwie gelang es Sarayu, tief in den Boden einzudringen, die Enden der Wurzeln zu finden und sie mühelos an die Oberfläche zu holen. Die kürzeren überließ sie Mack, der mit der Handschaufel unter sie stach und sie herauszog. Dann schüttelten sie die Erde von den Wurzeln ab und warfen sie auf einen der Haufen, die Mack zuvor zusammengereicht hatte.

»Ich werde sie später verbrennen«, sagte Sarayu.

»Vorhin hast du davon gesprochen, dass die Menschen aus Mangel an Wissen Dinge als gut oder böse beurteilen«, sagte Mack, während er von einer weiteren Wurzel die Erde abschüttelte.

»Ja, ich meinte damit den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.«

»Den Baum der Erkenntnis?«, fragte Mack.

»Genau!« Sie schien sich dabei äußerlich regelrecht auszudehnen und wieder zusammenzuziehen, um die Bedeutung der Worte zu unterstreichen, während sie arbeitete. »Und nun, Mackenzie, beginnst du zu verstehen, warum es so verheerende Folgen für deine Rasse hatte, von der tödlichen Frucht dieses Baumes zu essen.«

»Darüber habe ich mir nie viele Gedanken gemacht«, sagte Mack, fasziniert von der Richtung, die das Gespräch nahm. »Es hat also wirklich ein Paradies gegeben? Ich meine, den Garten Eden und all das?«

»Natürlich. Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich eine Schwäche für Gärten besitze.«

»Das wird einigen Leuten aber überhaupt nicht gefallen. Es gibt eine Menge Menschen, die das für ein bloßes Märchen halten.«

»Nun, das ist wirklich kein schlimmer Fehler. Andeutungen der glanzvollen Wahrheit sind oft in dem verborgen, was viele für Märchen und Legenden halten.«

»Oh, ich habe ein paar Freunde, denen das überhaupt nicht gefallen wird«, stellte Mack fest, während er mit einer besonders störrischen Wurzel kämpfte.

»Kein Problem. Ich habe alle deine Freunde ganz besonders gern.«

»Da bin ich aber überrascht«, sagte Mack ein bisschen sarkastisch und lächelte in Sarayus Richtung. »Na gut.« Er trieb seine Schaufel in die Erde und packte die Wurzel darüber mit der Hand. »Erzähl mir also mehr über den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.«

»Davon haben wir bereits während des Frühstücks gesprochen«, erwiderte sie. »Lass mich beginnen, indem ich dir eine Frage stelle. Wenn dir etwas geschieht, wie stellst du dann fest, ob es gut oder böse ist?«

Mack überlegte einen Moment, ehe er antwortete. »Nun, darüber habe ich noch nie nachgedacht. Ich würde sagen, etwas ist gut, wenn es mir gefällt - wenn es bewirkt, dass ich mich gut fühle oder geborgen. Und böse würde ich etwas nennen, das mir Schmerzen verursacht oder mich um etwas bringt, das ich gern habe oder mir wünsche.«

»Dann ist das Ganze also ziemlich subjektiv?«

»Ja, das ist es wohl.«

»Und wie viel Zutrauen hast du denn in deine Fähigkeit, zwischen dem, was für dich gut oder böse ist, zu unterscheiden?«

»Ehrlich gesagt, werde ich - wie mir scheint, zu Recht - ziemlich wütend, wenn jemand mein "Gutes" bedroht, das also, was ich zu verdienen glaube. Aber ich bin mir nicht wirklich sicher, ob ich eine logische Grundlage habe,

zu entscheiden, was wirklich gut oder böse ist. Ich kann nur beurteilen, wie es sich auf mich auswirkt.« Er hielt bei der anstrengenden Arbeit einen Moment inne, um zu Atem zu kommen. »Das ist also alles ziemlich egoistisch und selbstbezogen, nehme ich an. Meine persönliche Fallgeschichte ist da nicht sehr ermutigend. Manche Dinge, die ich anfangs für gut hielt, erwiesen sich später als furchtbar zerstörerisch, und manche Dinge, die ich für böse hielt, nun, bei denen stellte sich heraus, dass ...«

Er zögerte, ehe er den Gedanken beendete, doch Sarayu unterbrach ihn. »Dann bist du es, der entscheidet, was gut und was böse ist. Du machst dich zum Richter. Und, was das Ganze noch verwirrender macht: Das, was du für gut hältst, wird sich mit der Zeit und den Umständen verändern. Und, was noch schlimmer ist: Darüber hinaus gibt es Milliarden andere Menschen, die ebenfalls individuell entscheiden, was für sie gut oder böse ist. Wenn also dein Gut und Böse nicht mit den Vorstellungen deines Nachbarn übereinstimmt, geratet ihr in Streit oder es brechen gar Kriege deswegen aus.«

Die sich bewegenden Farben Sarayus wurden dunkler, während sie sprach. Schwarz- und Grautöne mischten sich unter die Regenbogenfarben und verdüsterten sie. »Und wenn es keine absolute Realität des Guten gibt, dann habt ihr jede Basis für euer Urteil verloren. Dann ist alles nur eine Frage der Wortwahl, und dann kann man das Wort "gut" leicht mit dem Wort "böse" vertauschen.«

»Ich kann nachvollziehen, inwiefern das ein Problem sein könnte«, pflichtete Mack ihr bei.

»Ein Problem?« Sarayu schrie ihn beinahe an, als sie aufstand und ihm in die Augen schaute. Sie war erregt, aber er spürte, dass dies nicht ihm persönlich galt. »Allerdings! Die Entscheidung, von diesem Baum zu essen, hat das ganze Universum in zwei Teile gespalten und die spirituelle Form von

der physischen getrennt. Sie starben, und mit dem Atem ihrer Entscheidung vertrieben sie den Atem Gottes. Dass das ein Problem ist, kann man wohl sagen!«

Mit der Heftigkeit ihrer Worte war Sarayu ein Stück in die Höhe geschwebt, doch jetzt sank sie wieder auf den Boden zurück und sagte ruhig, aber mit Nachdruck: »Das war ein Tag großer Sorge.«

Für etwa zehn Minuten arbeiteten sie schweigend weiter. Während Mack damit fortfuhr, Wurzeln auszugraben und auf den Haufen zu werfen, arbeitete sein Verstand auf Hochtouren, um die Implikationen dessen zu entwirren, was Sarayu gesagt hatte.

Dann gestand Mack: »Ich erkenne, dass ich den größten Teil meiner Zeit und Energie darauf verwendet habe, das zu erlangen, was ich für gut hielt, sei es finanzielle Sicherheit oder Gesundheit oder eine ausreichende Altersversorgung oder was auch immer. Und ich vergeude eine riesige Menge Energie und Sorge damit, mich vor dem zu fürchten, was ich für böse halte.« Er seufzte tief.

»Wie wahr«, sagte Sarayu sanft. »Denke daran, dass diese Geisteshaltung es dir ermöglicht, in deiner Unabhängigkeit Gott zu spielen. Darum zieht es ein Teil von dir vor, mich nicht zu sehen. Um deine Liste von Gut und Böse aufzustellen, brauchst du mich nicht. Aber du brauchst mich, wenn du diese verrückte Gier nach Unabhängigkeit überwinden willst, denn das wird dir nur mit mir gelingen.«

»Es gibt einen Weg, sie zu überwinden?«, fragte Mack.

»Nur wenn du nicht länger auf deinem Recht bestehst, Gut und Böse selbst zu definieren. Das zu schlucken ist wirklich ein harter Brocken. Du musst dich entscheiden, ganz und ausschließlich in mir zu leben. Das kannst du

nur, wenn du mich gut genug kennst, um mir zu vertrauen und zu lernen, in meiner grenzenlosen Güte zu ruhen.«

Sarayus fließende Gestalt drehte sich zu Mack um. Jedenfalls sah es für ihn so aus. »Mackenzie, "böse" ist ein Wort, das wir verwenden, um die Abwesenheit des Guten zu beschreiben, so wie wir das Wort "Dunkelheit" benutzen, um die Abwesenheit des Lichtes zu beschreiben, oder "Tod", um die Abwesenheit des Lebens zu beschreiben. Sowohl das Böse wie auch die Dunkelheit kann man nur in Relation zu dem Licht und dem Guten begreifen. Sie besitzen keine wirkliche Existenz. Ich bin Licht und ich bin gut. Ich bin Liebe, und in mir gibt es keine Dunkelheit. Das Licht und das Gute existieren wirklich. Wenn du dich also vor mir verschließt, stürzt du dich damit selbst in die Dunkelheit. Erklärst du dich für unabhängig, wird dadurch zwangsläufig Böses entstehen, denn getrennt von mir kannst du dich nur auf dich selbst stützen. Das ist der Tod, denn du hast dich von mir getrennt: dem Leben.«

»Super!«, rief Mack aus. »Das hilft mir weiter! Aber ich erkenne auch, dass es nicht leicht sein wird, meine Unabhängigkeit aufzugeben. Denn es könnte bedeuten, dass ...«

Wieder fiel ihm Sarayu ins Wort. »... dass in manchen Fällen das Gute darin bestehen kann, Krebs zu bekommen oder sein gesamtes Vermögen zu verlieren - oder sogar sein Leben.«

»Ja, aber sag das jemandem, der Krebs hat, oder einem Vater, dessen Tochter tot ist«, entgegnete Mack in sarkastischerem Ton als beabsichtigt.

»Oh Mackenzie«, sagte Sarayu beschwichtigend, »glaubst du denn wirklich, dass uns diese Schicksale gleichgültig wären? Jedes von ihnen war das Zentrum einer unerzählten Geschichte.«

»Aber«, sagte Mack und fühlte, wie er wieder die Beherrschung verlor, so dass er die Schaufel heftig in den Boden rammte, »hätte Missy denn nicht ein Recht darauf gehabt, geschützt zu werden?«

»Nein, Mack. Ein Kind wird geschützt, weil es geliebt wird, nicht, weil es ein Recht darauf hat, geschützt zu werden.«

Mack fehlten die Worte. Das, was Sarayu da sagte, brachte seine ganze Welt ins Wanken und zog ihm den Boden unter den Füßen weg. Es musste doch wenigstens ein paar Rechte geben, auf die er pochen konnte. »Aber was ist mit ...«

»Die Rechte sind das, worauf die Überlebenden pochen, damit sie sich nicht mit ihren Beziehungen auseinandersetzen müssen«, unterbrach Sarayu ihn.

»Aber wenn ich damit aufhören würde ...«

»Dann würdest du erleben, welches Wunder und welches Abenteuer es ist, in mir zu leben«, fiel sie ihm wiederholt ins Wort.

Mack empfand eine immer stärkere Frustration. Lauter, wütender sagte er: »Aber habe ich denn nicht das Recht ...«

»Einen Satz zu beenden, ohne unterbrochen zu werden? Nein, das hast du nicht. Nicht in der Realität. Aber solange du glaubst, dieses Recht zu besitzen, wird es dich wütend machen, wenn jemand dir ins Wort fällt, selbst wenn dieser jemand Gott ist.«

Sprachlos stand Mack auf und starrte sie an. Jetzt wusste er nicht mehr, ob er vor Wut toben oder lachen sollte. Sarayu lächelte ihn an. »Mackenzie, Jesus hat keinerlei Rechte für sich beansprucht. Er schlüpfte bereitwillig in die Rolle des Dieners und lebt völlig aus seiner Beziehung zu Papa.

Er hat alles aufgegeben. Und durch dieses Leben in Abhängigkeit öffnete er eine Tür, die es dir ermöglicht, frei genug zu sein, um freiwillig auf deine Rechte zu verzichten.«

In diesem Moment erschien Papa im Garten. Sie trug zwei Papiersäcke und lächelte, während sie sich ihnen näherte.

»Na, unterhaltet ihr zwei euch nett?« Sie zwinkerte Mack zu.

»Ja, wir haben ein wirklich ausgezeichnetes Gespräch!«, antwortete Sarayu. »Und weißt du was? Er hat unseren Garten als Durcheinander bezeichnet - ist das nicht perfekt?«

Beide schenken sie Mack ein breites Lächeln, der sich nicht ganz sicher war, ob sie ihm nicht etwas vormachten und ein übles Spiel mit ihm spielten. Seine Wut verflog, aber er spürte noch die Hitze auf seinen Wangen. Die beiden schienen davon keine Notiz zu nehmen.

Sarayu küsste Papa auf die Wange. »Wie immer ist dein Timing perfekt. Denn mit dem, wofür ich Mackenzies Hilfe brauchte, sind wir soeben fertig geworden.« Sie wandte sich Mack zu. »Mackenzie, du bist wirklich wundervoll! Danke für deine Mühe!«

»So viel habe ich doch gar nicht getan«, sagte Mack entschuldigend. »Ich meine, schaut euch dieses Durcheinander an.« Er ließ den Blick über den Garten wandern. »Aber er ist wirklich schön und ganz erfüllt von dir, Sarayu. Auch wenn es den Anschein hat, dass hier noch eine Menge Arbeit zu tun ist, fühle ich mich in deinem Garten doch auf seltsame Weise wohl und zu Hause.«

Die beiden anderen wechselten Blicke und grinsten.

Sarayu kam so dicht zu ihm heran, dass er sich fast bedrängt fühlte. »Das solltest du auch, Mackenzie, denn dieser Garten ist deine Seele. Dieses Durcheinander bist du! Wir beide, du und ich, haben hier mit einer klaren

Absicht in deinem Herzen zusammengearbeitet. Und dein Garten ist wild und schön und vollkommen in seiner Entwicklung. Dir mag das alles wie ein Durcheinander vorkommen, aber ich sehe hier ein perfektes, lebendiges Muster sich entwickeln, wachsen und gedeihen - ein lebendiges Fraktal.«

Die Bedeutung ihrer Worte ließ Macks ganze Distanziertheit in sich zusammenbrechen. Wieder schaute er sich Sarayus Garten an - seinen Garten -, und es war wirklich ein gewaltiges Durcheinander, aber gleichzeitig auch unglaublich schön und wundervoll. Und darüber hinaus war Papa hier, und Sarayu liebte das Durcheinander. Es war beinahe zu viel des Guten, und wieder einmal fürchtete er, seine sorgsam unterdrückten Gefühle könnten ihn überfluten.

»Mackenzie, Jesus möchte gern einen Spaziergang mit dir machen, wenn du dazu bereit bist. Ich habe euch Proviant für ein Picknick vorbereitet, falls ihr unterwegs Hunger bekommt. Damit werdet ihr bis zur Teezeit durchhalten.«

Mack wandte sich Papa zu, um die Lunchpakete in Empfang zu nehmen. Dabei spürte er, wie Sarayu an ihm vorbeischwebte und ihn zart auf die Wange küsste. Sehen konnte er sie nicht, aber entlang ihres Weges wiegten sich die Pflanzen in ihrem Wind, als verneigten sie sich anbetungsvoll vor ihr. Als Mack sich wieder umdrehte, war auch Papa verschwunden. Also ging er zur Werkstatt, um nachzuschauen, ob Jesus dort war. Offenbar hatten sie eine Verabredung.

Über das gehen

*Neue Welt - Horizont weit
Tu auf das Aug die Wahrheit schau
Neue Welt - jenseits der
Wellen erschreckendem Blau*

David Wilcox

Jesus war in der Werkstatt gerade damit beschäftigt, die letzte Ecke von etwas glatt zu schmirgeln, das wie ein kleiner Sarg aussah. Er strich mit den Fingern über die glatte Kante, nickte zufrieden und legte das Schmirgelpapier weg. Als Mack sich der Werkstatt näherte, wischte Jesus sich den Holzstaub von Jeans und Hemd und ging nach draußen, um ihn zu begrüßen.

»Hallo, Mackenzie! Ich habe gerade letzte Hand an mein Projekt für morgen gelegt. Hast du Lust auf einen Spaziergang?«

Mack musste an die Zeit denken, die sie in der vergangenen Nacht unter dem Sternenhimmel verbracht hatten. »Wenn du mitkommst, sehr gerne«, antwortete er. »Warum redet ihr denn alle ständig von morgen?«

»Das wird ein großer Tag für dich, einer der Gründe, warum du hier bist. Gehen wir. Am anderen Ufer des Sees gibt es einen besonderen Ort, den ich dir gerne zeigen möchte. Die Aussicht von dort ist unbeschreiblich schön. Man kann sogar einige der höheren Gipfel sehen.«

»Klingt toll!«, antwortete Mack begeistert.

»Wie ich sehe, hast du unseren Proviant bereits mitgebracht. Dann machen wir uns gleich auf den Weg.«

Statt ein Stück nach links oder rechts am Ufer entlangzugehen, um dort auf einen Weg zu gelangen, der um den See herumführte, steuerte Jesus zielstrebig auf den Bootssteg zu. Der Tag war klar und schön. Die Sonne wärmte Mack die Haut, aber nicht zu stark, und eine frische, nach Frühling duftende Brise strich ihnen sanft übers Gesicht.

Mack vermutete, dass sie ein Kanu nehmen würden. Zu seiner Überraschung jedoch blieb Jesus an keinem dieser Boote stehen. Als er das dritte und letzte passiert hatte, ging er weiter bis zum Ende des Stegs. Dort drehte er sich zu Mack um und grinste.

»Nach dir«, sagte er und verbeugte sich mit sichtlicher Belustigung.

»Machst du Witze?«, stotterte Mack. »Ich denke, wir wollen spazieren gehen, nicht schwimmen.«

»Das tun wir auch. Aber über den See zu gehen, statt um ihn herum, spart eine Menge Zeit.«

»Ich bin kein besonders guter Schwimmer, und außerdem ist das Wasser bestimmt verteufelt kalt«, beklagte sich Mack. Als ihm bewusst wurde, was er gesagt hatte, merkte er, wie er errötete. »Hm, ich meine: schrecklich kalt.« Jesus schien Macks Unbehagen regelrecht zu genießen.

Er verschränkte die Arme. »Dabei wissen wir beide, dass du sehr gut schwimmen kannst. Du warst doch sogar mal Rettungsschwimmer. Natürlich stimmt es, dass der See kalt und tief ist. Aber ich will ja nicht schwimmen. Ich will mit dir hinübergehen.«

Endlich begriff Mack, was Jesus ihm da vorschlug. Jesus hatte Macks Zögern offensichtlich vorhergesehen und sagte: »Komm schon, Mack. Wenn Petrus es konnte ...«

Mack lachte nervös. Um sich zu vergewissern, ob er auch nichts falsch verstanden hatte, fragte er nach: »Du willst, dass ich mit dir über das Wasser gehe - das hast du doch gesagt, oder nicht?«

»Du bist ein echter Blitzmerker, Mack. Dir entgeht auch gar nichts. Los, komm, es macht Spaß!« Jesus lachte.

Mack ging zum Ende des Stegs und blickte hinunter. Das Wasser leckte etwa dreißig Zentimeter unter ihm an den Holzpfehlen, aber es hätten auch dreißig Meter sein können. Die Distanz schien ihm enorm groß. Hineinzuspringen wäre einfach gewesen, das hatte er schon tausendmal getan, aber von einem Steg auf das Wasser treten? Sollte er springen, als würde er auf einer betonierten Fläche landen? Oder kletterte man über den Rand, als würde man aus einem Boot steigen? Er drehte sich unsicher zu Jesus um, der immer noch leise lachte.

»Petrus hatte das gleiche Problem: Wie steigt man aus dem Boot? Dabei ist es so einfach, als würdest du von einem Treppenabsatz heruntersteigen. Es ist wirklich nichts dabei.«

»Werden meine Füße nass?«, fragte Mack.

»Natürlich, schließlich ist Wasser immer noch nass.« Wieder schaute Mack auf das Wasser hinunter und dann Jesus an. »Warum fällt es mir dann so schwer?«

»Sag mir, wovor du Angst hast, Mack.«

»Nun, mal überlegen. Wovor habe ich Angst? Also, ich habe Angst, mich zum Narren zu machen. Ich habe Angst, dass du dir einen Spaß mit mir machst und ich versinken werde wie ein Stein. Ich stelle mir vor, dass ...«

»Genau«, unterbrach ihn Jesus. »Du stellst dir etwas vor. Deine Vorstellungskraft ist ein wirklich machtvolles Werkzeug! Diese Kraft macht dich uns so ähnlich. Aber ohne Weisheit ist die Vorstellungskraft ein grausamer

Zuchtmeister. Hast du dich schon einmal gefragt, ob die Menschen dazu erschaffen wurden, in der Gegenwart, in der Vergangenheit oder in der Zukunft zu leben?«

Mack zögerte. »Die naheliegende Antwort ist, dass wir dazu geschaffen sind, in der Gegenwart zu leben. Ist das falsch?«

Jesus kicherte leise. »Entspann dich, Mack. Das ist kein Test, sondern ein Gespräch. Du hast übrigens vollkommen recht. Doch verrate mir nun, wo du den größten Teil deiner Zeit verbringst. Richtest du deine Aufmerksamkeit auf die Gegenwart, auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft?«

Mack dachte einen Augenblick nach, ehe er antwortete. »Ich glaube, ich verbringe ziemlich wenig Zeit in der Gegenwart. Ich halte mich viel in der Vergangenheit auf, aber die übrige Zeit verbringe ich größtenteils damit, mir Gedanken darüber zu machen, was mich in der Zukunft erwartet.«

»Da geht es dir wie den meisten Menschen«, sagte Jesus. »Wenn ich bei dir verweile, so geschieht das in der Gegenwart - ich lebe in der Gegenwart. Nicht in der Vergangenheit, obwohl man viel lernen kann, wenn man zurückschaut. Doch das sollten immer nur kurze Besuche sein, keine ausgedehnten Aufenthalte. Und ganz bestimmt lebe ich nicht in der Zukunft, die du dir vorstellst oder ausmalst. Mack, bist du dir darüber im Klaren, dass ich in deinem Bild von der Zukunft, das fast immer von Ängsten diktiert ist, gar nicht vorkomme, oder wenn, dann nur sehr selten?«

Wieder hielt Mack inne und dachte nach. Es stimmte natürlich. Er brachte viel Zeit damit zu, sich Sorgen wegen der Zukunft zu machen. Seine diesbezüglichen Vorstellungen waren häufig ziemlich düster und deprimierend oder sogar schlichtweg fürchterlich. Und Jesus hatte auch damit recht, dass in Macks Vorstellungsbildern von der Zukunft Gott immer abwesend war.

»Warum mache ich das so?«, fragte Mack.

»Es ist ein verzweifelter Versuch, etwas zu kontrollieren, über das du keine Kontrolle hast. Es ist unmöglich für dich, Macht über die Zukunft zu erlangen, weil die Zukunft überhaupt nicht real existiert und auch niemals existieren wird. Du versuchst, Gott zu spielen, indem du dir vorstellst, das von dir gefürchtete Böse könnte Realität werden, und dann Pläne schmiedest, um das, wovor du dich fürchtest, zu verhindern und dich gegen alle Eventualitäten abzusichern.«

»Ja, das hat Sarayu ganz ähnlich gesagt«, erwiderte Mack. »Warum bin ich dann so voller Furcht?«

»Weil du nicht glaubst. Du weißt nicht, dass wir dich lieben. Ein Mensch, der in Furcht lebt, findet keine Freiheit in meiner Liebe. Ich spreche hier nicht von rationalen Ängsten vor realen Gefahren, sondern ich meine eingebildete Ängste und vor allem die Projektion dieser Ängste in die Zukunft. In dem Maße, in dem du solchen Ängsten Platz in deinem Leben einräumst, glaubst du weder, dass ich gut bin, noch weißt du tief in deinem Herzen, dass ich dich liebe. Du singst dann vielleicht in Kirchenliedern davon und redest davon, aber du weißt es nicht.«

Mack blickte erneut aufs Wasser hinunter, und aus seiner Seele drang ein mächtiges Seufzen. »Mein Weg ist noch so weit!«

»Dabei ist es doch nur ein kleiner Schritt«, sagte Jesus lachend und legte Mack die Hand auf die Schulter.

Das genügte, um für Mack den Anstoß zu geben, und er trat von dem Steg hinunter aufs Wasser. Um es sich zu erleichtern, das Wasser als fest betrachten zu können und nicht von dessen Bewegungen erschreckt zu werden, richtete er den Blick fest auf das andere Ufer und hielt die Lunchbeutel vorsichtshalber hoch in die Luft.

Die Landung war weicher, als er erwartet hatte. Seine Schuhe wurden sofort nass, aber das Wasser reichte ihm nicht einmal bis hinauf zu den Knöcheln. Rings um ihn kräuselten sich weiterhin die kleinen Wellen des Sees, und fast hätte diese ständige Bewegung Mack aus dem Gleichgewicht gebracht. Es war merkwürdig.

Er senkte den Blick und stellte fest, dass seine Füße auf etwas Solidem, aber Unsichtbarem standen. Er drehte den Kopf und sah, dass Jesus neben ihm stand, lächelnd seine Socken und Schuhe in der Hand haltend.

»Wir ziehen immer unsere Schuhe und Socken aus, bevor wir es tun«, lachte er.

Mack schüttelte lachend den Kopf und setzte sich auf die Kante des Stegs. »Dann mache ich es wohl besser auch so.« Er zog sie aus, wrang die Socken aus und krempelte die Hosenbeine hoch, zur Sicherheit.

Fußbekleidung und Proviantbeutel in den Händen haltend, gingen sie auf das gegenüberliegende Ufer zu. Es war ungefähr eine halbe Meile entfernt. Das Wasser fühlte sich kühl und erfrischend an und schickte ein Kribbeln an Macks Rücken empor. Mit Jesus über das Wasser zu gehen schien die natürlichste Sache der Welt zu sein. Mack grinste bis über beide Ohren. Manchmal blickte er nach unten und hielt nach Forellen Ausschau.

»Weißt du, das ist absolut lächerlich und unmöglich!«, rief er schließlich aus.

»Natürlich«, pflichtete Jesus ihm bei und erwiderte das Grinsen.

Rasch näherten sie sich dem anderen Ufer. Mack hörte ein immer stärker anschwellendes Rauschen, aber er konnte die Quelle dieses Geräusches noch nicht sehen. Zwanzig Meter vom Ufer entfernt blieb er stehen. Zu ihrer Linken und hinter einem hohen Felskamm erblickte er einen wunderschönen Wasserfall. Das Wasser stürzte mindestens dreißig Meter hinab in

einen Teich am Boden einer Schlucht. Der Teich speiste einen großen Gebirgsbach, dessen Mündung in den See Mack aber von seinem Standort aus nicht sehen konnte. Zwischen ihnen und dem Wasserfall lag eine Bergwiese voller blühender, sich im Wind wiegender Wildblumen. Es war eine atemberaubend schöne Szenerie, und Mack stand einen Moment völlig verzaubert da. Ein Bild von Missy tauchte kurz vor seinem inneren Auge auf, verschwand aber sofort wieder.

Ein steiniger Strand erwartete sie, und dahinter die Kulisse eines dichten Waldes, der bis zum Fuß eines von Neuschnee gekrönten Berges anstieg. Etwas links von ihnen, am Ende einer kleinen Lichtung und neben einem leise plätschernden Bach, verlief ein Pfad, der nach wenigen Metern im Dunkel des Waldes verschwand. Mack trat vom Wasser auf die Ufersteine und balancierte vorsichtig zu einem umgestürzten Baumstamm. Dort setzte er sich hin, wrang seine Socken erneut aus, legte sie zum Trocknen in die inzwischen fast mittägliche Sonne und stellte seine Schuhe daneben.

Erst dann hob er den Kopf und schaute über den See hinweg. Die Schönheit war beeindruckend. In der Ferne sah er, in das Grün des Gartens und des Waldes geschmiegt, das Blockhaus, aus dessen rotem Ziegelschornstein eine zarte Rauchfahne aufstieg. Aber das alles wirkte zwergenhaft im Vergleich zu den mächtigen Bergen im Hintergrund, die dort standen wie steinerne Wächter. Mack saß stumm auf dem Baumstamm, Jesus neben sich, und nahm diese visuelle Symphonie intensiv in sich auf.

»Du hast wirklich ein großes Werk vollbracht«, sagte er leise.

»Danke, Mack, und du hast erst so wenig davon gesehen! Derzeit kann das meiste, was im Universum existiert, nur von mir selbst genossen und wertgeschätzt werden, so wie die Bilder, die ein Künstler hinten in seinem Atelier lagert, aber eines Tages ... Und kannst du dir vorstellen, wie schön diese

Szenerie erst wäre, wenn die Erde nicht mit Krieg überzogen wäre und kein so harter Überlebenskampf mehr herrschen würde?»

»Was genau meinst du damit?»

»Unsere Erde ist wie ein Kind, das ohne Eltern aufwuchs. Es war niemand da, der es erziehen konnte.« Jesus sprach jetzt mit gepresster, gequält klingender Stimme. »Manche haben versucht, ihr zu helfen, aber von den meisten wurde sie nur missbraucht. Die Menschen, deren Aufgabe es doch eigentlich ist, die Welt liebevoll zu regieren, plündern sie stattdessen rücksichtslos aus und denken nur an ihren momentanen Vorteil und nicht an die Zukunft ihrer Kinder, die diesen Mangel an Liebe erben werden. Also missbrauchen sie die Erde, und wenn sie dann erzittert oder ihren heißen Atem ausstößt, sind sie beleidigt, schimpfen und klagen und geben Gott die Schuld.«

»Du bist wohl Ökologe?«, sagte Mack ein bisschen vorwurfsvoll.

»Diese blau-grüne Kugel im schwarzen Weltraum, selbst jetzt noch so überreich an Schönheit, geschunden und missbraucht und absolut liebenswert.«

»Ich kenne dieses Lied. Gewiss denkst du voller Fürsorge an die Schöpfung«, sagte Mack lächelnd.

»Nun, diese blau-grüne Kugel im schwarzen Weltraum gehört mir«, sagte Jesus mit Nachdruck.

Nach einem Moment öffneten sie ihre Lunchpakete. Papa hatte ihnen die Beutel mit Sandwiches und anderen Köstlichkeiten gefüllt, und beide aßen mit herzhaftem Appetit.

Mack verspeiste etwas sehr Wohlschmeckendes, bei dem er nicht recht wusste, ob es tierischen oder pflanzlichen Ursprungs war. Er beschloss aber, lieber nicht nachzufragen.

»Warum bringst du die Probleme nicht in Ordnung?«, fragte Mack mit vollem Mund. »Die Probleme hier auf der Erde, meine ich.«

»Weil wir die Erde euch geschenkt haben.«

»Könnt ihr sie denn nicht wieder zurücknehmen?« »Natürlich könnten wir das, dann wäre die Geschichte jedoch beendet, bevor sie sich vollenden konnte.«

Mack schaute Jesus fragend an.

»Ist dir schon aufgefallen, dass ihr mich zwar Herr oder König nennt, dass ich euch gegenüber aber nie wirklich als ein solcher aufgetreten bin? Ich zwingen euch niemals meinen Willen auf und lasse euch völlige Entscheidungsfreiheit, selbst wenn eure Handlungen zerstörerisch und leidvoll für euch selbst oder andere sind.«

Mack schaute einen Moment hinaus auf den See, bevor er antwortete. »Ich würde es vorziehen, wenn du dich manchmal einmischen und die Kontrolle übernehmen würdest. Das hätte mir und den Menschen, die ich liebe, eine Menge Kummer erspart.«

»Würde ich euch meinen Willen aufzwingen«, entgegnete Jesus, »wäre dies das genaue Gegenteil von Liebe. Aufrichtige Beziehungen sind durch Hingabe gekennzeichnet. Und das bedeutet, die Entscheidungen eines geliebten Menschen sogar dann zu respektieren, wenn sie nicht hilfreich und gesund sind.

Darin liegt die Schönheit meiner Beziehung zu Abba und Sarayu. Wir lieben einander mit wirklicher Hingabe. So war es immer und so wird es immer sein. Papa liebt mich so hingebungsvoll wie ich ihn und Sarayu mich oder Papa sie. Hingabe hat nichts mit Autorität und Macht zu tun, sondern es geht um Liebe und gegenseitigen Respekt. Und mit der gleichen Hingabe lieben wir auch dich und alle Menschen.«

Mack war überrascht. »Wie kann das sein? Warum sollte der Gott des Universums mir gegenüber Hingabe empfinden?«

»Weil wir wollen, dass du dich unserem Kreis der liebevollen Beziehungen anschließt. Ich will keine Sklaven, die meinem Willen gehorchen. Ich wünsche mir Brüder und Schwestern, die das Leben mit mir teilen.«

»Und ihr möchtet, dass auch wir einander auf diese Weise lieben, nehme ich an? Ehemänner und Ehefrauen, Eltern und Kinder. Vermutlich wollt ihr, dass alle zwischenmenschlichen Beziehungen auf dieser Liebe beruhen?«

»Genau! Wenn ich euer Leben bin, dann ist Hingabe der natürlichste Ausdruck meines Charakters und meiner Natur, und es wird der natürlichste Ausdruck eurer eigenen Natur innerhalb eurer Beziehungen sein.«

»Und ich wollte immer einen Gott, der alles in Ordnung bringt, damit niemand verletzt wird und leiden muss.« Mack schüttelte den Kopf angesichts dieser Erkenntnis. »Aber mit Beziehungen habe ich mich immer schon schwergetan, ganz anders als Nan.«

Jesus verspeiste den letzten Bissen seines Sandwiches, verschloss den Proviantbeutel wieder und stellte ihn neben sich auf den Baumstamm. Er wischte sich ein paar Krümel aus seinem kurzen Bart. Dann nahm er einen Stock und zeichnete damit Linien in den Sand, während er sprach: »Das kommt daher, weil du, wie die meisten Männer, das, was du für Erfüllung hältst, in deinen Leistungen und Erfolgen findest, während Nan, wie die meisten Frauen, Erfüllung in ihren Beziehungen zu anderen Menschen findet. Das entspricht stärker ihrer natürlichen Art und Weise, sich auszudrücken.« Jesus hielt einen Moment inne, um zuzusehen, wie ein Fischadler keine zwanzig Meter von ihnen entfernt in den See tauchte und sich mit einer großen, kraftvoll zappelnden Forelle in den Fängen wieder in die Luft schwang.

»Bin ich also ein hoffnungsloser Fall? Ich wünsche mir wirklich sehr, das zu erleben, was ihr drei miteinander teilt, aber ich habe nicht die leiseste Idee, wie ich dorthin gelangen kann.«

»Im Moment gibt es da für dich viele Hindernisse, Mack, aber du musst nicht auf Dauer mit ihnen leben.«

»Ich weiß, dass dies ganz besonders auf die Zeit nach Missys Tod zutrifft, aber auch vorher schon ist es mir nie leichtgefallen, mich zu öffnen.«

»Es geht nicht nur darum, mit Missys Ermordung fertigzuwerden. Eine noch größere Selbsttäuschung erschwert es euch, das Leben mit uns zu teilen. Die Welt ist zerbrochen, weil ihr in Eden die Beziehung zu uns aufgegeben habt, um unabhängig zu werden. Die meisten Menschen haben diese Unabhängigkeit dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sie durch ihrer Hände Arbeit und im Schweiß ihres Angesichts nach Identität, Selbstwert und Sicherheit strebten. Indem ihr selbst darüber entscheidet, was gut und was böse ist, versucht ihr, euer Schicksal zu kontrollieren. Dieser Wendepunkt in eurem Dasein hat so viel Schmerz und Leid verursacht.«

Jesus stand auf und schaute, beide Hände auf den Stock gestützt, schweigend zu, wie Mack die letzten Bissen seines Lunches verspeiste und sich dann ebenfalls erhob. Gemeinsam spazierten sie am Seeufer entlang. »Aber das ist noch nicht alles. Der Wunsch der Frau - ihre "Abkehr", wie das Wort eigentlich lautet -, die Abkehr der Frau ging also nicht auf das Werk ihrer Hände, sondern auf den Mann, und seine Reaktion bestand darin, "über" sie zu herrschen, Macht über die Frau zu beanspruchen, zum Herrscher zu werden.

Vor ihrer Entscheidung, vom Baum der Erkenntnis zu essen, fanden die Frau und auch der Mann ihre Identität, ihre Sicherheit und ihr Wissen darum, was gut und was böse ist, ausschließlich in mir.«

»Kein Wunder, dass ich mir bei Nan wie ein Versager vorkomme. Wie soll ausgerechnet ich ihr Identität und Sicherheit geben?«

»Dazu bist du nicht geschaffen. Und wenn du es trotzdem versuchst, spielst du Gott.«

Mack bückte sich, hob einen flachen Stein auf und ließ ihn über das Wasser springen. »Gibt es denn einen Ausweg?«

»Ja, er ist einfach, aber für euch niemals leicht. Du musst umkehren. Dich wieder mir zuwenden. Kehre einfach zu mir zurück und gib deine Machtspiele und Manipulationsversuche auf.« Jesus klang jetzt geradezu flehend.

»Frauen fällt es im Allgemeinen schwer, zu mir zurückzukehren, weil sie sich damit schwertun, sich von einem Mann abzuwenden und nicht länger von ihm zu fordern, dass er ihre Bedürfnisse erfüllen, ihnen Sicherheit geben und ihre Identität beschützen soll. Männern fällt im Allgemeinen die Rückkehr zu mir so schwer, weil sie ihre Arbeit und ihr Streben nach Macht, Sicherheit und Wichtigkeit nicht aufgeben wollen.«

»Ich habe mich schon immer gefragt, warum die Männer so lange das Kommando hatten«, sagte Mack. »Männer verursachen so viel Leid. Die meisten Verbrechen werden von Männern begangen, und allzu oft sind Frauen die Opfer, und«, er hielt kurz inne, »Kinder.«

»Die Frauen«, fuhr Jesus fort, während er ebenfalls einen Stein aufhob und übers Wasser springen ließ, »haben sich von uns ab- und einer anderen Beziehung zugewandt, während die Männer sich mit sich selbst und dem Bestellen des Bodens beschäftigten. Die Welt wäre, in vielerlei Hinsicht, ein viel friedlicherer und sanfterer Ort, wenn die Frauen herrschen würden. Dann würden viel weniger Kinder den Göttern der Gier und der Macht geopfert.«

»Dann hätten also die Frauen viel besser die Führungsrolle spielen können.«

»Das mag sein, aber auch sie hätten dieser Rolle niemals genügen können. Macht korrumpiert, wenn sie in den Händen unabhängiger Menschen liegt, ganz gleich, ob es sich dabei um Männer oder Frauen handelt. Mack, begreifst du nicht, wie weit Menschen von einer echten Beziehung entfernt sind, wenn sie Rollen spielen? Wir wollen, dass Mann und Frau gleichberechtigte Partner sind, zwar einzigartig in ihrer geschlechtlichen Verschiedenheit, aber einander perfekt ergänzend und von der Macht Sarayus be-seelt, von der alle wahre Macht und Autorität ausgehen. Denk daran, dass es mir nicht um Leistung und das Sicheinfügen in von Menschen gemachte Strukturen geht. Mir geht es allein um das Sein. Sowie ihr in der Beziehung zu mir wachst, wird sich in dem, was ihr tut, euer wahres Sein widerspiegeln.«

»Aber du bist in menschlicher Gestalt zu uns gekommen. Hat das keine Bedeutung?«

»Ja, aber nicht so, wie viele es glauben. Ich bin als Mensch zu euch gekommen, um das wunderbare Ebenbild zu vollenden, nach dem wir euch erschufen. Vom ersten Tag an verbargen wir die Frau im Mann, damit wir sie zum richtigen Zeitpunkt aus ihm hervorholen konnten. Wir hatten es dem Mann nicht bestimmt, allein zu bleiben. Die Frau war von Anfang an vorgesehen. Indem wir sie aus ihm herausnahmen, hat er sie in gewissem Sinne geboren. So erschufen wir einen Beziehungskreis wie unseren eigenen, aber für die Menschen. Sie, aus ihm, und seither werden alle Männer, mich eingeschlossen, durch sie geboren, und alle Menschen haben ihren Ursprung in Gott, wurden von Gott geboren.«

»Oh, ich verstehe«, warf Mack ein. Er hatte gerade zum nächsten Steinwurf ausgeholt und stoppte mitten in der Bewegung. »Wäre die Frau zuerst erschaffen worden, hätte es keinen Beziehungskreis gegeben und demnach keine Möglichkeit einer echt gleichberechtigten Beziehung zwischen Mann und Frau. Stimmt das?«

»Genau so ist es, Mack.« Jesus grinste. »Unser Wunsch war es, ein Wesen zu erschaffen, das ein völlig ebenbürtiges und starkes Gegenstück hat - Mann und Frau. Aber euer Streben nach Unabhängigkeit, nach Macht und Erfüllung zerstört genau jene Beziehung, nach der euer Herz sich so sehnt.«

»Da ist es wieder«, sagte Mack und suchte nach einem flachen Stein, der gut über das Wasser springen würde. »Stets geht es um die Macht und wie sehr sie im Gegensatz steht zu jener Beziehung, die du mit Papa und Sarayu hast. Eine solche Beziehung möchte ich auch erleben, mit euch dreien und mit Nan.«

»Deshalb sind wir hier.«

»Ich wünschte, Nan wäre auch hier.«

»Oh ja, was wäre, wenn«, sagte Jesus sinnierend. Mack hatte keine Ahnung, was er meinte.

Ein paar Minuten herrschte Schweigen, nur unterbrochen von ihrem leisen Keuchen, wenn sie den nächsten Stein übers Wasser warfen, und dem leisen Aufplatschen der hüpfenden Steine.

Bevor Jesus den nächsten Stein warf, hielt er inne und sagte: »Da ist noch etwas, das du dir gut einprägen solltest, ehe du gehst, Mack.«

Er warf den Stein. Mack schaute Jesus überrascht an. »Ehe ich gehe?«

Jesus ignorierte seine Frage. »Mack, wie die Liebe ist auch die Hingabe nicht etwas, das du tun kannst, vor allem nicht allein. Losgelöst von meinem Leben in dir kannst du keine wahre Hingabe gegenüber Nan oder deinen Kindern praktizieren, oder überhaupt gegenüber irgend jemandem, auch nicht gegenüber Papa.«

»Du meinst«, sagte Mack ein wenig sarkastisch, »dass es nicht genügt, wenn ich mich einfach frage: "Was würde Jesus an meiner Stelle tun?"«

Jesus lachte leise in sich hinein. »Gute Absichten, aber eine schlechte Idee. Lass mich wissen, wie dieser Weg für dich funktioniert, wenn du ihn wirklich beschreiten willst.« Dann verschwand das Lachen.

»Ernsthaft, mein Leben war nicht als Vorbild gedacht, das ihr nachahmen sollt. Wenn du mir nachfolgen willst, geht es nicht darum, dass du versuchst, "wie Jesus zu sein". Nein, es geht darum, dass du deine Unabhängigkeit aufgibst. Ich bin gekommen, um dir das Leben zu schenken, das wahre Leben, mein Leben. Wir werden kommen und unser Leben in dir leben, auf dass du durch unsere Augen siehst, mit unseren Ohren hörst, mit unseren Händen berührst und spürst und auf dass du denkst wie wir. Aber wir werden dir diese Vereinigung niemals aufzwingen. Wenn du dein eigenes Ding durchziehen möchtest, nur zu! Die Zeit arbeitet für uns.«

»Das also ist mit diesem täglichen Sterben gemeint, von dem Sarayu gesprochen hat.« Mack nickte.

»Und wo wir gerade von der Zeit sprechen«, sagte Jesus, drehte sich um und zeigte auf den Pfad, der am Rand der Lichtung in den Wald führte, »du hast eine Verabredung. Folge dem Pfad und geh dort hinein, wo er endet. Ich warte auf dich.«

Sosehr er sich das gewünscht hätte, wusste Mack doch, dass es keinen Sinn hatte, wenn er ihre Unterhaltung fortzusetzen versuchte. In nachdenkliches Schweigen gehüllt, zog er sich Socken und Schuhe an. Sie waren noch nicht völlig getrocknet, aber zumindest nicht mehr unangenehm nass. Ohne ein weiteres Wort stand er auf, ging über den Strand und blieb kurz stehen, um sich noch einmal den Wasserfall anzuschauen. Dann sprang er über den kleinen Bach und ging auf einem gepflegten und gut markierten Pfad in den Wald hinein.

Die Stunde des Richters

Wer es unternimmt, auf dem Gebiet der Wahrheit und der Erkenntnis als Richter aufzutreten, scheitert am Gelächter der Götter.

Albert Einstein

Oh, meine Seele ... sei bereit für ihn, der es versteht, Fragen zu stellen.

T.S. Eliot

Mack folgte dem Pfad, der sich an dem Wasserfall vorbeischlängelte und dann durch einen dichten Wald aus Rotzedern führte. Nach kaum fünf Minuten endete der Pfad plötzlich unmittelbar vor einer Felswand. Auf ihr zeichneten sich ganz schwach die Umrisse einer Tür ab. Offensichtlich war vorgesehen, dass er dort eintreten sollte, also streckte er zaghaft die Hand aus und drückte gegen den Felsen. Seine Hand ging einfach durch das Gestein hindurch, als sei es gar nicht da. Mack bewegte sich vorsichtig vorwärts, bis sein ganzer Körper etwas durchquert hatte, was wie solider Fels aussah. Drinnen im Berg herrschte völlige Schwärze, sodass Mack nicht die Hand vor Augen sah.

Mit nach vorn ausgestreckten Armen machte Mack ein paar kleine Schritte in die tintenfarbene Dunkelheit hinein und blieb stehen. Furcht packte ihn und raubte ihm den Atem. Er wusste nicht, ob er sich weiter vorwagen sollte. Sein Magen krampfte sich zusammen, und er spürte, wie die Große Traurigkeit sich mit voller Wucht auf seine Schultern legte, sodass er kaum noch Luft bekam. Verzweifelt wollte er hinaus ins Licht fliehen, aber dann sagte er sich, dass Jesus ihn gewiss nicht ohne guten Grund hierhergeschickt hatte. Also tastete er sich weiter in die Dunkelheit vor.

Nach dem abrupten Übergang aus dem hellen Tageslicht brauchten seine Augen eine Weile, um sich an dieses Schattenreich zu gewöhnen. Doch dann konnte er einen Gang ausmachen, der nach links führte. Von irgendwo weit voraus drang ein schwaches Leuchten in den Gang, das von den Wänden reflektiert wurde.

Nach ungefähr dreißig Metern bog der Gang nach links ab, und Mack fand sich am Rand einer riesigen Höhle wieder, obwohl er anfangs das Gefühl hatte, geradewegs in ein konturloses, gähnendes Nichts zu blicken. Die Illusion wurde durch das einzige Licht noch verstärkt, ein mattes Leuchten, das Mack kreisförmig umgab und in ungefähr drei Metern Abstand verblasste. Jenseits dieses Leuchtens sah er nichts als tiefschwarze Dunkelheit. Die Luft war schwer und drückend und zugleich schneidend kalt. Er blickte nach unten und sah, zu seiner Erleichterung, festen Boden unter seinen Füßen - nicht den steinigen Untergrund des Ganges, durch den er gekommen war, sondern einen glatten Boden, der aus geschliffenem Glimmer zu bestehen schien.

Tapfer machte Mack einen Schritt vorwärts und merkte, dass der Lichtkreis sich mit ihm mitbewegte. Das erfüllte ihn mit neuer Zuversicht, und er ging langsam und entschlossen vorwärts, wobei er stets den Boden im Blick behielt, aus Angst, dieser könne jäh vor einem tiefen Abgrund enden. Er konzentrierte sich so verbissen auf das, was unmittelbar vor seinen Füßen lag, dass er beinahe gegen einen großen Gegenstand vor ihm gestolpert und hingefallen wäre. Es handelte sich um einen bequem aussehenden großen Holzstuhl mitten im ... Nichts.

Mack fasste den raschen Entschluss, sich in diesen Stuhl zu setzen und abzuwarten, was weiter geschehen würde. Das Licht, das ihm den Weg gewiesen hatte, schwebte nun weiter, als wäre Mack immer noch vorwärts gegangen. Genau vor sich konnte Mack nun einen ebenholzschwarzen

Tisch von stattlicher Größe ausmachen. Dieser Tisch war vollkommen leer. Mack zuckte zusammen, als das Licht sich plötzlich in einem Punkt bündelte, und in diesem Lichtstrahl sah Mack sie. Hinter dem Tisch, auf einer Art Richterstuhl mit hoher Lehne, saß eine große, schöne, olivhäutige Frau mit fein geschnittenen Gesichtszügen. Sie war in eine dunkle, wallende Robe gekleidet und saß aufrecht und königlich wie eine Richterin des höchsten Gerichts. Sie war atemberaubend schön.

»Sie ist die Schönheit selbst«, dachte Mack. »Sie ist all das, was die Sinnlichkeit gerne sein möchte, ohne es je zu erreichen.« In dem schwachen Licht waren die Umrisse ihres Gesichts nur schwer zu erkennen. Ihre Augen schienen von innen heraus zu leuchten und wirkten wie Tore zum Sternenhimmel. Aus Furcht, seine Stimme würde von der Weite des Raumes verschluckt, dessen Energie ganz auf diese Frau ausgerichtet schien, wagte Mack nicht zu sprechen. Er dachte: »Ich bin Micky Maus, der mit Pavarotti sprechen soll.«

Über diesen Gedanken musste er lächeln. Sie schien die einfache Freude an diesem grotesken Bild mit ihm zu teilen und erwiderte sein Lächeln. Dadurch hellte sich dieser Ort spürbar auf. Es genügte, um Mack erkennen zu lassen, dass er hier erwartet wurde und willkommen war. Die Frau sah seltsam vertraut aus, als habe er sie in ferner Vergangenheit einmal gekannt, doch gleichzeitig wusste er, dass er sie in Wirklichkeit noch nie gesehen hatte.

»Darf ich fragen ... ich meine, wer sind Sie?«, fragte Mack mit unsicherer Stimme, die wirklich stark nach Micky Maus klang, kaum die Stille des Raumes übertönte und dann doch wie der Schatten eines Echos in der Luft schwebte.

Sie ignorierte seine Frage. »Verstehst du, warum du hier bist?« Wie eine frische Brise, die Staub davonweht, drängte ihre Stimme seine Frage sanft,

aber nachdrücklich aus dem Raum. Mack konnte beinahe körperlich spüren, wie ihre Worte auf seinen Kopf herabregneten und in seine Wirbelsäule eindringen, sodass ihm ein köstliches Prickeln durch den ganzen Körper lief. Er erschauerte wohligh und beschloss, selbst nie wieder zu reden. Von nun an wollte er nur noch dem Klang dieser wundervollen Stimme lauschen. Doch sie wartete.

Er beschloss, das Du zu verwenden, wie bei Jesus und den beiden anderen. »Du weißt es«, sagte er leise. Seine eigene Stimme klang plötzlich so unerwartet tief und volltönend, dass er versucht war, sich umzublicken, um sich zu vergewissern, dass wirklich er selbst gesprochen hatte. Irgendwie wusste er, dass das, was er da gesagt hatte, richtig war ... es hörte sich ganz einfach richtig an. »Ich habe keine Ahnung«, fügte er hinzu, wieder unsicher nach Worten suchend. Er senkte den Blick. »Niemand hat es mir gesagt.«

»Nun, Mackenzie Allen Phillips«, sagte sie und lachte, was ihn veranlasste, sie wieder anzuschauen. »Ich bin hier, um dir zu helfen.« Wenn ein Regenbogen oder das Wachsen einer Blume klingt, dann war das der Klang ihres Lachens. Es war wie eine Lichtdusche, eine Einladung zum Gespräch, und Mack stimmte unwillkürlich in dieses Lachen ein.

Bald darauf wurde es wieder still, und auf ihrem sanften Gesicht erschien ein Ausdruck feuriger Intensität, als sei sie in der Lage, tief in Mack hineinzuschauen, hinter all seine Verstellungen und Fassaden, bis zu jenen Dingen, über die er fast nie sprach.

»Heute ist ein sehr ernster Tag mit sehr ernsten Konsequenzen.« Sie hielt inne, als wollte sie ihren bereits bedeutungsschwangeren Worten zusätzliches Gewicht verleihen. »Mackenzie, zum Teil bist du wegen deiner Kinder hier, aber du bist auch hier, weil ...«

»Meine Kinder?«, fiel ihr Mack ins Wort. »Was soll das heißen, ich bin wegen meiner Kinder hier?«

»Mackenzie, du liebst deine Kinder auf eine Weise, wie dein Vater dich und deine Schwestern niemals zu lieben vermochte.«

»Natürlich liebe ich meine Kinder. Alle Eltern lieben ihre Kinder«, sagte Mack. »Aber was hat das damit zu tun, dass ich hier bin?«

»In gewisser Weise lieben in der Tat alle Eltern ihre Kinder«, erwiderte sie, seine zweite Frage ignorierend. »Aber manche Eltern sind seelisch zu gebrochen, um sie gut lieben zu können, und andere sind fast überhaupt nicht in der Lage, ihnen Liebe zu geben. Das müsstest du doch wissen. Aber du, du liebst deine Kinder gut - sehr gut.«

»Da habe ich viel von Nan gelernt.«

»Das wissen wir. Aber du hast gelernt, nicht wahr?« »Ja, das stimmt wohl.«

»Inmitten der Rätsel einer gebrochenen Menschheit ist das eine bemerkenswerte Fähigkeit: zu lernen und Veränderungen zuzulassen.« Sie war so ruhig wie ein windstiller Ozean. »Darf ich dich nun fragen, Mackenzie, welches deiner Kinder du am meisten liebst?«

Mack lächelte innerlich. Während seine Kinder nach und nach das Licht der Welt erblickten, hatte er immer wieder um eine Antwort auf diese Frage gerungen. »Ich liebe keines von ihnen mehr als die anderen. Ich liebe jedes meiner Kinder anders«, sagte er, seine Worte sorgfältig wählend.

»Erkläre mir das, Mackenzie«, sagte sie interessiert.

»Nun, jedes meiner Kinder ist einzigartig. Und diese Einzigartigkeit und ihre individuelle Persönlichkeit rufen bei mir auch eine einzigartige Reaktion hervor.« Mack lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Ich weiß noch, wie es war, als Jon, unser erstes Kind, geboren wurde. Ich war so gebannt vom Wunder dieses kleinen Wesens, dass ich mich fragte, ob ich überhaupt noch Liebe für ein zweites Kind übrighaben würde. Als dann Tyler auf die

Welt kam, war es, als hätte er ein besonderes Geschenk für mich mitgebracht, eine ganz neue Fähigkeit, ihn auf die ihm gemäße Weise zu lieben. Wenn ich darüber nachdenke, ist es genau wie bei Papa, wenn sie sagt, dass sie jemanden ganz besonders gern hat. Wenn ich an meine Kinder denke, wird mir klar, dass ich jedes Einzelne von ihnen ganz besonders gern habe.«

»Das hast du schön gesagt, Mackenzie!« Es war spürbar, wie sehr ihr seine Worte gefielen, aber dann beugte sie sich vor und fuhr mit ernster Stimme fort: »Aber was ist, wenn sie sich daneben benehmen oder wenn sie Entscheidungen treffen, die du für falsch hältst, oder wenn sie sich einfach aggressiv und ungezogen verhalten? Was, wenn sie dich vor anderen durch ihr schlechtes Benehmen in Verlegenheit bringen? Wie wirkt sich das auf die Liebe aus, die du für sie empfindest?«

Mack antwortete langsam und wohlüberlegt. »Es hat keinen Einfluss auf meine Liebe zu ihnen.« Er wusste, dass er die Wahrheit sagte, auch wenn Katie ihm das manchmal nicht glaubte. »Ich gebe zu, dass sie mich manchmal verlegen oder wütend machen, aber selbst wenn sie sich schlecht benehmen, sind sie immer noch meine Söhne und Töchter, sie sind immer noch Josh und Kate, und das werden sie auch immer bleiben. Ihr Benehmen verletzt vielleicht manchmal meinen Stolz, aber es ändert nichts an meiner Liebe für sie.«

Mit strahlendem Lächeln lehnte sie sich zurück. »Du verstehst wirklich etwas von wahrer Liebe, Mackenzie. Viele Leute glauben, es sei die Liebe, die wächst, aber in Wirklichkeit wächst das Wissen, und die Liebe dehnt sich lediglich aus, um es in sich aufzunehmen. Liebe ist nur die Haut des Wissens. Mackenzie, du liebst deine Kinder, die du so gut kennst, auf ganz wunderbare und wahrhaftige Weise.«

Etwas beschämt von diesem Lob senkte Mack den Blick. »Nun, danke, aber bei vielen anderen Menschen bin ich dazu nicht in der Lage. Meistens ist meine Liebe sehr stark an Bedingungen geknüpft.«

»Aber es ist ein Anfang, nicht wahr, Mackenzie? Und du hast nicht aus eigener Kraft die Liebesunfähigkeit deines Vaters hinter dir gelassen, sondern es waren Gott und du gemeinsam, die diese Veränderung bei dir bewirkt haben. Und jetzt liebst du deine Kinder ganz ähnlich wie Gott, der Vater, seine Kinder liebt.«

Mack biss nun unwillkürlich die Zähne aufeinander und spürte, wie er wieder wütend wurde. Was offenbar als aufmunterndes Lob gedacht gewesen war, schien ihm doch eher eine bittere Pille zu sein, die zu schlucken er sich weigerte. Er versuchte sich zu entspannen, um sich seine Gefühle nicht anmerken zu lassen, aber an der Art, wie sie ihn ansah, erkannte er, dass es dafür zu spät war.

»Hmmm«, sinnierte sie. »Etwas, was ich gesagt habe, macht dir zu schaffen, Mackenzie.« Er begann sich unter ihrem Blick unwohl zu fühlen. Er fühlte sich ertappt.

»Mackenzie?«, ermutigte sie ihn. »Gibt es etwas, das du sagen möchtest?«

Nach dieser Frage lag ein unangenehmes Schweigen in der Luft. Mack bemühte sich, Haltung zu bewahren. Der Rat seiner Mutter klang ihm in den Ohren: »Wenn du nichts Nettes zu sagen hast, solltest du besser schweigen.«

»Hm ... nein, nicht wirklich.«

»Mackenzie«, hakte sie nach, »das ist nicht der richtige Zeitpunkt, um auf die guten Ratschläge deiner Mutter zu hören. Es ist Zeit für Aufrichtigkeit, Zeit für die Wahrheit. Du glaubst nicht, dass Gott seine Kinder besonders

gut liebt, nicht wahr? Du glaubst nicht wirklich, dass Gott gut ist. Stimmt das?»

»Ist Missy sein Kind?«, fragte Mack heftig zurück. »Natürlich!«, antwortete sie.

»Dann, nein!«, rief er wütend und sprang auf. »Ich glaube nicht, dass Gott alle seine Kinder wirklich liebt!«

Nun war es gesagt, und seine Anklage hallte von den unsichtbaren Wänden der Höhle wider. Während Mack wütend vor ihr stand und kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren, blieb die Frau völlig ruhig. Langsam stand sie auf und zeigte dann auf ihren Stuhl. »Warum nimmst du nicht hier Platz?«

»Das hat man also von seiner Aufrichtigkeit! Man landet auf dem heißen Stuhl«, sagte Mack sarkastisch, rührte sich aber nicht.

»Mackenzie.« Sie blieb hinter ihrem Stuhl stehen. »Vorhin hatte ich damit begonnen, dir zu erklären, warum du heute hier bist. Du bist nicht nur wegen deiner Kinder hier, sondern auch wegen des Gerichts.«

Als das Wort Gericht durch den Raum hallte, fühlte Mack eine lähmende Panik in sich aufsteigen und sank langsam auf seinen Stuhl zurück. Sofort fühlte er sich schuldig. Erinnerungen huschten durch seinen Geist, wie Ratten auf der Flucht vor der steigenden Flut. Er umklammerte die Armlehnen seines Stuhls und versuchte, die ihn überflutenden Bilder und Emotionen wieder unter Kontrolle zu bekommen. Sein ganzes Versagen als menschliches Wesen türmte sich plötzlich drohend vor ihm auf, und es war ihm, als würde eine leise Stimme in seinem Hinterkopf das Register seiner Sünden aufzählen. Und mit wachsendem Entsetzen verfolgte er, wie diese Liste länger und länger wurde. Es gab nichts, was er zu seiner Verteidigung vorbringen konnte. Er war verloren, und das wusste er.

»Mackenzie?«, begann sie, wurde aber sofort von ihm wieder unterbrochen.

»Jetzt begreife ich. Ich bin tot, nicht wahr? Deshalb kann ich Jesus und Papa sehen, weil ich tot bin.« Starr saß er da und schaute durch die Dunkelheit zu der Frau auf. Er fühlte, wie sich ihm der Magen umdrehte. »Ich kann es nicht glauben! Ich habe meinen Tod überhaupt nicht gespürt!« Die Frau beobachtete ihn geduldig. »Wie lange bin ich schon tot?«, fragte er.

»Mackenzie«, begann sie wieder, »leider muss ich dich enttäuschen. Du bist in eurer Welt noch nicht entschlafen, und ich glaube, da liegt ein Missverständnis ...« Doch Mack fiel ihr erneut ins Wort.

»Ich bin nicht tot?« Ungläubig sprang er wieder auf. »Du meinst, das alles hier ist real und ich lebe noch? Aber du hast doch gesagt, ich sei wegen des Gerichts hier.«

»Das habe ich«, bestätigte sie nüchtern, mit einem amüsierten Gesichtsausdruck. »Aber, Macken ...«

»Gericht? Und ich bin noch nicht einmal tot?« Augenblicklich verwandelte sich seine Panik in Wut. »Das ist nicht fair!« Er wusste, dass seine heftigen Gefühle wenig hilfreich waren. »Passiert das auch anderen Leuten? Ich meine, dass über sie gerichtet wird, noch ehe sie tot sind? Was ist, wenn ich mich ändere? Was ist, wenn ich für den Rest meines Lebens ein besserer Mensch werde? Wenn ich bereue und umkehre? Was dann?«

»Gibt es denn etwas, was du bereust, Mackenzie?«, fragte sie, unbeeindruckt von seinem Gefühlsausbruch.

Mack setzte sich langsam wieder hin. Er starrte auf die glatte Oberfläche des Fußbodens und schüttelte den Kopf, ehe er antwortete. »Da weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll«, murmelte er. »Ich bin doch nichts als ein Haufen Mist, fürchte ich.«

»Ja, das bist du.« Mack blickte auf, und sie lächelte ihn an. »Ein wunderbarer, destruktiver Haufen Mist, Mackenzie, aber du bist nicht hier, um zu bereuen oder Buße zu tun, jedenfalls nicht so, wie du glaubst. Mackenzie, du bist nicht hier, damit über dich gerichtet wird.«

»Aber«, unterbrach er sie wieder, »du hast doch selbst gesagt, ich wäre hier ...«

»... wegen des Gerichts?« Während sie seinen Satz beendete, blieb sie kühl und mild wie eine Sommerbrise. »Ja, das stimmt. Aber nicht du stehst hier vor Gericht.«

Mack atmete erleichtert auf.

»Du bist der Richter!«

Sein Magen krampfte sich wieder zusammen, als ihm bewusst wurde, was sie da gerade gesagt hatte. Er starrte auf den leeren Stuhl, der ihn erwartete. »Was? Ich? Nein, danke. Ich bin als Richter völlig ungeeignet.«

»Oh, das stimmt nicht«, kam die rasche Erwiderung, ganz ohne Sarkasmus. »Du hast bereits in der kurzen Zeit, die wir zusammen verbracht haben, unter Beweis gestellt, wie gut du dich für diese Aufgabe eignest. Und im Lauf deines Lebens hast du schon viele Urteile über andere gefällt. Du hast über die Handlungen und sogar die Motive vieler Menschen geurteilt, als würdest du die jeweilige Wahrheit ganz genau kennen. Du hast anhand von Hautfarbe, Körpersprache und Körpergeruch geurteilt. Du hast über den Zustand und die Geschichte zwischenmenschlicher Beziehungen geurteilt. Du hast sogar den Wert von Menschen entsprechend deinen Vorstellungen von Schönheit beurteilt. Du kannst also sehen, dass du sehr wohl über viel Praxis als Richter verfügst.«

Mack spürte, wie er rot wurde vor Scham. Er musste sich eingestehen, dass er in seinem Leben bereits schrecklich viele Urteile über andere Leute gefällt hatte. Aber galt das nicht für jeden Menschen? Wer ist schon frei davon, andere danach zu beurteilen, welche Auswirkungen ihr Verhalten auf uns hat? Da war sie wieder - seine egoistische Weitsicht. Er hob den Kopf und sah, dass sie ihn intensiv anschaute. Rasch wich er ihrem ebenso schönen wie durchdringenden Blick aus.

»Würdest du«, sagte sie, »mir verraten, welche Gründe du für deine Urteile hattest?«

Wenn Mack versuchte, ihrem Blick standzuhalten, gelang es ihm nicht, sich zu konzentrieren. Er musste sich von ihr abwenden und irgendwo in das konturlose Dunkel starren, um halbwegs klare Gedanken fassen zu können. »Im Moment erscheint mir keiner dieser Gründe mehr angemessen«, gab er schließlich zu, mit zitternder Stimme. »Ich gestehe, dass ich mich im Recht fühlte, als ich jene Urteile fällte, aber nun ...«

»Natürlich hast du dich im Recht gefühlt.« Das war eine nüchterne, geradezu routinemäßige Feststellung. Sie gab ihm das deutliche Gefühl, dass sie ihn nicht verurteilte, sondern Verständnis hatte für seine offenkundige Scham und Seelenqual. »Man kann sich nur dann zum Richter über andere aufschwingen, wenn man sich ihnen überlegen fühlt. Nun, heute wirst du die Gelegenheit erhalten, alle deine diesbezüglichen Fähigkeiten einzusetzen. Nun komm!«, sagte sie und klopfte auf die Stuhllehne. »Ich möchte, dass du dich auf diesen Stuhl setzt. Und zwar jetzt.«

Zögernd, aber gehorsam ging er auf sie und den wartenden Stuhl zu. Mit jedem Schritt hatte er das Gefühl, kleiner zu werden, oder die Frau und der Stuhl wurden größer. Er musste regelrecht in den Stuhl klettern und kam sich vor wie ein kleiner Junge. Seine Füße reichten kaum bis zum Boden,

und der Tisch vor ihm erschien ihm riesig. »Und ... worüber soll ich richten?«, fragte er und blickte unsicher zu der Frau auf.

»Nicht worüber.« Sie schwieg einen Moment und stellte sich neben den Tisch. »Über wen.«

Sein Unbehagen nahm immer größere Ausmaße an, und dass er nun in einem viel zu großen Richterstuhl saß, half dagegen überhaupt nicht. Welches Recht hatte er, über andere Menschen zu urteilen? Vermutlich hatte er sich bei fast allen, die ihm im Leben begegnet waren, des Vergehens schuldig gemacht, in irgendeiner Weise über sie geurteilt zu haben. Mack wusste zweifelsfrei, dass er sich des Egoismus schuldig gemacht hatte. Wie konnte ausgerechnet er da über andere richten? Alle seine Urteile waren oberflächlich gewesen, hatten sich vom äußeren Anschein leiten lassen.

Letztlich waren sie von seinem Bedürfnis getrieben gewesen, sich selbst über andere zu erheben, dazu zugehören oder sich sicher zu fühlen. Außerdem wusste er, dass er gerade dabei war, völlig in Panik zu geraten.

»Deine Imagination«, unterbrach sie seine Gedankengänge, »leistet dir im Moment keine guten Dienste.«

»Gut kombiniert, Sherlock Holmes!«, dachte er, aber über seine Lippen kam nur ein schwaches »Ich kann das nicht«.

»Ob du es kannst oder nicht, wird sich erst noch zeigen«, sagte sie lächelnd.
»Und mein Name ist nicht Sherlock Holmes.«

Mack war dankbar, dass die Dunkelheit seine Verlegenheit verbarg. Das darauf folgende Schweigen erschien ihm weitaus länger als die wenigen Sekunden, die es tatsächlich dauerte, bis er schließlich seine Stimme wiedorfand und fragte: »Über wen soll ich denn richten?«

»Über Gott.« Sie schwieg einen Moment. »Und über die menschliche Rasse.« Die Worte rollten ihr von der Zunge, als sei es das Selbstverständlichste auf der Welt.

Mack war entgeistert. »Das soll doch wohl ein Witz sein!«, rief er aus.

»Warum? Es gibt doch in deiner Welt bestimmt eine Menge Menschen, von denen du glaubst, dass sie verurteilt werden sollten. Es muss doch wenigstens ein paar geben, die du für all das Leid verantwortlich machen kannst? Was ist mit den Gierigen, die sich auf Kosten der Armen mästen? Was ist mit denen, die ihre Kinder für den Krieg opfern? Was ist mit den Männern, die ihre Frauen verprügeln, Mackenzie? Was ist mit den Vätern, die ihre Söhne schlagen, nur um sich abzureagieren und ihr eigenes Leid zu lindern? Verdienen sie es nicht, dafür vor Gericht gestellt und verurteilt zu werden, Mackenzie?«

Mack spürte, wie seine ganze aufgestaute Wut in ihm anschwell wie eine Springflut. Er versuchte, gegen die inneren Bilder anzukämpfen, die auf ihn einstürzten, aber er fühlte, wie er dabei war, die Kontrolle zu verlieren. Er ballte die Fäuste, sein Magen krampfte sich zusammen, sein Atem ging gepresst und schnell.

»Und was ist mit dem Mann, der sich kleine unschuldige Mädchen als Opfer sucht? Was ist mit ihm, Mackenzie? Ist dieser Mann schuldig? Sollte er verurteilt werden?«

»Ja!«, schrie Mack. »In die Hölle mit ihm!«

»Trägt er die Schuld für deinen Verlust?«

»Ja!«

»Was ist mit seinem Vater, der den Charakter seines Sohnes so fürchterlich verbogen und deformiert hat, was ist mit ihm?«

»Ja, er ist auch schuldig!«

»Wie weit sollen wir also zurückgehen, Mackenzie? Dieses Erbe menschlicher Gebrochenheit lässt sich zurückverfolgen bis zu Adam. Was ist mit ihm? Was ist mit Gott? Gott hat das alles angefangen. Ist Gott schuldig?«

Mack fühlte sich ganz schwindelig. Er kam sich ganz und gar nicht wie ein Richter vor, sondern als würde er selbst auf der Anklagebank sitzen.

Die Frau kannte keine Gnade. »Ist nicht genau das der Punkt, wo du feststeckst, Mackenzie? Ist das nicht der Motor für die Große Traurigkeit? Dass Gott nicht vertrauenswürdig ist? Gewiss kann ein Vater wie du doch über den Vater urteilen!«

Wieder stieg Zorn in ihm hoch wie eine lodernde Flamme. Er wollte um sich schlagen, aber sie hatte recht und es hatte keinen Sinn, das zu leugnen.

Sie fuhr fort. »Ist nicht genau das die Anklage, die du vorbringst, Mackenzie? Dass Gott dich im Stich gelassen hat, dass er Missy im Stich gelassen hat? Dass Gott schon vor Anbeginn der Schöpfung wissen musste, dass deine Missy eines Tages brutal ermordet werden würde und dass er trotzdem alles so erschaffen hat? Und dass er dann zuließ, dass eine kranke Seele Missy aus deinen liebenden Armen raubte, obwohl Gott doch die Macht gehabt hätte, es zu verhindern. Ist also Gott nicht schuldig, Mackenzie?«

Mack starrte auf den Boden. Schließlich zeigte er mit dem Finger auf sie und sagte lauter als beabsichtigt: »Ja, Gott ist schuldig!«

Die Anklage hing im Raum, während in Macks Herz der Hammer auf den Richtertisch niedersauste.

»Dann«, sagte sie mit einem entschiedenen Ton in der Stimme, »wenn du so leicht über Gott dein Urteil fallen kannst, kannst du gewiss auch über die

Welt richten.« Wieder sprach sie ohne jede Emotion. »Du musst zwei deiner Kinder auswählen, die dann die Ewigkeit in Gottes neuem Himmel und auf seiner neuen Erde verbringen dürfen. Aber nur zwei.«

»Was?«, brach es aus ihm heraus, und er starrte sie ungläubig an.

»Und du musst von deinen Kindern drei auswählen, die dann die Ewigkeit in der Hölle verbringen werden.«

Mack konnte nicht glauben, was er da hörte, und geriet in Panik.

»Mackenzie.« Ihre Stimme klang nun wieder so ruhig und wundervoll wie in dem Moment, als er sie zum ersten Mal gehört hatte. »Ich bitte dich lediglich darum, etwas zu tun, von dem du glaubst, dass Gott es auch tut. Er kennt jeden Menschen, der jemals gelebt hat, und er kennt sie alle viel, viel besser und genauer, als du deine Kinder je kennen wirst. Er liebt alle seine Söhne und Töchter so, wie sie sind. Du glaubst, er würde einige von ihnen zu einem Leben in der Hölle und unter ewiger Folter verdammen, getrennt von seiner Gegenwart und Liebe. Ist es nicht das, was du glaubst?«

»Ja, so ist es wohl. Aber so habe ich noch nie darüber nachgedacht.« Tief geschockt stolperte er regelrecht über seine eigenen Worte. »Irgendwie habe ich angenommen, dass Gott dies tatsächlich tun könnte. Über die Hölle zu reden hatte immer etwas Abstraktes. Ich habe mir dabei nie vorgestellt, dass tatsächlich jemand, den ich kenne ...« Mack zögerte, denn ihm wurde klar, dass das, was er nun sagen musste, sehr hässlich klingen würde, »dass tatsächlich jemand, den ich wirklich gern habe, in die Hölle kommen würde.«

»Aber du glaubst, dass es Gott leichtfallen würde, obwohl du selbst niemanden, den du liebst, dorthin schicken könntest? Na los, Mackenzie. Wen von deinen fünf Kindern willst du in die Hölle schicken? Katie macht dir im

Moment die größten Schwierigkeiten. Sie benimmt sich unmöglich dir gegenüber und hat sehr verletzende Dinge gesagt. Vielleicht sollte deine erste Wahl daher auf sie fallen. Wie ist es? Du bist der Richter, Mackenzie, und du musst entscheiden.«

»Ich will nicht der Richter sein«, sagte Mack und stand auf. Seine Gedanken überschlugen sich. Das konnte doch alles nicht wahr sein. Wie konnte Gott ihn vor eine solche Wahl stellen? Es kam nicht infrage, Katie oder irgendeines seiner Kinder in die ewige Verdammnis zu schicken, nur weil sie gesündigt hatten. Selbst wenn Katie oder Josh oder Jon oder Tyler schreckliche Verbrechen begangen hätten, würde er es niemals tun. Er konnte es einfach nicht! Für ihn spielte es keine Rolle, was sie getan hatten, sondern nur, dass er sie liebte.

»Ich kann das nicht«, sagte er leise.

»Du musst«, erwiderte sie.

»Ich kann das nicht«, sagte er lauter und heftiger. »Du musst«, sagte sie wieder, diesmal sanfter.

»Ich ... weigere ... mich!«, schrie Mack, und sein Blut kochte.

»Du musst«, flüsterte sie.

»Ich kann nicht. Ich kann nicht. Ich weigere mich!«, schrie er. Die Frau stand einfach da und wartete. Schließlich sah er sie flehend an. »Kann ich an ihrer Stelle gehen? Wenn schon jemand auf ewig in die Hölle muss, dann lass mich an ihrer Stelle gehen. Ist das möglich? Kann ich es für sie tun?« Er sank vor ihr auf die Knie, weinend und bettelnd. »Bitte, lass mich anstelle meiner Kinder gehen, bitte, ich würde es gern tun ... Bitte, ich flehe dich an. Bitte ... bitte ...«

»Mackenzie, Mackenzie«, flüsterte sie, und ihre Worte waren wie ein erfrischender Wasserguss an einem furchtbar heißen Tag. Sie legte ihre Hände

sanft auf Macks Wangen und ließ ihn wieder aufstehen. Durch seine Tränen sah er ihr strahlendes Lächeln. »Nun klingst du wie Jesus. Du hast ein gutes Urteil gefällt, Mackenzie. Ich bin so stolz auf dich!«

»Aber ich habe doch gar nicht geurteilt«, sagte Mack verwirrt.

»Oh doch, das hast du. Du hast das Urteil gefällt, dass deine Kinder es wert sind, von dir geliebt zu werden, und du warst bereit, für diese Liebe alles aufzugeben. Das ist die Art, wie Jesus liebt.« Als er das hörte, musste er an seinen neuen Freund denken, der am See auf ihn wartete. »Und nun weißt du, was Papa empfindet«, fügte sie hinzu, »der alle seine Kinder vollkommen liebt.«

Sofort sah Mack ein Bild Missys vor sich, und neue Wut packte ihn. Ohne nachzudenken, setzte er sich wieder auf den Richterstuhl.

»Was ist jetzt geschehen, Mackenzie?«, fragte sie.

Er wusste, dass er nichts vor ihr verbergen konnte. »Ich verstehe Jesu Liebe, aber Gott ist eine andere Geschichte. Ich finde, dass die beiden einander überhaupt nicht ähnlich sind.«

»Du hast deine Zeit mit Papa nicht genossen?«, fragte sie überrascht.

»Doch, ich liebe Papa, wer immer sie ist. Sie ist erstaunlich, aber sie ist ganz anders als der Gott, den ich kannte.«

»Vielleicht stimmt das Bild nicht, das du dir von Gott gemacht hast.«

»Mag sein. Aber ich sehe einfach nicht, dass Gott Missy vollkommen geliebt hat.«

»So willst du die Gerichtsverhandlung also fortsetzen?«, sagte sie mit trauriger Stimme.

Das ließ Mack nun für einen Moment verstummen. Aber dann sagte er: »Was soll ich denn davon halten? Wenn Gott Missy wirklich geliebt hat, wie

konnte er dann zulassen, dass sie etwas so Schreckliches erleiden musste? Sie war ohne Schuld. Sie hat nichts getan, wofür sie ein solches Leid verdient hätte.«

»Ich weiß.«

Mack redete weiter. »Hat Gott sie dazu benutzt, mich für das zu strafen, was ich meinem Vater angetan habe? Das ist nicht fair. Das hatte Missy nicht verdient. Und Nan hatte es nicht verdient.« Tränen liefen ihm über die Wangen. »Ich hätte es vielleicht verdient, aber sie nicht.«

»Ist das deine Vorstellung von Gott, Mackenzie? Da ist es kein Wunder, dass du in deinem Kummer ertrinkst. So ist Papa nicht, Mackenzie. Sie bestraft weder dich noch Missy oder Nan. Gott hat diese Tat nicht begangen oder veranlasst.«

»Aber er hat sie nicht verhindert.«

»Nein, das hat er nicht. Er verhindert eine Menge Dinge nicht, die ihm großen Kummer bereiten. In eurer Welt läuft vieles schrecklich falsch. Ihr habt eure Unabhängigkeit eingefordert, und nun seid ihr wütend auf den, der sie euch geschenkt hat, weil er euch so sehr liebt. Gegenwärtig ist nichts so, wie es sein sollte, wie Papa es sich gewünscht hat und wie es eines Tages sein wird. Gegenwärtig ist eure Welt in Dunkelheit und Chaos versunken, und schreckliche Dinge geschehen jenen, die er besonders lieb hat.«

»Warum unternimmt er dann nichts dagegen?«

»Das hat er bereits ...«

»Du meinst das, was Jesus getan hat?«

»Hast du nicht gesehen, dass auch Papa die Wundmale trägt?«

»Das habe ich nicht verstanden. Warum hat er ... «

»Um der Liebe willen. Er wählte den Weg des Kreuzes, bei dem, durch die Liebe motiviert, Gnade über Gerechtigkeit triumphiert. Wäre es dir lieber, er hätte Gerechtigkeit für alle gewählt? Willst du Gerechtigkeit, "Herr Richter"?« Sie lächelte, als sie das sagte.

»Nein, das will ich nicht.« Mack senkte den Kopf. »Nicht für mich und nicht für meine Kinder.«

Sie wartete.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum Missy sterben musste.«

»Das musste sie auch nicht, Mackenzie. Papas Plan sah das nicht vor. Papa hat niemals das Böse benötigt, um seine guten Ziele zu erreichen. Ihr Menschen habt das Böse in eure Welt gebracht, und Papa hat darauf mit Güte geantwortet. Was mit Missy geschah, war das Werk des Bösen, und niemand in eurer Welt ist dagegen immun.«

»Aber es tut so weh. Es muss einen besseren Weg geben.«

»Ja, den gibt es. Aber gegenwärtig erkennst du ihn noch nicht. Gib deine Unabhängigkeit auf, Mackenzie. Kehre um. Hör damit auf, Gott zu verurteilen, und öffne dich dafür, wie Papa wirklich ist. Dann kannst du dich inmitte deines Schmerzes für Papas Liebe öffnen, statt ihn durch deine egozentrischen Vorstellungen, wie das Universum sein sollte, von dir wegzustoßen. Papa ist in deine Welt gekommen, um bei dir zu sein, und bei Missy.«

Mack erhob sich von dem Stuhl. »Ich will kein Richter mehr sein. Ich möchte Papa wirklich vertrauen.« Zunächst ohne dass Mack es bemerkte, wurde das Licht heller, als er um den Tisch herum zu dem anderen Stuhl ging, wo alles angefangen hatte. »Aber ich werde Hilfe brauchen.«

Sie näherte sich ihm und umarmte ihn. »Und das ist der Beginn deiner Reise nach Hause, Mackenzie. Ganz ohne Zweifel.«

Plötzlich durchbrach Kinderlachen die Stille der Höhle. Es schien durch eine der Wände zu dringen. Mack konnte die Wände jetzt deutlich erkennen, denn in dem Raum wurde es immer heller. Als er in Richtung des Lachens schaute, wurde die Felswand durchscheinend und Tageslicht drang in die Höhle. Verblüfft spähte Mack durch den dunstigen Glanz, und schließlich konnte er in der Ferne spielende Kinder erkennen.

»Das hört sich nach meinen Kindern an!«, rief Mack, und vor Erstaunen blieb ihm der Mund offen stehen. Als er auf die Wand zuing, teilte sich der Dunst, als hätte jemand einen Vorhang weggezogen. Mack schaute hinaus auf eine Wiese, und dahinter erkannte er den See. Majestätisch erhoben sich im Hintergrund hohe Schneeberge mit dicht bewaldeten Flanken. Am Fuß der Berge sah er das Blockhaus, wo Papa und Sarayu auf ihn warteten. Unmittelbar vor ihm rauschte ein Bach aus dem Nirgendwo herab und floss durch eine Wiese voller Bergblumen in den See. Überall sangen Vögel, und der süße Duft des Sommers erfüllte die Luft.

All das sah, hörte und roch Mack in wenigen Augenblicken, aber dann wurde sein Blick von einer Bewegung angezogen. Nahe einer Stelle, wo der Bach sich zu einem kleinen Teich aufstaute, ehe er in den See floss, spielten Kinder, keine fünfzig Meter von ihm entfernt. Er erblickte seine eigenen Kinder dort - Jon, Tyler, Josh und Kate. Aber warte! Da war noch jemand!

Mit keuchendem Atem starrte er angestrengt zu ihnen herüber. Er versuchte, zu ihnen zu gelangen, und kämpfte dabei gegen eine unsichtbare Kraft an. Der Fels schien immer noch da zu sein, auch wenn er durchsichtig geworden war. Dann sah Mack sie klar und deutlich. »Missy!« Da war sie. Sie planschte mit nackten Füßen im Wasser herum. Und als hätte sie ihn gehört, löste sie sich von der Gruppe und rannte über den Pfad, der genau vor Mack endete, rannte genau auf ihn zu.

»Oh mein Gott! Missy! Missy!«, schrie er und versuchte, vorwärts zu laufen, durch den Schleier, der sie voneinander trennte. Zu seiner Bestürzung war da eine Kraft, die es ihm nicht gestattete, näher zu seiner Tochter zu gelangen. Es schien eine magnetische Kraft zu sein, die immer stärker wurde, je mehr er gegen sie ankämpfte. Er war in der Höhle gefangen.

»Sie kann dich nicht hören.«

Mack wollte das nicht akzeptieren. »Missy!«, rief er so laut er konnte. Sie war so nah. Die Erinnerungen, die er auf keinen Fall verlieren wollte und die doch allmählich zu verblassen begannen, sprangen wieder hell und klar in sein Bewusstsein. Er suchte krampfhaft nach einem Griff oder Hebel, um diese durchsichtige Wand irgendwie aufzudrücken und einen Weg zu seiner Tochter zu finden. Aber da war nichts.

Inzwischen hatte Missy das Ende des Pfades erreicht und stand nahe vor Mack. Ihr Blick war aber eindeutig nicht auf ihn gerichtet, sondern auf etwas, das sich zwischen ihnen befand, etwas Großes, das für ihn selbst unsichtbar war.

Schließlich hörte Mack auf, gegen das Kraftfeld zu kämpfen, und drehte sich halb zu der Frau um. »Kann sie mich sehen? Weiß sie, dass ich hier bin?«, fragte er verzweifelt.

»Sie weiß, dass du hier bist, aber sie kann dich nicht sehen. Von ihrer Seite aus sieht sie den schönen Wasserfall, weiter nichts. Aber sie weiß, dass du dich dahinter befindest.«

»Wasserfälle!«, rief Mack lachend. »Sie liebt Wasserfälle, kann gar nicht genug davon bekommen!« Jetzt konzentrierte Mack sich auf sie und versuchte, sich so genau wie möglich an alle Details ihres Gesichts, an ihr Haar und ihre Hände zu erinnern. Da erschien ein strahlendes Lächeln auf Missys Gesicht. Mack sah, wie Missys Lippen langsam und mit großer Deutlichkeit

die Worte formten: »Es geht mir gut ...« Und dann schrieb sie in die Luft: »Ich liebe dich.«

Das war zu viel, und Mack weinte vor Freude. Er konnte nicht aufhören, sie anzuschauen, sie durch die rauschenden Kaskaden seines eigenen Wasserfalls hindurch zu beobachten. Es war schmerzhaft, ihr wieder so nah zu sein, sie dort stehen zu sehen, auf ihre unnachahmliche Art - ein Bein vorgestreckt, die Hand auf der Hüfte, das Handgelenk nach innen gedreht. »Es geht ihr wirklich gut, nicht wahr?«

»Viel besser, als du dir vorstellen kannst. Dieses Leben ist nur ein Vorzimmer zu der größeren Realität, die auf euch wartet. In eurer Welt entfaltet niemand sein volles Potenzial. Sie ist nur eine Vorbereitung auf das, was Papa die ganze Zeit über für euch vorgesehen hatte.«

»Kann ich zu ihr? Wenigstens für eine Umarmung und einen Kuss?«, bat er leise.

»Nein. Sie wollte es so.«

»Sie wollte es so?« Mack war verwirrt.

»Ja. Sie ist ein sehr weises Kind, unsere Missy. Ich habe sie ganz besonders gern.«

»Und sie weiß wirklich, dass ich hier bin. Bist du dir da sicher?«

»Ja, absolut«, versicherte die Frau ihm. »Sie hat sich sehr auf diesen Tag gefreut, darauf, mit ihren Geschwistern zu spielen und in deiner Nähe zu sein. Sie hätte es sehr gern gehabt, wenn auch ihre Mutter hier wäre, aber das wird bei einer anderen Gelegenheit geschehen.«

Mack drehte sich zu der Frau um. »Sind meine anderen Kinder wirklich hier?«

»Sie sind hier und doch nicht hier. Nur Missy ist wirklich hier. Die anderen träumen und werden sich nur vage an diesen Traum erinnern - manche deutlicher, andere weniger deutlich, aber keines deiner anderen Kinder wird eine vollständige Erinnerung haben. Für sie ist es ein sehr friedlicher Schlaf, außer für Kate. Für sie wird dieser Traum nicht leicht sein. Missy dagegen ist hellwach.«

Mack verfolgte jede Bewegung seiner teuren Missy. »Hat sie mir vergeben?«, fragte er.

»Dir was vergeben?«

»Dass ich nicht da war, als sie mich gebraucht hätte«, flüsterte er.

»Es entspricht ihrer Natur, dir zu vergeben. Wenn es etwas gäbe, das zu vergeben wäre.«

»Aber ich habe nicht verhindert, dass sie entführt wurde. Er hat sie sich geholt, als ich nicht auf sie achtgegeben habe und ...« Seine Stimme versagte.

»Vergiss nicht, dass du da gerade deinem Sohn das Leben gerettet hast. Außer dir selbst gibt es im ganzen Universum niemanden, der denkt, dass dich eine Schuld trifft. Missy denkt das nicht, Nan nicht und Papa auch nicht. Vielleicht ist es Zeit, nicht länger daran festzuhalten - an dieser Lüge. Mackenzie, selbst wenn du Schuld tragen würdest, Missys Liebe ist so viel stärker, als es dein Versagen jemals sein könnte.«

In diesem Moment rief jemand Missys Namen, und Mack erkannte die Stimme. Sie kreischte vor Freude und fing an, zu den anderen zurück zu rennen. Abrupt blieb sie stehen und lief wieder zu ihrem Vater zurück. Sie machte eine große Umarmungsgeste, als würde sie ihn an sich drücken, und mit geschlossenen Augen tat sie, als gäbe sie ihm einen Kuss. Hinter

seiner Barriere vollzog Mack die Umarmung nach. Für einen langen Moment stand sie vollkommen still, als wüsste sie, dass sie ihm gerade eine wunderbare Erinnerung schenkte, winkte, drehte sich um und lief zu den anderen zurück.

Und da sah Mack, wer Missy gerufen hatte. Es war Jesus, der mit Macks Kindern spielte. Ohne zu zögern, sprang Missy in seine Arme. Er wirbelte sie zweimal herum, ehe er sie wieder auf die Füße setzte, und dann machten sich alle lachend auf die Suche nach flachen Steinen, die man gut über das Wasser hüpfen lassen konnte. Ihre frohen Stimmen waren eine Symphonie für Macks Ohren, und während er ihnen zusah, ließ er seinen Tränen freien Lauf.

Plötzlich, ohne Vorwarnung, stürzte tosendes Wasser von oben herab und verbarg den Anblick und die Stimmen seiner Kinder vor ihm. Instinktiv sprang er zurück. Er sah, dass die Wände der Höhle, in der er sich befunden hatte, völlig verschwunden waren. Er stand in einer Grotte unmittelbar hinter einem Wasserfall.

Mack spürte die Hände der Frau auf seinen Schultern. »Ist es vorbei?«, fragte er.

»Fürs Erste«, antwortete sie sanft. »Mackenzie, zu urteilen bedeutet nicht, zu zerstören, sondern Dinge in Ordnung zu bringen.«

Mack lächelte. »Ich fühle mich nicht länger in meinem Schmerz gefangen.«

Sie führte ihn behutsam um den Wasserfall herum, bis er Jesus sehen konnte, der immer noch am Seeufer stand und Steine übers Wasser warf. »Sieh, da wartet jemand auf dich.«

Ihre Hände drückten noch einmal sanft seine Schultern und ließen ihn dann los. Ohne sich umzudrehen, wusste Mack, dass sie nicht mehr da war. Vorsichtig über nasse, glitschige Felsen balancierend, gelangte Mack zum Rand

des Wasserfalls, durchquerte einen erfrischenden Sprühnebel und stand wieder im hellen Tageslicht.

Erschöpft, aber mit einem Gefühl tiefer Erfüllung, schloss Mack für einen Moment die Augen, um sich jedes Detail von Missys Erscheinung unauslöschlich einzuprägen. Dadurch hoffte er, sich während seines restlichen Lebens stets jeden Augenblick mit ihr, jede Nuance und Bewegung, ins Gedächtnis rufen zu können.

Und plötzlich überfiel ihn eine große Sehnsucht nach Nan.

Im Bauch der Bestie

*Nie tun Menschen Böses so gründlich und glücklich
wie aus religiöser Überzeugung.*

Blaise Pascal

Schafft man Gott ab, wird die Regierung zu Gott.

G. K. Chesterton

Als Mack dem Pfad hinunter zum See folgte, fiel ihm plötzlich auf, dass etwas fehlte. Sein ständiger Begleiter, die Große Traurigkeit, war verschwunden. Es war, als hätte der Sprühregen des Wasserfalls sie von ihm abgewaschen, als er durch diesen Vorhang ins Freie getreten war. Ihr Fehlen fühlte sich seltsam an, beinahe unangenehm. In den letzten Jahren hatte die *Große Traurigkeit* definiert, was für ihn normal war, aber nun hatte sie ihn unerwartet verlassen. »Normalität ist ein Mythos«, dachte Mack.

Die Große Traurigkeit würde nicht länger Teil seiner Identität sein. Er wusste nun, dass Missy nicht wollte, dass er weiter um sie trauerte. Im Gegenteil, es hätte ihr Kummer bereitet, wenn er sich weiter in diesen grauen Mantel gehüllt hätte. Er fragte sich, welcher Mensch er nun sein würde, wenn er das alles hinter sich ließ - und jeden neuen Tag ohne die Schuldgefühle und die Verzweiflung begann, die so lange seinem Leben alle Farbe genommen hatten.

Als er zu der Lichtung gelangte, wartete Jesus immer noch auf ihn, Steine werfend. »Hey, mein Rekord bis jetzt sind dreizehn Hüpfen«, sagte er lachend und ging Mack entgegen. »Aber Tyler hat drei mehr geschafft, und Josh hat einen geworfen, der so schnell hüpfte, dass keiner von uns mit

dem Zählen nachkam.« Als sie sich umarmten, fügte Jesus hinzu: »Du hast ganz besondere Kinder, Mack. Du und Nan, ihr beide liebt sie auf ganz besondere Weise. Kate hat ihre Schwierigkeiten, das weißt du, aber damit werden wir uns noch befassen.«

Es berührte Mack tief, mit welcher angenehmer Vertrautheit Jesus von seinen Kindern sprach. »Dann sind sie jetzt fort?«

Jesus nickte. »Ja, sie sind wieder in ihren Träumen, außer Missy, natürlich.«

»Ist sie ...«, begann Mack.

»Sie war überglücklich, dir so nahe gewesen zu sein, und sie ist froh, dass es dir nun besser geht.«

Mack fiel es schwer, die Fassung zu bewahren. Jesus verstand und wechselte das Thema. »Sag mir, wie war es mit Sophia?«

»Sophia? Ah, das ist sie also!«, rief Mack. Dann machte er ein verwirrtes Gesicht. »Aber dann seid ihr ja zu viert. Ist sie auch Gott?«

Jesus lachte. »Nein, Mack. Es gibt nur drei von uns. Sophia ist eine Verkörperung von Papas Weisheit.«

»Oh, wie in den Sprüchen Salomos, wo für die Weisheit das Bild einer Frau gebraucht wird, die laut auf der Straße ruft, um Menschen zu finden, die ihr zuhören.«

»Das ist sie.«

Mack hatte begonnen, sich die Schuhe aufzubinden, und hielt einen Moment inne. »Aber - sie schien so real zu sein.«

»Oh, sie ist ziemlich real«, erwiderte Jesus. Er blickte sich um, als wollte er sich vergewissern, dass sie niemand belauschte. »Sie ist Teil des Geheimnisses, das Sarayu umgibt.«

»Ich liebe Sarayu«, sagte Mack, als er dort stand, staunend über die innere Klarheit, die er empfand.

»Ich auch!«, sagte Jesus mit Nachdruck. Sie gingen zurück zum Ufer und schauten schweigend zur Hütte hinüber.

»Meine Zeit mit Sophia war schrecklich und wundervoll zugleich«, beantwortete Mack endlich die Frage, die Jesus ihm gestellt hatte. Er bemerkte plötzlich, dass die Sonne noch hoch am Himmel stand. »Wie lange bin ich eigentlich weg gewesen?«

»Nicht so lange. Es waren weniger als fünfzehn Minuten«, sagte Jesus. Als er Macks verblüfftes Gesicht sah, fügte er hinzu: »Zeit mit Sophia ist nicht wie die normale Zeit.«

Mack stöhnte. »Überhaupt nichts, was ich mit ihr erlebt habe, kam mir normal vor!«

»Dabei«, begann Jesus, unterbrach sich aber kurz, um einen weiteren Stein über das Wasser springen zu lassen, »ist bei ihr alles normal und auf elegante Weise einfach. Doch weil ihr euch so verirrt habt und so auf eurer Unabhängigkeit beharrt, ist euer Denken furchtbar kompliziert, und dann erscheint euch Sophias Einfachheit ungeheuer tiefgründig.«

»Also bin ich kompliziert, und sie ist einfach. Wahnsinn! Meine Welt ist völlig auf den Kopf gestellt.« Mack hatte sich bereits auf einen Baumstamm gesetzt und zog Schuhe und Socken aus. »Aber verrate mir: Hier ist es Mittag, und meine Kinder waren hier, während sie angeblich schliefen und träumten. Wie kann das funktionieren? Ist es überhaupt real? Oder träume ich auch?«

Wieder lachte Jesus. »Wie es funktioniert? Frage nicht, Mack. Es ist ein bisschen schwer zu erklären - hat mit Dimensionskoppelung zu tun. Das ist eher Sarayus Fachgebiet. Die Zeit, wie du sie kennst, stellt für den Einen, der sie

erschaffen hat, keine Grenze dar. Lass es dir von Sarayu erklären, wenn du möchtest.«

Mack lachte leise. »Ach, das hat aber keine Eile. Ich war nur neugierig.«

»Was aber deine Frage angeht, ob das alles real ist: Es ist viel realer, als du dir vorstellen kannst.« Jesus schwieg kurz, um Macks volle Aufmerksamkeit zu wecken. »Eine bessere Frage wäre: "Was ist real?"«

»Allmählich weiß ich überhaupt nicht mehr, was wirklich real ist.«

»Wäre all das denn weniger real, wenn es Teil eines Traumes wäre?«, fragte Jesus.

»Ich glaube, dann wäre ich enttäuscht.«

»Warum? Mack, hier geschieht viel mehr, als du ahnst oder wahrzunehmen in der Lage bist. Ich versichere dir, das alles ist sehr real, viel realer als das Leben, wie du es bislang kanntest.«

Mack zögerte, fasste dann aber Mut und sagte: »Da ist noch etwas, das mich beschäftigt. Es geht um Missy.«

Jesus setzte sich neben ihn auf den Baumstamm. Mack beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. Er starrte auf die Kieselsteine vor seinen Füßen. Schließlich sagte er: »Ich muss immer wieder daran denken, was sie durchgemacht hat, allein und voller Angst im Pick-up des Mörders ...«

Jesus legte Mack die Hand auf die Schulter. Sanft sagte er: »Mack, sie war nie allein. Ich habe sie nie verlassen. Keine Sekunde haben wir sie verlassen. Ich könnte sie, oder dich, so wenig verlassen, wie ich mich selbst verlassen könnte.«

»Wusste sie denn, dass du bei ihr warst?«

»Ja, Mack, das wusste sie. Nicht von Anfang an - zunächst war sie von Furcht überwältigt und stand unter Schock. Vom Campingplatz bis hierher

waren sie mehrere Stunden unterwegs. Aber als Sarayu sie umhüllte und umfing, beruhigte sich Missy. Die lange Fahrt gab uns Gelegenheit, mit ihr zu sprechen.«

Mack versuchte, das alles zu begreifen. Er war unfähig zu sprechen.

»Sie war zwar erst sechs Jahre alt, aber Missy und ich sind Freunde. Wir reden viel miteinander. Sie hatte keine Ahnung, was geschehen würde. Sie machte sich mehr Sorgen um dich und die anderen Kinder, weil sie wusste, dass ihr sie nicht finden würdet. Sie hat für euch gebetet, für euren Frieden.«

Mack weinte. Diesmal schämte er sich nicht deswegen. Jesus schloss ihn sanft in die Arme.

»Mack, ich glaube nicht, dass du wirklich in allen Einzelheiten wissen möchtest, was geschah. Ich bin sicher, dass dir das nicht helfen würde. Aber ich versichere dir, dass wir sie zu keiner Zeit allein gelassen haben. Sie fühlte meinen Frieden, und du wärst stolz auf sie gewesen. Sie war so tapfer!«

Macks Tränen flossen frei und ungehemmt, aber er spürte, dass es anders war als sonst. Er war nicht länger allein. Ohne Scham weinte er an der Schulter des Mannes, den zu lieben er gelernt hatte. Mit jedem Schluchzen fühlte er, wie seine innere Anspannung fortgespült wurde und einem Gefühl tiefer Erleichterung wich. Schließlich holte er tief Luft, atmete heftig aus und hob den Kopf.

Ohne ein weiteres Wort stand er auf, hängte sich seine Schuhe über die Schulter und ging einfach ins Wasser hinein. Zwar war er ein wenig überrascht, als sein Fuß beim ersten Schritt bis zum Seeboden sank, sodass er bis über die Knöchel im Wasser stand, aber es kümmerte ihn nicht. Er kremelte seine Hosenbeine bis über die Knie auf, nur zur Sicherheit, und machte einen weiteren Schritt in das eiskalte Wasser.

Diesmal reichte es ihm bis zu den Waden und beim nächsten Schritt bis unter die Knie. Seine Füße sanken noch immer bis zum Seeboden hinab. Er blickte zu Jesus zurück, der mit vor der Brust verschränkten Armen am Ufer stand und ihn beobachtete.

Mack drehte sich um und blickte zum anderen Ufer hinüber. Er wusste nicht genau, warum es diesmal nicht funktionierte, aber er war fest entschlossen, nicht aufzugeben. Jesus war da, es gab also nichts zu fürchten. Die Aussicht, diesen kalten See zu durchschwimmen, war zwar wenig erfreulich, aber Mack war sicher, dass er es schaffen würde, falls das nötig sein sollte.

Doch beim nächsten Schritt bemerkte er dankbar, dass er nicht tiefer ins Wasser sank, sondern etwas aufstieg, und mit jedem weiteren Schritt ging es höher hinauf, bis er sich wieder auf der Wasseroberfläche befand. Jesus kam zu ihm, und gemeinsam gingen sie über den See auf die Hütte zu.

»Findest du nicht auch, dass es viel besser funktioniert, wenn wir beide es gemeinsam tun?«, fragte Jesus lächelnd.

»Ich muss wirklich noch eine Menge lernen«, sagte Mack und erwiderte das Lächeln. Ihm wurde klar, dass es nicht darauf ankam, ob er schwimmen musste oder auf dem Wasser gehen konnte, so herrlich Letzteres sich auch anfühlte. Es kam darauf an, dass Jesus bei ihm war. Vielleicht fing Mack endlich an, wirklich auf Jesus zu vertrauen, auch wenn es sich dabei noch um erste unsichere Gehversuche seinerseits handelte.

»Danke, dass du bei mir bist und mit mir über Missy gesprochen hast. Ich habe darüber noch nie wirklich mit jemandem gesprochen. Es fühlte sich dafür einfach zu groß und erschreckend an. Doch jetzt hat es nicht mehr diese Macht über mich.«

»Die Dunkelheit verbirgt die wahre Größe von Ängsten und Lügen und Selbstvorwürfen«, sagte Jesus. »Die Wahrheit ist, dass sie mehr Schatten

als Realität sind, und darum erscheinen sie euch im Dunkeln größer, als sie in Wahrheit sind. Wenn du das Licht jene Orte in dir erhellen lässt, wo diese Ängste und Unwahrheiten wohnen, erkennst du ihre wahre Natur.«

»Warum tragen wir alle diese Scheiße in uns herum?«, fragte Mack.

»Weil wir glauben, dass es sicherer ist, sie dort zu verstecken. Und manchmal, wenn du ein Kind bist, das ums Überleben kämpft, ist das auch sicherer. Dann wächst du äußerlich zum Erwachsenen heran, aber drinnen bist du immer noch dieses Kind in der dunklen Höhle mit den Monstern, und aus Gewohnheit fügst du deiner Sammlung ständig neue Monster hinzu. Wir alle sammeln doch Dinge, die wir für bedeutsam halten, nicht wahr?«

Darüber musste Mack lächeln. Er wusste, dass Jesus darauf anspielte, dass Sarayu Tränen sammelte. »Wie kann das denn jemals anders werden bei einem wie mir, der sich völlig in der Dunkelheit verirrt hat?«

»Meistens ändert es sich nur ziemlich langsam«, antwortete Jesus. »Denke daran, dass du es allein nicht schaffen kannst. Manche Leute versuchen es mit allen möglichen Bewältigungsstrategien und mentalen Spielchen. Aber die Monster sind immer noch da und warten nur auf eine neue Gelegenheit, wieder zum Vorschein zu kommen.«

»Was soll ich also jetzt tun?«

»Das, was du bereits tust, Mack - lerne, so zu leben, dass du dich geliebt fühlst. Das fällt den Menschen sehr schwer.

Es fällt euch schwer, überhaupt irgendetwas mit anderen zu teilen.« Er lachte in sich hinein und fuhr fort: »Wir wünschen uns von euch, dass ihr zu uns zurückfindet, und dann werden wir kommen und in euch wohnen, und dann können wir unsere Liebe miteinander teilen. Diese Freundschaft ist keine bloße Einbildung, sondern sehr real. Wir sind dafür bestimmt, dieses Leben, dein Leben, gemeinsam zu erfahren, im Dialog, und diese Reise

gemeinsam zu unternehmen. So habt ihr teil an unserer Weisheit und lernt, mit unserer Liebe zu lieben, und wir haben teil an ... eurem Gejammer und Herumgemecker und ...«

Mack lachte auf und schubste Jesus scherzhaft zur Seite.

»Stopp!«, rief Jesus und erstarrte mitten in der Bewegung. Zuerst dachte Mack, er hätte ihn beleidigt, aber Jesus starrte konzentriert ins Wasser.

»Hast du sie gesehen? Schau, da ist sie wieder.«

»Was?« Mack stellte sich neben Jesus, beschattete seine Augen mit der Hand und versuchte zu sehen, was Jesus sah.

»Schau dir das an!«, rief Jesus aufgeregt. »Was für eine Schönheit! Die muss fast sechzig Zentimeter lang sein!«

Und dann erblickte Mack eine große Seeforelle, die nur einen halben Meter unter der Oberfläche dahinglitt, scheinbar ohne von ihnen Notiz zu nehmen.

»Hinter dieser bin ich schon seit Wochen her, und jetzt schwimmt sie mir genau vor die Füße«, lachte er. Verblüfft sah Mack zu, wie Jesus sich hierhin und dorthin beugte und versuchte, den Fisch zu fangen, aber es gelang ihm nicht. Schließlich gab er auf. Aufgeregt wie ein Kind sagte er: »Ist das nicht herrlich? Ich werde sie wahrscheinlich niemals fangen.«

»Jesus, warum befiehst du ihr nicht einfach, nun ja, ... in dein Kanu zu hüpfen oder in deinen Köder zu beißen, wenn du angelst? Bist du denn nicht der Herr der Schöpfung?«

»Stimmt«, sagte Jesus, beugte sich wieder hinunter und strich mit der Hand über die Wasseroberfläche. »Aber das würde wenig Spaß machen, stimmt's?« Er blickte auf und grinste.

Mack wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Ihm wurde bewusst, wie sehr er diesen Mann inzwischen liebte, diesen Menschen, der auch Gott war.

Jesus richtete sich wieder auf, und gemeinsam spazierten sie auf dem Wasser dem Bootssteg entgegen. Mack riskierte eine neue Frage: »Warum hast du mir nicht früher von Missy erzählt, vielleicht in der vergangenen Nacht, als wir uns die Sterne anschauten, oder vor einem Jahr oder ...«

»Denkst du, wir hätten das nicht versucht? Ist dir nicht aufgefallen, dass du in deinem Schmerz das Schlimmste von mir angenommen hast? Ich spreche schon seit langer Zeit zu dir, aber heute hast du mich zum ersten Mal wirklich gehört. Aber auch davor waren meine Worte an dich nicht vergeudet, denn sie haben dich auf diesen Tag vorbereitet. Man muss sich die Zeit nehmen, den Boden gut vorzubereiten, wenn die Saat in ihm aufgehen soll.«

»Ich verstehe nicht, warum wir uns so gegen diese Saat, gegen dich, sträuben. Das kommt mir jetzt so schrecklich dumm vor.«

»Es ist notwendig für das richtige Timing der Gnade«, fuhr Jesus fort. »Wenn es im Universum nur einen einzigen Menschen gäbe, wäre das Timing ziemlich einfach. Aber sobald es zwei oder mehr sind - na, du kennst die Geschichte! Jede eurer Entscheidungen schlägt Wellen durch die Zeit und eure Beziehungen und kollidiert mit den Entscheidungen anderer. Und aus dem, was wie ein schreckliches Durcheinander aussieht, webt Papa einen großartigen, wunderbaren Teppich. Nur Papa kann das alles entwirren, und das tut sie voller Gnade.«

»Dann bleibt mir also nur, Papa zu folgen«, folgerte Mack. »Genau, das ist es! jetzt begreifst du, was es heißt, wahrhaft menschlich zu sein.«

Sie erreichten den Steg, und Jesus sprang hinauf. Dann drehte er sich um und half Mack. Gemeinsam setzten sie sich auf den Steg, ließen ihre nackten Füße ins Wasser baumeln und beobachteten das hypnotisierende Spiel des Windes auf der Oberfläche des Sees. Mack brach als Erster das Schweigen.

»Habe ich in den Himmel geschaut, als ich Missy sah? Die Umgebung sah ganz so aus wie hier.«

»Mack, unsere letzte Bestimmung ist nicht diese Vorstellung vom Himmel, die in euren Köpfen herumgeistert - du weißt schon, dieses Bild von perlenbesetzten Toren und Straßen aus Gold. Es ist eine neue Reinigung dieses Universums, und danach wird es darin tatsächlich ganz ähnlich aussehen wie hier.«

»Was ist dann mit den Perlen und dem Goldkram?«

Jesus legte sich rücklings auf den Steg und genoss mit geschlossenen Augen die sonnige Wärme des Tages. »Der Goldkram, mein Bruder, ist ein Bild für mich und die Frau, die ich liebe.«

Mack schaute ihn an, um festzustellen, ob das als Scherz gemeint war, was aber offensichtlich nicht zutraf.

»Es ist ein Bild meiner Braut, der Kirche: Individuen, die gemeinsam eine spirituelle Stadt bilden, durch deren Mitte ein lebendiger Fluss fließt, und an beiden Ufern wachsen Bäume, durch deren Früchte der Schmerz und die Sorgen der Nationen geheilt werden können. Und diese Stadt steht allen offen, und jedes Tor besteht aus einer einzigen großen Perle ...« Er öffnete ein Auge und schaute Mack damit an. »Ich bin diese Perle!« Er sah Macks fragenden Gesichtsausdruck und fuhr fort: »Perlen, Mack. Der einzige Edelstein, der durch Schmerz, Leiden und - schließlich - den Tod entsteht.«

»Ich verstehe. Du bist der Weg hinein, aber ...« Mack suchte nach den richtigen Worten. »Du sprichst von der Kirche als der Frau, die du liebst. Ich bin mir sicher, dass ich dieser Frau noch nie begegnet bin.« Er wandte sich etwas von Jesus ab. »Jedenfalls ist sie nicht jener Ort, wo ich sonntags hingeh«, sagte Mack mehr zu sich selbst, unsicher, ob er wagen durfte, das laut auszusprechen.

»Mack, das liegt daran, dass du nur die Institution siehst, ein von Menschen geschaffenes System. Das ist nicht die Kirche, die zu bauen ich gekommen bin. Ich sehe die Menschen und ihr Leben, eine lebendige, atmende Gemeinschaft aller, die mich lieben, keine Gebäude oder Programme.«

Mack war etwas irritiert, Jesus auf solche Weise über »Kirche« sprechen zu hören, aber im Grunde überraschte es ihn nicht. Es war eine wirkliche Erleichterung. »Und wie kann ich Mitglied dieser Kirche werden?«, fragte er. »Dieser Frau, nach der du so verrückt zu sein scheinst.«

»Das ist ganz einfach, Mack. Dabei geht es ganz um deine Beziehungen zu uns und deinen Mitmenschen, darum, einfach das Leben miteinander zu teilen. Das, was wir beide hier gerade tun - offen sein und Anteil nehmen am Leben der Menschen in unserer Umgebung. In meiner Kirche geht es um die Menschen, und Leben ist Beziehung. Ihr selbst könnt diese Kirche nicht aufbauen. Das ist meine Aufgabe, und ich bin darin ziemlich gut«, sagte Jesus und lachte leise.

Für Mack waren diese Worte wie ein frischer Wind! Einfach. Keine erschöpfende Arbeit, keine lange Liste von Aufgaben, kein Herumsitzen in endlosen Gemeindeversammlungen, wo er auf die Hinterköpfe von Menschen starrte, die er gar nicht wirklich kannte. Einfach das Leben miteinander teilen. »Aber, warte ...« Mack kamen plötzlich eine Menge Fragen in den Sinn. Vielleicht hatte er Jesus falsch verstanden. War das alles nicht zu einfach? Oder waren es nur die Menschen, die das Einfache kompliziert machten,

weil sie in ihrem falschen Streben nach Unabhängigkeit so weit vom Weg abgekommen waren? Also überlegte er es sich wohl besser zweimal, bevor er neue Unordnung in die Einsicht brachte, die sich bei ihm nun endlich einstellte. In diesem Moment seine ziemlich wirren Fragen zu stellen fühlte sich an, als wollte er einen Dreckklumpen in einen kleinen Teich mit klarem Wasser werfen.

»Schon gut.« Mehr sagte er nicht.

»Mack, du musst nicht alles verstehen. Sei einfach an meiner Seite.«

Nach kurzem Zögern entschied Mack, sich zu Jesus zu legen. Er schirmte seine Augen gegen die Sonne ab und sah zu, wie die Wolken den frühen Nachmittag wegwischten.

»Wenn ich ehrlich bin«, sagte er, »bin ich gar nicht enttäuscht, dass die "Straßen aus Gold" nicht der Hauptgewinn sind. Mir erschien diese Vorstellung vom Paradies immer ein bisschen langweilig. Und es ist viel weniger wunderbar, als mit dir hier draußen zu sein.«

Während Mack sich die Zeit nahm, den Augenblick zu genießen, durchströmte ihn ein Gefühl tiefer Ruhe. Er hörte das sanfte Rauschen, mit dem der Wind die Bäume liebkostete, und das Lachen des nahen Baches. Dieser Tag war majestätisch schön und die umgebende Landschaft einfach atemberaubend.

»Ich möchte aber wirklich verstehen. Ich meine, du bist so anders als all dieses gut gemeinte religiöse Zeug, das ich bisher kannte.«

»Die religiöse Maschinerie mag gut gemeint sein, aber sie kann dennoch Menschen verschlingen!«, sagte Jesus grimmig. »In meinem Namen sind schrecklich viele Dinge getan worden, die nichts mit mir zu tun haben und oft, wenn auch zum Teil ungewollt, meinen Absichten zuwiderlaufen.«

»Du scheinst nicht viel für die offizielle Religion und ihre Institutionen übrig zu haben?«

»Ich erschaffe keine Institutionen - das habe ich nie getan und werde es auch nie tun«, entgegnete Jesus.

»Was ist mit der Institution der Ehe?«

»Die Ehe ist keine Institution. Sie ist eine Beziehung«, sagte Jesus mit ruhiger Bestimmtheit. »Wie schon gesagt, ich erschaffe keine Institutionen. Das ist eine Beschäftigung jener Menschen, die gerne Gott spielen wollen. Ja, du hast recht, ich halte wirklich nicht viel von Religion.« Jetzt klang Jesus etwas sarkastisch. »Auch nicht von Politik und Ökonomie.« Jesu Gesicht verfinsterte sich. »Und warum auch? Das ist die von den Menschen selbst erschaffene Dreifaltigkeit des Schreckens, von der die Erde verwüstet wird und jene getäuscht werden, die mir am Herzen liegen. Welcher geistigen Verwirrung und Angst muss sich ein Mensch aussetzen, der mit diesen drei nichts zu tun haben will?«

Mack zögerte. Er war unsicher, was er darauf sagen sollte. Das alles überstieg ein wenig seinen Horizont.

Jesus bemerkte, wie Macks Augen glasig wurden, und schaltete einen Gang zurück. »Einfach ausgedrückt, diese Schrecken sind Werkzeuge, die viele Menschen benutzen, um ihre Illusion von Sicherheit und Kontrolle aufrechtzuerhalten. Die Leute fürchten sich vor Unsicherheit, vor der Zukunft. Diese Institutionen, diese Strukturen und Ideologien sind allesamt vergebliche Anstrengungen, ein Gefühl der Sicherheit zu erzeugen, wo es in Wahrheit keine Sicherheit gibt. Das ist alles falsch! Systeme können keine Sicherheit schaffen, nur ich kann das.«

Mack schwirrte der Kopf. Die Landschaft dessen, wie er und nahezu alle Menschen, die er kannte, ihr Leben führten und zu bewältigen versuchten,

wurde von Jesus regelrecht zu Kleinholz verarbeitet. »Also«, überlegte Mack laut, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen, »also was?«

»Ich habe kein Programm, das ich durchsetzen will, Mack. Ganz im Gegenteil«, warf Jesus ein. »Ich bin gekommen, damit ihr das volle Leben haben sollt. Mein Leben.« Mack mühte sich noch immer, Jesus zu folgen. »Die Einfachheit und Reinheit einer wirklichen Freundschaft.«

»Ah, jetzt verstehe ich!«

»Wenn du das ohne mich zu leben versuchst, ohne unseren ständigen Dialog auf der gemeinsamen Reise, wäre das, als würdest du allein versuchen, auf dem Wasser zu gehen. Das kannst du nicht! Und wenn du es trotzdem versuchst, so gut deine Absichten auch sein mögen, wirst du versinken.« Obwohl Jesus die Antwort bereits kannte, fragte er: »Hast du jemals versucht, einen Ertrinkenden zu retten?«

Mack spannte instinktiv seine Brust und seine Muskeln an. Er erinnerte sich nicht gerne an Josh und das Kanu, und ein plötzliches Gefühl der Panik stieg in ihm auf.

»Es ist äußerst schwierig, jemanden zu retten, der dir nicht vertraut.«

»Ja, das stimmt.«

»Und mehr verlange ich ja gar nicht von dir. Wenn du zu versinken drohst, erlaube mir, dich zu retten.«

Das schien eine einfach zu erfüllende Bitte zu sein, aber Mack war daran gewöhnt, selbst als Lebensretter zu arbeiten und nicht in der Position des Ertrinkenden zu sein. »Jesus, ich bin mir nicht sicher, ob ich weiß, wie ...«

»Lass es dir von mir zeigen. Gib mir einfach das kleine bisschen Vertrauen, das du hast, und dann sorgen wir gemeinsam dafür, dass es wächst.«

Mack fing an, sich Socken und Schuhe anzuziehen. »Jetzt, wo ich hier mit dir sitze, scheint das nicht schwer. Wenn ich aber an meinen normalen Alltag zu Hause denke, bezweifle ich, dass es dort auch so einfach sein könnte. Ich versuche genauso verzweifelt wie die anderen, mein Leben unter Kontrolle zu halten. Politik, Wirtschaft, Sozialsysteme, Rechnungen, Familie, Verpflichtungen, die man hat ... das alles kann ganz schön überwältigend sein. Und ich weiß nicht, wie ich es ändern soll.«

»Das erwartet ja auch niemand von dir«, sagte Jesus mitfühlend. »Es ist Sarayus Aufgabe, und sie weiß, wie es gemacht wird, ohne Menschen Gewalt anzutun. Das Ganze ist ein Prozess, kein Ereignis. Alles, was ich von dir will, ist, dass du mir so weit vertraust, wie es dir möglich ist, und dass du danach strebst, die Menschen in deiner Umgebung immer mehr zu lieben, und zwar auf die gleiche Weise, wie ich dich liebe. Es ist nicht deine Aufgabe, die anderen Leute zu verändern oder zu überzeugen. Du bist frei, bedingungslos zu lieben, ohne Erwartungen und Ziele.«

»Das möchte ich gerne lernen.«

»Du bist schon dabei.« Jesus zwinkerte ihm zu.

Jesus stand auf und streckte sich. Mack tat es ihm nach. »Mir sind viele Lügen erzählt worden«, gestand er.

Jesus schaute ihn an, dann zog er ihn zu sich heran und umarmte ihn. »Ich weiß, Mack, so ist es mir auch ergangen. Ich habe mich nur geweigert, sie zu glauben.«

Gemeinsam gingen sie über den Steg. Als sie sich dem Ufer näherten, verlangsamten sie ihre Schritte. Jesus legte Mack die Hand auf die Schulter und drehte ihn sanft herum, bis sie einander in die Augen sahen. »Mack, das System eurer Welt ist, wie es ist. Institutionen, Systeme, Ideologien und all

die vergeblichen, fruchtlosen Versuche der Menschheit, die mit ihnen einhergehen, sind allgegenwärtig. Selbst wenn du es wolltest, könntest du dich dem nicht entziehen. Aber ich kann dir die Freiheit schenken, jedes Machtssystem zu überwinden, sei es religiöser, ökonomischer, sozialer oder politischer Natur. Durch mich erlangst du die Freiheit, dich ungehindert zwischen all diesen Systemen zu bewegen. Vereint können wir beide in dieser Welt sein und doch nicht von dieser Welt.«

»Aber viele Menschen, die ich kenne, haben sich ganz dieser Welt verschrieben!« Mack dachte an seine Freunde, Menschen der Kirche, die sich ihm und seiner Familie gegenüber liebevoll verhalten hatten. Er wusste, dass sie Jesus liebten, sich aber zugleich auch mit Feuereifer religiösen Aktivitäten und dem Patriotismus widmeten.

»Mack, ich liebe sie. Und du beurteilst einige von ihnen ganz falsch. Wir müssen Wege finden, wie wir jene, die ganz von dieser Welt sind, trotzdem lieben und ihnen beistehen können, findest du nicht auch?«, fragte Jesus. »Denk daran, dass die Menschen, die mich wirklich kennen, frei sind, ohne Programme und Politik zu leben und zu lieben.«

»Ist das wahres Christentum?« Als Mack es gesagt hatte, fand er, dass es sich dumm anhörte, aber das war eben seine Art, die Dinge zu rekapitulieren.

»Wer redet denn von Christentum? Ich bin kein Christ.«

Diese Idee fand Mack seltsam und überraschend und er musste unwillkürlich grinsen. »Nein, vermutlich nicht.«

Sie gelangten zur Tür der Werkstatt. Wieder blieb Jesus stehen. »Jene, die mich lieben, kommen aus allen existierenden Systemen. Sie waren Buddhisten oder Mormonen, Baptisten oder Muslime, Demokraten, Republikaner. Und es sind viele darunter, die sich nie als Wähler registrieren lassen, keiner

Kirche angehören. Es folgen mir Leute nach, die Morde begangen haben, und manche, die voller Selbstgerechtigkeit gewesen sind. Manche sind Bankiers und andere Buchmacher, Amerikaner und Iraker, Juden und Palästinenser. Ich habe nicht den Wunsch, Christen aus ihnen zu machen, aber ich möchte ihnen helfen, sich in Söhne und Töchter meines Papas zu verwandeln, in meine Brüder und Schwestern, meine Geliebten.«

»Bedeutet das«, fragte Mack, »dass alle Wege zu dir führen?«

»Keineswegs.« Jesus lächelte und legte die Hand auf die Türklinke. »Die meisten Wege führen nirgendwohin. Es bedeutet, dass ich dir auf jedem Weg folge, den du beschreitest, sodass wir einander jederzeit finden können.« Nach einem kurzen Schweigen sagte er: »Mack, ich habe noch etwas in der Werkstatt zu erledigen. Wir sehen uns später.«

»Okay. Was soll ich in der Zwischenzeit tun?«

»Was immer du möchtest, Mack. Der Nachmittag gehört dir.« Jesus klopfte ihm auf die Schulter und grinste. »Eines noch: Du hast dich bei mir bedankt, dass du Missy sehen durftest. Aber das alles war eigentlich Papas Idee.« Damit drehte er sich um, winkte Mack über die Schulter hinweg zu und verschwand in seiner Werkstatt.

Da wusste Mack sofort, was er als Nächstes tun wollte. Er ging hinüber zur Hütte in der Hoffnung, Papa dort anzutreffen.

Ein Treffen der Herzen

*Falschheit tritt in unzähligen Kombinationen auf,
aber die Wahrheit hat nur einen Seinszustand.*

Jean-Jacques Rousseau

Als Mack sich der Blockhütte näherte, stieg ihm ein köstlicher Gebäckduft in die Nase. Dank Sarayus zeit-dimensionalen Zauberkunststückchen mochte seit dem Mittag erst eine Stunde vergangen sein, aber Mack hatte das Gefühl, schon seit vielen Stunden nichts mehr gegessen zu haben. Selbst wenn er blind gewesen wäre, hätte es ihm keine Schwierigkeiten bereitet, die Küche zu finden. Doch als er sie durch die Hintertür betrat, fand er sie zu seiner Enttäuschung leer.

»Niemand da?«, rief er.

»Ich bin auf der Veranda, Mack«, hörte er ihre Stimme durchs offene Fenster. »Nimm dir etwas zu trinken und setz dich zu mir.«

Mack goss sich Kaffee ein und ging zur Veranda vor dem Haus. Papa hatte es sich in einem alten Adirondack-Stuhl bequem gemacht und döste mit geschlossenen Augen in der Sonne. »Was ist denn das? Gott hat Zeit für ein Nickerchen? Hast du heute Nachmittag nichts Besseres zu tun?«

»Mack, du hast ja keine Ahnung, womit ich gerade beschäftigt bin.« Ihr gegenüber war noch ein weiterer Stuhl, und als Mack dann Platz genommen hatte, öffnete sie ein Auge. Zwischen ihnen stand auf einem kleinen Tisch ein Tablett, darauf mit frischer Butter bestrichene Scones und eine reichhaltige Auswahl an Marmeladen und Gelees.

»Das riecht ja wunderbar!«, rief Mack.

»Greif zu. Das Rezept habe ich mir von deiner Ururgroßmutter geborgt. Es ist ihre Eigenkreation«, sagte Papa grinsend.

Mack war sich nicht sicher, was das Wort »Eigenkreation« aus Gottes Mund bedeutete, und beschloss, der Sache nicht weiter auf den Grund zu gehen. Er nahm einen Scone und biss hinein, ohne ihn mit Marmelade zu bestreichen. Er war noch offenwarm und zerging ihm regelrecht auf der Zunge.

»Wow! Das ist gut! Danke!«

»Na ja, bedanke dich bei deiner Ururgroßmutter, wenn du sie siehst.«

»Ich hoffe«, sagte Mack zwischen zwei Bissen, »das geschieht nicht so bald.«

»Das wüsstest du wohl gerne?«, sagte Papa und zwinkerte ihm zu. Dann schloss sie ihre Augen wieder.

Während Mack genussvoll einen weiteren Scone aß, fasste er Mut, Gott sein Herz auszuschütten. »Papa?«, fragte er, und zum ersten Mal kam es ihm nicht komisch vor, Gott Papa zu nennen.

»Ja, Mack?«, antwortete sie. Sie öffnete die Augen und lächelte ihn freudig an.

»Ich bin ziemlich hart mit dir ins Gericht gegangen.« »Hmmm, Sophia hat dich bestimmt ganz schön genervt.« »Allerdings! Ich hatte ja keine Ahnung, dass ich Richter über dich sein sollte. Das klingt so schrecklich arrogant.« »Es klingt so, weil es arrogant war«, sagte Papa lächelnd.

»Das tut mir leid. Ich hatte wirklich keine Ahnung ...« Mack schüttelte traurig den Kopf.

»Aber das ist jetzt Teil der Vergangenheit, wo es auch hingehört. Ich will nicht, dass du dir deswegen Sorgen machst, Mack. Alles, was ich will, ist, dass wir gemeinsam vorwärts gehen, ohne uns damit zu belasten.«

»Das möchte ich auch«, sagte Mack und nahm sich noch einen Scone. »Ist du denn gar nichts davon?«

»Nein, nimm dir nur. Du weißt doch, wie das ist - beim Kochen und Backen probiert man dies und das, und hinterher hat man keinen Appetit mehr. Lass es dir schmecken.« Sie schob das Tablett näher zu Mack heran.

Er nahm sich noch einen und lehnte sich zurück, um ihn zu genießen. »Jesus hat gesagt, dass es deine Idee war, mir heute Nachmittag eine Begegnung mit Missy zu ermöglichen. Ich weiß gar nicht, wie ich dir dafür danken soll!«

»Ahh, gern geschehen, mein Schatz. Mir hat das auch sehr viel Freude gemacht! Ich hatte mich so darauf gefreut, euch beide zusammenzubringen, dass ich es kaum erwarten konnte.«

»Ich wünschte, Nan hätte das miterleben können.« »Dann wäre es perfekt gewesen!«, pflichtete ihm Papa aufgeregt bei.

Mack schwieg. Er wusste nicht recht, was sie damit meinte und wie er reagieren sollte.

»Ist Missy nicht etwas Besonderes?« Sie schüttelte heftig den Kopf. »Meine Güte! Diese Kleine habe ich ganz besonders gern.«

»Ich auch!« Mit strahlendem Lächeln dachte Mack an seine Prinzessin hinter dem Wasserfall. Prinzessin? Wasserfall? Moment mal! Papa schaute zu, wie es hinter Macks Stirn arbeitete.

»Natürlich hast du von der Faszination meiner Tochter für Wasserfälle und vor allem für die Legende von der Multnomah-Prinzessin gewusst.« Papa

nickte. »Ist das also der wahre Grund für das alles? Musste sie sterben, damit du mich verändern konntest?«

»Nun mal langsam, Mack.« Papa beugte sich vor. »So arbeite ich nicht.«

»Aber sie hat diese Geschichte immer so geliebt.«

»Natürlich hat sie das. Das hat ihr geholfen, zu begreifen, was Jesus für sie und die ganze Menschheit getan hat. Geschichten darüber, dass ein Mensch bereit ist, sein Leben für andere zu geben, sind in eurer Welt wie ein goldener Faden, der euch sowohl eure eigenen Bedürfnisse wie auch mein Herz offenbart.«

»Aber wenn sie nicht gestorben wäre, dann wäre ich jetzt nicht hier ...«

»Mack, dass ich in der Lage bin, sogar aus entsetzlichen Tragödien noch unglaublich viel Gutes entstehen zu lassen, bedeutet nicht, dass ich die Tragödien orchestriere. Wenn ich sie für meine Zwecke nutze, heißt das auf keinen Fall, dass ich die Tragödien erschaffe oder sie benötige, um meine Absichten zu verfolgen. Wenn du das denkst, hast du ein völlig falsches Bild von mir. Für die Gnade ist es nicht erforderlich, dass Leid existiert, aber dort, wo Leiden ist, wirst du immer auch die Gnade finden, in vielen Facetten und Farben.«

»Das zu hören ist eine Erleichterung für mich. Der Gedanke, dass mein Schmerz Missys Leben verkürzt haben könnte, wäre mir unerträglich.«

»Sie war nicht dein Opfer, Mack. Sie ist und wird immer deine Freude sein. Das ist Bestimmung genug für sie.« Mack lehnte sich in seinem Sessel zurück und genoss die Aussicht von der Veranda. »Ich fühle mich so ausgefüllt!« »Na ja, du hast fast alle Scones gegessen.«

»Das meine ich nicht«, lachte Mack, »und das weißt du. Die Welt sieht für mich jetzt tausendmal heller aus, und ich fühle mich tausendmal leichter.«

»Das bist du auch, Mack! Es ist nicht leicht, Richter der ganzen Welt zu sein.« Papas Lächeln gab Mack das beruhigende Gefühl, dass der neue Boden, auf dem er sich bewegte, sicher war.

»Oder über dich zu richten«, fügte Mack hinzu. »Ich war wirklich auf einem schlimmen Irrweg ... viel schlimmer, als ich gedacht hätte. Ich habe deine Rolle in meinem Leben völlig missverstanden.«

»Nicht völlig, Mack. Wir hatten auch einige wunderbare Momente zusammen. Sieh das alles also nicht zu negativ.«

»Aber ich mochte Jesus immer mehr als dich. Er schien so gnadenvoll, während du mir so ...«

»Gemein vorkamst? Du hast mich richtig gemein gefunden, stimmt's? Traurig, nicht wahr? Dabei ist Jesus zu euch gekommen, um den Menschen zu zeigen, wie ich wirklich bin, aber die meisten Leute schreiben diese Eigenschaften nur ihm zu. Meistens spielen sie ihn und mich gegeneinander aus, wobei Jesus der Gute ist und ich der grausame, strenge Vater. Besonders die religiösen Leute machen das so. Wenn sie ihre Schäfchen dazu bringen wollen, sich so zu verhalten, wie sie es gern hätten, brauchen sie einen strengen Gott. Wenn sie Vergebung suchen, laufen sie zu Jesus.«

»Genau«, sagte Mack und unterstrich diese Aussage, indem er mit dem Zeigefinger in die Luft stach.

»Aber wir waren alle in ihm. Er spiegelt mein Herz ganz genau wider. Ich liebe dich und lade dich dazu ein, mich zu lieben.«

»Aber warum ich? Ich meine, warum Mackenzie Allen Phillips? Warum liebst du jemanden, der ein solcher Versager ist? Nach allem, was ich über dich gedacht habe, und all meinen Anschuldigungen gegen dich - warum machst du dir da überhaupt noch die Mühe, zu mir hindurch zu dringen?«

»Weil die Liebe genau diese Dinge tut«, antwortete Papa. »Vergiss nicht, Mackenzie, ich frage mich nicht, was du tun oder welche Entscheidungen du treffen wirst. Das weiß ich bereits. Nehmen wir einmal an, ich wollte dir beibringen, dich nicht länger hinter Lügen zu verstecken, rein hypothetisch natürlich«, sagte sie augenzwinkernd. »Und nehmen wir an, ich wüsste, dass es siebenundvierzig Erlebnisse und Situationen bedarf, bis du wirklich bereit bist, auf mich zu hören - das heißt, bis du mich klar genug hörst, um zu erkennen, dass du dich ändern solltest. Wenn du mich also beim ersten Mal nicht hörst, bin ich deswegen nicht frustriert oder enttäuscht, sondern finde das Ganze äußerst aufregend. Denn es sind ja nur noch sechsundvierzig Male, bis du so weit bist. Und dieses erste Mal ist ein Baustein für eine Brücke der Heilung, über die du eines Tages - heute - gehen wirst.«

»Okay, jetzt fühle ich mich schuldig«, gestand Mack.

»Und, macht das Spaß?«, sagte Papa leise lachend. »Im Ernst, Mackenzie, es geht nicht darum, sich schuldig zu fühlen. Schuldgefühle werden dir niemals helfen, deine Freiheit in mir zu finden. Bestenfalls veranlassen sie dich, äußerlich irgendwelche ethischen Normen zu befolgen. Mir geht es nicht um Äußerlichkeiten, sondern um dein Inneres.«

»Aber das, was du eben gesagt hast. Dass ich mich hinter Lügen verstecke. Ich glaube, das habe ich auf die eine oder andere Art fast mein ganzes Leben lang getan.«

»Mein Liebling, du bist ein Überlebender. Dafür brauchst du dich nicht zu schämen. Dein Vater hat dir sehr wehgetan. Das Leben hat dir wehgetan. Überlebende lügen häufig, weil sie sich schützen wollen. Das gibt dir ein Gefühl der Sicherheit, einen Ort, wo du dich ganz auf dich selbst verlassen kannst und dich nicht von anderen abhängig fühlst. Aber es ist ein dunkler Ort, stimmt's?«

»Sehr dunkel«, murmelte Mack kopfschüttelnd.

»Aber bist du bereit, die Macht und Sicherheit aufzugeben, die dieser Ort dir bietet? Das ist die Frage.«

»Was meinst du damit?«, fragte Mack und blickte zu ihr auf.

»Lügen sind eine kleine Festung. In dieser Festung kannst du dich sicher und mächtig fühlen. Mithilfe dieser Lügen organisierst du dein Leben und manipulierst deine Mitmenschen. Aber die Festung benötigt Mauern, also baust du dir welche. Und das sind dann die Rechtfertigungen für deine Lügen. Du weißt schon: dass du das angeblich nur tust, um jemanden zu schützen, den du liebst, um ihm Schmerz zu ersparen. Diese Rechtfertigungen, die dir helfen, dich mit deinen Lügen okay zu fühlen.«

»Aber ich habe Nan wirklich nichts von deinem Brief erzählt, weil ich weiß, welchen Kummer er ihr bereitet hätte.«

»Siehst du, Mackenzie? Schon rechtfertigst du dich. Was du gesagt hast, war eine dreiste Lüge, jedoch du siehst das nicht.« Sie beugte sich vor.

»Möchtest du, dass ich dir die Wahrheit sage?«

Mack wusste, dass Papa nun ans Eingemachte gehen würde, aber er war trotzdem erleichtert und ihm war sogar zum Lachen zumute. Es war ihm nicht länger peinlich. »N-e-i-n«, er dehnte das Wort und grinste dazu.

»Aber sage sie mir trotzdem.«

Papa grinste zurück und wurde dann ernst. »Der wahre Grund dafür, Mack, dass du Nan nicht eingeweiht hast, war nicht, weil du ihr Kummer ersparen wolltest. Der wahre Grund war, dass du Angst davor hattest, dich mit den Emotionen auseinandersetzen zu müssen, die es auslösen würde, sowohl ihren Emotionen wie auch deinen eigenen. Du hast Angst vor Emotionen, Mack. Du hast gelogen, um dich zu schützen, nicht Nan!«

Mack lehnte sich zurück. Papa hatte vollkommen recht.

»Und außerdem«, fuhr sie fort, »ist eine solche Lüge lieblos. Deine Lüge, die doch angeblich aus Fürsorge für Nan geschah, schafft in Wahrheit Distanz zwischen dir und ihr, und sie beeinträchtigt Nans Beziehung zu mir. Hättest du ihr davon erzählt, könnte sie jetzt vielleicht hier bei uns sein.«

Papas Worte trafen Mack wie ein Fausthieb in den Magen. »Du wolltest, dass sie mitkommt?«

»Das wäre deine und ihre Entscheidung gewesen, wenn du ihr die Chance gegeben hättest, eine Entscheidung zu treffen. Der Punkt ist, Mack, du weißt nicht, wie sie sich entschieden hätte, denn du warst ja so beschäftigt damit, sie zu beschützen.«

Wieder befielen Mack heftige Schuldgefühle. »Was soll ich also jetzt tun?«

»Ihr davon erzählen, Mackenzie. Deine Angst davor überwinden, Nan die Wahrheit zu sagen und sie um Verzeihung zu bitten, damit ihre Vergebung dich heilen kann. Bitte sie, für dich zu beten, Mack. Nimm das Wagnis der Ehrlichkeit auf dich. Wenn du es wieder vermasselst, bitte erneut um Vergebung. Es ist ein Prozess, Liebling, und es bringt nichts, das wahre Leben hinter Lügen zu verstecken. Zwar bin ich größer als alle deine Lügen, und ich kann jenseits von ihnen meine Werke tun. Aber das rechtfertigt diese Lügen nicht und kann den Schaden nicht aufwiegen, den sie anrichten, und den Schmerz, den du anderen damit zufügst.«

»Und was ist, wenn Nan mir nicht verzeihen kann?« Diese Angst machte Mack sehr zu schaffen. Es fühlte sich sicherer an, neue Lügen auf den wachsenden Haufen der alten zu werfen.

»Ah, das ist das Wagnis des Glaubens, Mack! Der Glaube wächst nicht im Haus der Sicherheit. Ich kann dir nicht versprechen, dass Nan dir vergeben wird. Vielleicht will oder kann sie das nicht, aber mein Leben in dir wird bewirken, dass die Wagnisse und Unsicherheiten, auf die du dich aus freien

Stücken einlässt, dich zu einem wahrhaftigen, ehrlichen Menschen machen werden. Und das ist ein größeres Wunder als die Wiedererweckung der Toten.«

Mack lehnte sich zurück und nahm ihre Worte tief in sich auf. »Vergib mir, bitte«, bat er schließlich.

»Das habe ich schon längst getan, Mack. Wenn du mir nicht glaubst, frag Jesus. Er war dort.«

Mack trank einen Schluck Kaffee, der zu seiner Überraschung noch genauso heiß war wie zu dem Zeitpunkt, als Mack sich vorhin zu Papa gesetzt hatte. »Aber ich habe mir alle Mühe gegeben, dich aus meinem Leben zu verbannen.«

»Wenn es um den Schatz ihrer eingebildeten Unabhängigkeit geht, sind die Menschen ziemlich sturköpfig. Sie klammern sich mit festem Griff an ihr Übel. Sie gründen ihre Identität und ihren Selbstwert auf dieses Gefühl der Gebrochenheit. Kein Wunder, dass die Gnade so wenig attraktiv für sie ist. Auf diese Weise hast auch du versucht, die Tür deines Herzens zu verschließen.«

»Aber es ist mir nicht gelungen.«

»Weil meine Liebe viel größer ist als deine Dummheit«, sagte Papa augenzwinkernd. »Ich habe deine Entscheidungen geschickt benutzt, sodass sie perfekt für meine Zwecke arbeiteten. Es gibt viele Leute wie dich, Mackenzie, die sich an einem sehr kleinen, engen Ort zusammen mit einem Monster einschließen, das sie eines Tages betrügen wird und von dem sie niemals bekommen werden, was sie sich von ihm erhoffen. Aber durch diesen Schrecken, mit dem sie sich zusammen eingesperrt haben, werden sie erneut die Chance erhalten, zu mir zurückzukehren. Genau der Schatz, auf den sie vertraut haben, wird ihr Verderben sein.«

»Du benutzt also den Schmerz, um die Menschen wieder zu dir zurückzutreiben?« Man merkte Mack deutlich an, dass er damit nicht einverstanden war.

Papa beugte sich vor und berührte sanft Macks Hand. »Mein Liebling, ich habe dir auch vergeben, dass du überhaupt denken kannst, ich wäre so. Ich verstehe, wie schwierig es für dich ist, zu erkennen oder dir überhaupt nur vorstellen zu können, wer die wahre Liebe und Güte ist. Denn du hast dich viel zu sehr in deine Wahrnehmung der Realität und deine Vorurteile verstrickt. Wahre Liebe übt niemals Zwang aus.« Sie drückte Macks Hand und lehnte sich wieder in ihrem Stuhl zurück.

»Aber wenn ich dich richtig verstehe, sind die Folgen unseres Egoismus Teil jenes Prozesses, der uns zum Ende unserer Täuschungen führt und uns hilft, dich zu finden. Ist das der Grund, warum du das Böse nicht verhinderst? Hast du mich deshalb nicht gewarnt, als Missy in Gefahr war, und uns später nicht geholfen, sie rechtzeitig zu finden?« Macks Stimme klang jetzt nicht mehr anklagend.

»Wenn es doch nur so einfach wäre, Mackenzie. Niemand weiß, vor welchen Schrecken ich die Welt bewahrt habe, weil die Menschen ja nicht sehen können, was niemals geschehen ist. Alles Böse hat seinen Ursprung in eurem Streben nach Unabhängigkeit, und ihr habt diese Unabhängigkeit selbst gewählt. Würde ich alle eure Entscheidungen annullieren, die aus dem Streben nach Unabhängigkeit getroffen wurden, würde die Welt, wie ihr sie kennt, aufhören zu existieren, und die Liebe wäre ohne Sinn. Diese Welt ist kein Spielplatz, wo ich alle meine Kinder vor dem Bösen behüte. Das Böse ist das Chaos dieses Zeitalters. Und ihr selbst habt es zu mir gebracht, aber es wird nicht das letzte Wort haben. Das Böse wirkt sich nun auf alle aus, die ich liebe, jene, die mir nachfolgen, und jene, die sich von

mir abgewandt haben. Wenn ich die Menschen vor den Folgen ihrer Entscheidungen beschütze, zerstöre ich die Liebe. Erzwungene Liebe ist keine Liebe.«

Mack seufzte: »Das ist so schwer zu verstehen.«

»Liebling, lass mich dir einen der Gründe nennen, warum du es nicht verstehst. Der Grund ist, dass dein Konzept des Menschseins viel zu eng und begrenzt ist. Ihr und diese Schöpfung seid einfach unglaublich, ob ihr das versteht oder nicht. Ihr seid unvorstellbar großartig. Und dass ihr manchmal schreckliche Entscheidungen mit zerstörerischen Folgen trifft, bedeutet nicht, dass ihr deshalb weniger Respekt verdient. Ihr seid der Höhepunkt meiner Schöpfung und steht im Zentrum meiner Zuneigung.«

»Aber ...«, begann Mack.

»Außerdem«, unterbrach sie ihn, »solltest du nicht vergessen, dass ihr inmitten all eurer Leiden und Schmerzen von Schönheit umgeben seid, dem Wunder der Schöpfung, eurer Musik und Kultur, von Lachen und Liebe, von Hoffnung und frohen Festen, von neuem Leben und Transformation, von Aussöhnung und Vergebung. Auch sie sind Resultate eurer Entscheidungen, und es kommt auf jede eurer Entscheidungen an, sogar auf die heimlichen. Welche eurer Entscheidungen sollten wir also rückgängig machen, Mackenzie? Vielleicht hätte ich diese Schöpfung niemals erschaffen sollen? Vielleicht hätte ich Adam aufhalten sollen, ehe er sich für die Unabhängigkeit entschied? Was ist mit deiner Entscheidung, noch eine Tochter zu bekommen, oder mit der Entscheidung deines Vaters, seinen Sohn zu prügeln? Du forderst deine Unabhängigkeit, aber dann beklagst du dich darüber, dass ich, weil ich dich so sehr liebe, sie dir tatsächlich gewähre.«

Mack lächelte. »Das habe ich doch schon mal gehört.«

Papa erwiderte das Lächeln und nahm sich einen Scone. »Ich sagte ja, dass Sophia dich ganz schön genervt haben muss! Mackenzie, meine Absichten dienen nicht meinem Wohlbefinden oder deinem. Meine Absichten sind immer und ausschließlich Ausdruck der Liebe. Meine Absicht ist es, aus dem Tod Leben hervorzubringen, aus Gebrochenheit Frieden zu erzeugen und Dunkelheit in Licht zu verwandeln. Was du als Chaos wahrnimmst, sehe ich als Fraktal. Alle Dinge müssen sich entfalten, selbst wenn das alle, die ich liebe, in eurer Welt schrecklichen Tragödien aussetzt - sogar jene, die mir am nächsten stehen.«

»Damit meinst du Jesus, nicht wahr?«, fragte Mack leise.

»Genau. Ich liebe diesen Jungen.« Papa blickte weg und schüttelte den Kopf. »Alles dreht sich um ihn, weißt du. Eines Tages werdet ihr verstehen, was er für euch aufgegeben hat. Worte reichen nicht aus, um es zu beschreiben.«

Mack spürte, wie seine eigenen Emotionen ihn überwältigten. Es berührte ihn zutiefst, Papa über ihren Sohn sprechen zu hören. Er zögerte einen Moment, aber dann fasste er Mut und fragte: »Papa, eines verstehe ich noch nicht. Vielleicht kannst du es mir erklären? Was genau hat Jesus durch seinen Tod bewirkt?«

Ihr Blick war immer noch auf den Wald gerichtet. »Oh«, sie wedelte mit der Hand. »Nicht sehr viel. Nur die Substanz von allem, was die Liebe vom Anfang an wollte, noch vor Anbeginn der Schöpfung«, stellte Papa nüchtern fest, schaute Mack an und lächelte.

»Wow, das ist jetzt aber mächtig dick aufgetragen. Geht es auch eine Nummer kleiner, so, dass jemand wie ich es versteht?«, fragte Mack ziemlich kühn, oder jedenfalls kam es ihm so vor, nachdem die Worte seinen Mund verlassen hatten.

Statt verärgert zu reagieren, strahlte Papa ihn an. »Na, nun wirst du aber übermütig! Kommt man einem Menschen eine Handbreit entgegen, hält er sich sofort für einen Herrscher.«

Mack erwiderte das Grinsen, aber er hatte den Mund voll und sagte nichts.

»Wie schon gesagt, alles dreht sich um ihn. Die ganze Schöpfung und die ganze Geschichte drehen sich um Jesus. Er ist das Zentrum unserer Absichten, und in ihm sind wir jetzt durch und durch menschlich, und so sind unsere Absichten und euer Schicksal für immer verknüpft. Man könnte sagen, dass wir alles auf die menschliche Karte gesetzt haben. Es gibt keinen Plan B.«

»Ein ziemliches Risiko«, sagte Mack.

»Für euch vielleicht, aber nicht für mich. Denn es stand niemals infrage, dass ich bekommen werde, was ich von Anbeginn wollte.« Papa beugte sich vor und stützte sich mit verschränkten Armen auf den Tisch. »Liebling, du wolltest wissen, was Jesus am Kreuz vollbracht hat. Höre mir also jetzt gut zu: Durch seinen Tod und seine Auferstehung bin ich jetzt völlig mit der Welt ausgesöhnt.«

»Mit der ganzen Welt? Du meinst mit jenen, die an dich glauben?«

»Mit der ganzen Welt, Mackenzie. Aber ich sage dir, dass Aussöhnung keine Einbahnstraße ist. Meinen Teil habe ich getan, absolut, vollständig, für alle Zeiten. Es ist nicht das Wesen der Liebe, eine Beziehung zu erzwingen, aber es ist das Wesen der Liebe, den Weg zu bereiten.« Damit stand Papa auf und fing an, das Geschirr abzuräumen.

Mack schüttelte den Kopf und blickte auf. »Also, ich verstehe nicht wirklich, was Aussöhnung bedeutet, und ich habe Angst vor Gefühlen. Geht es darum?«

Papa antwortete nicht sofort, sondern schüttelte nur den Kopf und ging in Richtung Küche davon. Mack hörte, wie sie, scheinbar zu sich selbst, grummelte: »Menschen können solche Idioten sein!«

Er glaubte, seinen Ohren nicht zu trauen. »Hat Gott mich gerade einen Idioten genannt?«, rief er hinter ihr her.

Er sah, wie sie die Achseln zuckte, ehe sie um die Ecke verschwand, und dann rief sie ihm zu: »Wenn du dir diesen Schuh anziehen willst, Liebling! Ja, zieh ihn dir ruhig ...«

Mack lachte und lehnte sich zurück. Er fühlte sich vollkommen erledigt. Sein Gehirnkasten war randvoll, und sein Magen auch. Er trug das restliche Geschirr in die Küche und stellte den Stapel auf die Anrichte. Dann küsste er Papa auf die Wange und ging zur Hintertür hinaus.

Verben und andere Freiheiten

*Gott ist ein Verb.
Buckminster Fuller*

Mack ging hinaus in die Nachmittagssonne. Er fühlte sich gleichzeitig ausgewrungen wie ein alter Lappen und - eine merkwürdige Mischung - aufregend lebendig. Was für ein unglaublicher Tag war das! Einen Moment stand Mack unschlüssig da, dann schlenderte er hinunter zum Seeufer. Er blickte zu den am Steg vertäuten Kanus und dachte, dass es vermutlich sein Leben lang mit bittersüßen Gefühlen verbunden sein würde, aber dennoch verspürte er zum ersten Mal seit Jahren Lust, eines zu nehmen und hinauszufahren.

Er band das los, das ganz außen lag, glitt gewandt hinein und paddelte auf das andere Ufer zu. Während der folgenden Stunden umrundete er den See und erkundete jeden Winkel. Er fand zwei Flüsse und ein paar Bäche, die entweder in den See mündeten oder von ihm aus zu tiefer gelegenen Gewässern flossen. Und er entdeckte eine Stelle, wo man sich wunderbar treiben lassen und dabei ungehindert den Wasserfall betrachten konnte. Auf den Uferwiesen blühten überall alpine Blumen und übersäten die Landschaften mit leuchtenden Farbtupfern. Seit Jahren hatte sich Mack an keinem Ort so ruhig und friedvoll gefühlt - vielleicht sogar noch nie zuvor in seinem Leben.

Er sang sogar ein paar alte Kirchenlieder und Folksongs, einfach weil er Lust dazu hatte. Gesungen hatte er auch schon sehr lange nicht mehr. Aus einer fernen Vergangenheit kramte er das alberne Liedchen hervor, das er immer

für Kate gesungen hatte: »K-K-K-Katie ... wunderschöne Katie, du bist mein Sonnenschein ...« Er schüttelte den Kopf, als er über seine Tochter nachdachte - so tough war sie und doch so zerbrechlich. Es musste einfach einen Weg für ihn geben, wieder zu ihr durchzudringen, ihr Herz zu erreichen! Inzwischen überraschte es ihn nicht mehr, wie leicht neuerdings seine Tränen flossen.

Einmal drehte er sich um und beobachtete fasziniert die Strudel und Wirbel, die das Paddel und das Bootsheck erzeugten. Als er wieder nach vorn blickte, saß plötzlich Sarayu im Bug des Kanus und schaute ihn an. Ihre abrupte Anwesenheit ließ ihn zusammenzucken.

»Verflixt!«, rief er. »Du hast mich überrascht.«

»Tut mir leid, Mackenzie«, sagte sie, »aber das Abendessen ist fast fertig, und es wird Zeit, dass du dich auf den Rückweg machst.«

»Warst du die ganze Zeit bei mir?«, fragte Mack, dem der Schreck über ihr plötzliches Auftauchen noch in den Gliedern saß.

»Natürlich. Ich bin immer bei dir.«

»Wie kommt es dann, dass ich gar nichts davon gemerkt habe?«, fragte Mack. »Sonst habe ich in letzter Zeit immer gespürt, wenn du in der Nähe bist.«

»Ob du das nun spürst oder nicht«, erklärte sie ihm, »hat überhaupt nichts damit zu tun, ob ich tatsächlich da bin oder nicht. Ich bin immer bei dir. Manchmal möchte ich, dass du dir dessen auf besondere Weise bewusst wirst - absichtsvoller.«

Mack nickte und wendete das Kanu in Richtung Hütte. Er spürte Sarayus Gegenwart jetzt deutlich an dem Kribbeln, das ihm die Wirbelsäule hinunterlief. Sie lächelten beide gleichzeitig.

»Werde ich von jetzt an immer in der Lage sein, dich zu sehen oder zu hören, auch wenn ich wieder zu Hause bin?«

Sarayu lächelte. »Mackenzie, du kannst immer mit mir reden, und ich werde immer bei dir sein, ob du meine Gegenwart spürst oder nicht.«

»Das weiß ich jetzt, aber wie werde ich dich hören?« »Du wirst lernen, meine Gedanken in deinen zu hören, Mackenzie«, versicherte sie ihm.

»Wird das denn klar und deutlich der Fall sein? Was ist, wenn ich dich mit einer anderen Stimme verwechsle? Was ist, wenn ich Fehler mache?«

Sarayu lachte, und es klang wie eine Musik, komponiert aus rauschendem Wasser. »Natürlich wirst du Fehler machen. Alle machen Fehler, aber du wirst meine Stimme immer besser erkennen, je mehr wir unsere Beziehung weiterentwickeln.«

»Ich will keine Fehler machen«, brummte Mack.

»Oh, Mackenzie«, erwiderte Sarayu, »Fehler sind ein Teil des Lebens, und Papa nutzt auch sie, um seine Absichten zu verwirklichen.« Sie war sichtlich amüsiert, und Mack konnte nicht anders, er musste unwillkürlich zurückgrinsen. Ihm war klar, worauf sie hinauswollte.

»Das ist so ganz anders als alles, was ich bisher kannte, Sarayu. Versteh mich nicht falsch - ich finde es wunderbar, was ihr alle mir an diesem Wochenende schenkt. Aber ich habe keine Ahnung, wie ich wieder in mein normales Leben zurückkehren soll. Irgendwie war es leichter, mit Gott zu leben, als ich ihn mir noch als den fordernden Zuchtmeister vorstellte. Und irgendwie war es sogar leichter, mit der Großen Traurigkeit klarzukommen.«

»Denkst du das wirklich?«, fragte sie.

»Wenigstens kam es mir so vor, als hätte ich die Dinge unter Kontrolle.«

»Es kam dir so vor ist genau richtig ausgedrückt. Aber was hat es dir eingebracht? Die Große Traurigkeit und mehr Schmerz, als du ertragen konntest, Schmerz, den du sogar noch denen aufgebürdet hast, die du am meisten liebst.«

»Papa sagt, das läge daran, dass ich Angst vor Gefühlen habe«, gestand Mack.

Sarayu lachte laut auf. »Ich fand diesen kleinen Wortwechsel zwischen euch erheiternd.«

»Aber ich habe Angst vor Gefühlen«, sagte Mack, und es verwirrte ihn, dass sie das offensichtlich nicht ernst nahm. »Ich mag es nicht, wie Gefühle sich anfühlen. Ich habe andere Menschen mit meinen Gefühlen verletzt, und ich kann meinen Gefühlen überhaupt nicht trauen. Habt ihr alle Gefühle erschaffen oder nur die guten?«

»Mackenzie.« Sarayu schien ein Stück in die Höhe zu schweben. Es bereitete ihm immer noch Schwierigkeiten, sie klar zu sehen, und die Spiegelungen des Sonnenlichts auf dem Wasser machten es noch schwieriger. »Gefühle sind die Farben der Seele. Sie sind spektakulär und wunderbar. Wenn du nicht fühlst, wird die Welt dumpf und farblos. Überlege einmal, wie sehr die Große Traurigkeit die Farben in deinem Leben reduziert hat, sodass es nur noch matte Grautöne und Schwarz gab.«

»Dann hilf mir, sie zu verstehen«, bat Mack.

»Da gibt es nicht viel zu verstehen. Sie existieren einfach. Sie sind weder schlecht noch gut. Hier ist etwas, das dir helfen wird, dir über deine Gefühle klar zu werden, Mackenzie: Paradigmen bringen Wahrnehmungen hervor, und Wahrnehmungen bringen Gefühle hervor. Die meisten Gefühle sind Reaktionen auf Wahrnehmungen - darauf, was du bezüglich einer Situation

für wahr hältst. Wenn deine Wahrnehmung falsch ist, wird auch deine emotionale Reaktion falsch sein. Überprüfe also deine Wahrnehmungen, und darüber hinaus prüfe auch, ob deine Paradigmen wahr sind - also das, woran du glaubst. Wenn du etwas fest glaubst, heißt das noch lange nicht, dass es wahr ist. Sei bereit, dich kritisch mit dem, was du glaubst, auseinanderzusetzen. Je mehr du in der Wahrheit lebst, desto mehr werden deine Emotionen dir helfen, klar zu sehen. Aber selbst dann solltest du ihnen nicht stärker vertrauen als mir.«

Mack erlaubte dem Paddel, sich in seinen Händen zu drehen, während er es spielerisch den Bewegungen des Wassers folgen ließ. »Es scheint, dass diese lebendige Beziehung zu euch - du weißt schon, euch zu vertrauen und mit euch zu sprechen - ein bisschen komplizierter ist, als einfach nur Regeln zu befolgen.«

»Was für Regeln, Mackenzie?«

»Na, die Verhaltensregeln, die in der Bibel aufgestellt werden.«

»Aha ...«, sagte sie zögernd. »Und welche sind das?«

»Na, du weißt schon«, entgegnete er sarkastisch. »Dass wir Gutes tun und das Böse meiden sollen, barmherzig zu den Armen sein, unsere Bibel lesen, beten und in die Kirche gehen sollen. Solche Sachen eben.«

»Ich verstehe. Und wie kommst du damit klar?«

Mack lachte. »Ich bin nie besonders gut damit klargekommen! Ich habe Momente, die fühlen sich gar nicht so schlecht an, aber es gibt immer etwas, das mir Schwierigkeiten macht oder weswegen ich meine, schuldig zu sein. Manchmal denke ich, dass ich mir mehr Mühe geben sollte, aber es fällt mir so schwer, diese Motivation aufrecht zu erhalten.«

»Mackenzie!«, schalt sie ihn, aber auf eine sehr liebevolle Weise. »Die Bibel lehrt dich nicht, Regeln zu gehorchen. Sie ist ein Bild von Jesus. Zwar können Worte dir sagen, wie Gott ist, und vielleicht sogar, was er von dir erwartet, aber nichts davon kannst du allein auf dich gestellt erreichen. Du kannst dein Leben nur in Gott leben. Du meine Güte, du hast doch nicht wirklich gedacht, du könntest die Rechtschaffenheit Gottes auf dich allein gestellt leben?«

»Na ja, ich glaube irgendwie schon ...«, sagte er kleinlaut. »Aber du musst zugeben, dass ein Leben nach Regeln und Prinzipien einfacher ist, als sich wirklich auf Beziehungen einzulassen.«

»Es stimmt, dass Beziehungen viel komplexer sind als Regeln, aber Regeln können dir niemals Antworten liefern auf die tiefen Fragen des Herzens, und sie werden dich niemals lieben.«

Mack tauchte seine Hand ins Wasser, bewegte sie spielerisch hin und her und schaute den Wellenmustern zu, die er erzeugte. »Mir wird klar, wie wenige Antworten ich habe, wie wenig ich weiß. Ihr habt meine ganze Welt auf den Kopf gestellt, mir total den Boden unter den Füßen weggezogen.«

»Mackenzie, in der Religion geht es darum, die richtigen Antworten zu haben, und manche Antworten der Kirche sind ja auch richtig. Aber ich bin der Prozess, der dich zu der lebendigen Antwort führt, und diese Antwort wird dich von innen heraus verändern. Es gibt viele kluge Leute, die in der Lage sind, viele richtige Dinge zu sagen, weil man ihnen gesagt hat, was die richtigen Antworten sind, aber mich kennen sie nicht. Wie könnten also ihre Antworten richtig sein, selbst wenn sie recht haben? Wenn du verstehst, worauf ich hinauswill.« Sie lächelte über ihren Wortwitz. »Obwohl sie vielleicht recht haben, sind ihre Antworten trotzdem falsch.«

»Ja, ich verstehe, was du damit sagen willst. Nach dem Priesterseminar ging es mir jahrelang so. Ich hatte manchmal die richtigen Antworten, aber ich

kannte dich nicht. An diesem Wochenende mein Leben mit euch dreien zu teilen war viel erhellender für mich als irgendeine jener Antworten.«

Mack ließ das Kanu weiter mit der Strömung treiben. »Werde ich dich also wiedersehen?«, fragte er zögernd.

»Natürlich. Du kannst mich in einem Gemälde sehen, einem Musikstück, einem Menschen oder in der Schöpfung oder in deinen Freuden und auch Sorgen. Meine Fähigkeit zu kommunizieren ist grenzenlos, lebendig und transformierend, und sie ist immer auf Papas Güte und Liebe ausgerichtet. Und du wirst mich auch in der Bibel auf frische, neue Weise entdecken. Halte nicht nach Regeln und Prinzipien Ausschau, sondern nach Beziehung - nach einem Weg, mit uns zusammen zu sein.«

»Das wird aber immer noch nicht dasselbe sein, wie mit dir hier im Kanu zu sitzen.«

»Nein, es wird sogar noch viel besser sein als alles, was du bislang kennst, Mackenzie. Und wenn du eines Tages in dieser Welt für immer einschläfst, werden wir eine ganze Ewigkeit miteinander verbringen - von Angesicht zu Angesicht.«

Und dann war sie verschwunden. Obwohl er wusste, dass sie nicht wirklich weg war.

»Hilf mir also bitte, in der Wahrheit zu leben«, sagte er laut. »Vielleicht geht das ja als Gebet durch«, fragte er sich.

* * *

Als Mack das Blockhaus betrat, saßen Jesus und Sarayu bereits am Tisch. Papa war, wie üblich, eifrig dabei, köstlich duftende Speisen aufzutischen, von denen Mack wiederum nur wenige erkannte. Und selbst bei diesen musste er zweimal hinschauen, um sich zu vergewissern, dass es sich wirklich um das Vermutete handelte. Auffällig war, dass es diesmal überhaupt

kein Grüngemüse gab. Er eilte ins Bad, um sich die Hände zu waschen, und als er zurückkehrte, hatten die drei schon zu essen begonnen. Er nahm auf dem vierten Stuhl Platz.

»Ihr müsst doch eigentlich gar nicht essen, oder?«, fragte er, während er etwas in seine Schüssel löffelte, was wie eine Suppe mit Meeresfrüchten aussah.

»Wir müssen überhaupt nichts tun«, sagte Papa sehr nachdrücklich.

»Warum esst ihr dann?«, hakte Mack nach.

»Um mit dir zu sein, Liebling. Du musst schließlich essen, und das ist doch eine wundervolle Gelegenheit, beisammen zu sein.«

»Außerdem kochen wir alle drei leidenschaftlich gern«, fügte Jesus hinzu.
»Und ich liebe gutes Essen. Es geht doch nichts über etwas Shaomai, Ugali, Nipla oder Kori Bananje. Da freuen sich die Geschmacksknospen! Hinterher dann einen köstlichen Pudding oder ein Tiramisu und dazu Tee. Herrlich! Was könnte es Schöneres geben?«

Alle lachten und reichten Schüsseln und Platten herum. Während Mack aß, verfolgte er das Wortgeplänkel der drei. Sie redeten und lachten wie alte Freunde, die einander gut kannten. Er sagte sich, dass dies vermutlich auf seine Gastgeber mehr zutraf als auf irgend jemanden sonst innerhalb oder außerhalb der Schöpfung. Er beneidete sie um diese heitere und zugleich von gegenseitigem Respekt getragene Unterhaltung und fragte sich, was ihn denn eigentlich daran hinderte, auch mit Nan und vielleicht sogar einigen seiner Freunde solche Gespräche zu führen.

Wieder staunte Mack über das Wunder und die völlige Absurdität dieses Augenblicks. Er ließ in Gedanken noch einmal die unglaublichen Gespräche Revue passieren, die sie während der vergangenen vierundzwanzig Stunden mit ihm geführt hatten. Wahnsinn! War er tatsächlich erst einen Tag

hier? Und was sollte er mit all dem anfangen, wenn er wieder nach Hause kam? Er wusste, dass er Nan alles erzählen würde. Vielleicht würde sie ihm nicht glauben, und das konnte er ihr nicht verdenken. Er selbst hätte so eine verrückte Geschichte vermutlich auch nicht geglaubt.

Als seine Gedanken sich immer mehr beschleunigten, merkte er plötzlich, dass er sich innerlich von den dreien zurückzog. Nichts von alledem konnte real sein. Er schloss die Augen und versuchte, das Gespräch, das er mit anhörte, auszublenden. Plötzlich war es totenstill. Langsam öffnete er ein Auge, halb in der Erwartung, bei sich zu Hause aufzuwachen. Stattdessen starrten Papa, Jesus und Sarayu ihn an und grinsten. Er versuchte gar nicht erst, seine Geistesabwesenheit zu erklären. Er wusste, dass sie es wussten.

Stattdessen zeigte er auf eines der Gerichte und fragte: »Darf ich das mal probieren?« Die drei nahmen ihr Gespräch wieder auf, und diesmal hörte er zu. Doch dann bemerkte er, dass er sich wieder zurückzog. Und um dem entgegen zu wirken, stellte er eine Frage.

»Warum liebt ihr uns Menschen? Ich nehme an, ich ...« Schon als er die Frage aussprach, wurde ihm klar, dass er sie nicht gut formuliert hatte. »Ich glaube, was ich eigentlich wissen möchte, ist, warum ihr mich liebt, obwohl ich euch doch gar nichts zu bieten habe.«

»Ist es denn nicht ein befreiendes Gefühl«, antwortete Jesus, »dass du uns nichts zu bieten hast, jedenfalls nichts, was unserem Sein etwas hinzufügt oder ihm etwas nimmt? Das befreit dich von jedem Druck, in der Beziehung zu uns etwas leisten zu müssen.«

»Und liebst du etwa deine eigenen Kinder mehr, wenn sie gute Leistungen erbringen?«, sagte Papa.

»Nein, ich verstehe, was du meinst.« Mack schwieg einen Moment und fügte dann hinzu: »Aber ich fühle mich viel erfüllter dadurch, dass sie Teil meines Lebens sind - geht euch das auch so?«

»Nein«, sagte Papa. »Wir sind bereits in uns selbst vollkommen erfüllt. Ihr seid dafür bestimmt, ebenfalls in Gemeinschaft zu leben, denn ihr wurdet nach unserem Ebenbild erschaffen. Und für dich, Mackenzie, ist es vollkommen natürlich und richtig, solche Gefühle gegenüber deinen Kindern zu haben oder gegenüber allem, was dein Leben "bereichert". Vergiss nicht, dass ich kein menschliches Wesen bin, auch wenn wir uns entschieden haben, an diesem Wochenende in menschlicher Gestalt bei dir zu sein. In Jesus bin ich wahrhaft Mensch geworden, aber mein eigenes Wesen ist von vollkommen anderer Natur.«

»Ihr wisst - natürlich wisst ihr das«, sagte Mack entschuldigend - »dass ich diesen Gedanken nur ein kleines Stück weit folgen kann? Dann verliere ich den Überblick und mein Verstand wird zu Brei!«

»Ich verstehe«, sagte Papa. »Du kannst vor deinem inneren Auge nichts sehen, das du nicht selbst erleben kannst.«

Darüber dachte Mack einen Moment nach. »Ja, das ist wohl so ... Was auch immer ... Seht ihr? Brei!«

Als die anderen aufgehört hatten zu lachen, fuhr Mack fort. »Ich bin euch wirklich sehr, sehr dankbar für alles, aber ihr habt mir an diesem Wochenende eine Menge aufgebürdet! Was soll ich tun, wenn ich wieder zu Hause bin? Was erwartet ihr jetzt von mir?«

Jesus und Papa schauten Sarayu an, die gerade eine volle Gabel zu ihrem Mund führte. Sie legte die Gabel langsam wieder auf ihren Teller zurück und machte sich daran, Macks Verwirrung zu lindern.

»Mack«, begann sie, »bitte vergib diesen beiden. Menschen neigen dazu, Sprache so umzustrukturieren, wie es ihrem Bedürfnis nach Unabhängigkeit und individueller Leistung entspricht. Wenn ich also höre, wie Sprache dazu missbraucht wird, Regeln und Gebote über das gemeinsame Leben mit uns zu stellen, fällt es mir schwer, dazu zu schweigen.«

»Und so muss es auch sein«, fügte Papa hinzu.

»Was genau habe ich denn gesagt?«, fragte Mack, nun ziemlich gespannt.

»Mack, nun iss erst mal in Ruhe auf. Wir können reden, während du isst.«

Mack merkte, dass er ebenfalls eine volle Gabel auf halbem Weg zum Mund hielt. Dankbar nahm er den Bissen, während Sarayu zu sprechen begann. Dabei schien sie vom Stuhl in die Höhe zu schweben und schimmerte in einem Tanz aus subtilen Farben und Schattierungen, und der Raum füllte sich mit weihrauchartigen, betörenden Düften.

»Lass mich antworten, indem ich dir die folgende Frage stelle. Warum, glaubst du, haben wir euch die Zehn Gebote gegeben?«

Mack überlegte einen Moment, dann sagte er: »Ich nehme an, jedenfalls wurde mir das so beigebracht, dass es sich um Regeln handelt, von denen ihr wollt, dass die Menschen sie befolgen sollen. Wer sie befolgt, lebt ein rechtschaffenes Leben und empfängt die Gnade Gottes.«

»Wenn das wahr wäre, was es nicht ist«, entgegnete Sarayu, »wie viele Menschen, glaubst du dann, haben rechtschaffen genug gelebt, um unsere Gnade zu empfangen?«

»Wenn die Menschen alle so sind wie ich, nicht viele«, sagte Mack.

»Tatsächlich ist es nur einem Einzigen gelungen - Jesus. Er hat nicht nur den Buchstaben des Gesetzes gehorcht, sondern das Gesetz wirklich aus dem Geist heraus erfüllt. Aber du musst Folgendes verstehen, Mackenzie - er

konnte das nur vollbringen, weil er sich voll und ganz in meine Hände begab und sich seiner Abhängigkeit von mir absolut bewusst war.«

»Warum habt ihr uns dann also diese Gebote gegeben?«, fragte Mack.

»Wir wollten, dass ihr den Versuch aufgebt, aus eigener Kraft rechtschaffen sein zu wollen. Die Gebote waren ein Spiegel, der euch zeigen sollte, wie schmutzig euer Gesicht wird, wenn ihr ein unabhängiges Leben führt.«

»Aber gewiss seid ihr euch darüber im Klaren«, entgegnete Mack, »dass viele Menschen glauben, sie würden rechtschaffen sein, wenn sie die Regeln befolgen.«

»Aber könnt ihr euer Gesicht mit demselben Spiegel säubern, der euch zeigt, wie schmutzig ihr seid? Regeln und Gebote kennen kein Erbarmen und keine Gnade, sie verzeihen keine Fehler. Deshalb hat Jesus alle Gebote bereits für euch erfüllt - sodass sie keine Macht mehr über euch haben. Und das Gesetz, das einmal unerfüllbare Anforderungen enthielt - Du Sollst Nicht ... - wird zu einer Verheißung, die wir in euch erfüllen.«

Sie war nun ganz in ihrem Element, ihr Antlitz bewegt und leuchtend. »Aber vergiss nicht: Wenn du dein Leben allein und unabhängig lebst, kann sich das Versprechen nicht erfüllen. Jesus hat die Last des Gesetzes von euren Schultern genommen. Das Gesetz hat jetzt keine Macht mehr über euch. Jesus ist zugleich das Versprechen und die Erfüllung.«

»Willst du damit sagen, dass ich die Gebote nicht befolgen muss?« Mack hatte aufgehört zu essen und konzentrierte sich völlig auf das Gespräch.

»Ja. In Jesus unterliegst du keinem Gesetz. Alle Dinge sind erlaubt.«

»Das ist doch nicht dein Ernst! Du machst schon wieder Witze«, stöhnte Mack.

»Kind«, unterbrach ihn Papa, »warte ab, es kommt noch viel toller!«

»Mackenzie«, fuhr Sarayu fort, »jene, die Angst vor der Freiheit haben, sind jene, die auch nicht darauf vertrauen, dass wir in ihnen leben können. Wer versucht, den Gesetzen gemäß zu leben, erklärt damit gleichzeitig seine Unabhängigkeit von uns. Es ist ein Versuch, Macht und Kontrolle zu behalten.«

»Lieben wir deshalb Gesetze und Vorschriften so sehr - weil sie uns eine gewisse Kontrolle über das Leben geben?«, fragte Mack.

»Es ist noch viel schlimmer«, sagte Sarayu. »Gesetze verleihen euch die Macht, über andere zu urteilen und euch ihnen überlegen zu fühlen. Ihr glaubt, ein rechtschaffeneres Leben zu führen als jene, die ihr verurteilt. Regeln aufzustellen, besonders in der subtileren Form von Verantwortung und Erwartung, ist ein vergeblicher Versuch, Sicherheit aus Unsicherheit zu erzeugen. Und ganz im Gegensatz zu dem Bild, das ihr euch von mir macht, liebe ich die Unsicherheit. Regeln und Gebote können euch keine Freiheit geben. Sie haben nur die Macht, anzuklagen und zu verurteilen.«

»Augenblick mal!« Mack wurde plötzlich klar, was Sarayu da gesagt hatte. »Soll das heißen, dass Verantwortung und Erwartung auch nur eine Form von Regeln sind und dass wir durch Jesus von ihnen befreit sind? Habe ich das richtig verstanden?«

»Stimmt genau«, sagte Papa. »Jetzt kommen wir zum entscheidenden Punkt - Sarayu, zeig's ihm!«

Mack ignorierte Papa und versuchte, sich auf Sarayu zu konzentrieren, was aber alles andere als leicht war. Sarayu lächelte erst Papa und dann Mack an. Sie sprach langsam und nachdrücklich. »Mackenzie, Verben sind mir viel lieber als Substantive.«

Sie schwieg und wartete. Mack wusste nicht recht, worauf sie mit dieser geheimnisvollen Bemerkung hinauswollte. Also äußerte er das Einzige, was ihm durch den Kopf ging: »Wie bitte?«

»Ich«, sie breitete die Hände aus und schloss in diese umfassende Geste Papa und Jesus mit ein, »ich bin ein Verb. Ich bin, die ich bin. Ich werde sein, was ich sein werde. Ich bin ein Verb! Ich bin lebendig, dynamisch, ewig aktiv und immer in Bewegung. Ich bin ein Geschehen, nichts Feststehendes.«

Mack verstand zwar ihre Worte, begriff aber den Sinn noch nicht.

»Und da meine Essenz ein Verb ist«, fuhr sie fort, »bin ich viel mehr auf Verben eingestimmt als auf Substantive. Verben wie bekennen, bereuen, leben, lieben, antworten, wachsen, ernten, sich wandeln, säen, laufen, tanzen, singen und so weiter. Menschen dagegen haben ein Händchen dafür, ein lebendiges, gnadenreiches Verb zu nehmen und es in ein totes Substantiv oder Prinzip zu verwandeln, das nach Geboten und Verboten riecht: Etwas Wachsendes und Lebendiges stirbt. Substantive existieren, weil es ein erschaffenes Universum und eine physikalische Realität gibt, aber wenn das Universum auf eine Masse von Substantiven reduziert wird, ist es tot. Außer "Ich bin" gibt es keine Verben mehr, doch Verben sind es, die das Universum lebendig machen.«

»Und was bedeutet das genau?«, fragte Mack, der sich immer noch abmühte, das alles zu begreifen. Aber immerhin begann ein Schimmer der Erkenntnis in seinem Geist aufzuscheinen.

Sarayu ließ sich durch seine Verständnisprobleme nicht beirren. »Damit etwas Totes zum Leben erwachen kann, musst du etwas Lebendiges, sich Bewegendes der Mixtur hinzufügen. Um etwas, das nur ein Substantiv ist, zu etwas Dynamischem, Unvorhersehbarem und Lebendigem zu machen, musst du dich vom Gesetz lösen und dich für die Gnade öffnen. Darf ich dir ein paar Beispiele geben?«

»Ja, bitte«, sagte Mack. »Ich bin ganz Ohr.«

Jesus kicherte, und Mack warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu, ehe er sich wieder Sarayu zuwandte. Der leise Hauch eines Lächelns huschte über ihr Gesicht, als sie weitersprach: »Dann lass uns deine beiden Worte benutzen: Verantwortung und Erwartung. Bevor diese Worte zu Substantiven wurden, waren es zunächst meine Worte, Substantive, die von Bewegung und Erfahrung erfüllt waren, von der Fähigkeit zu reagieren und einer erwartungsvollen Wachheit. Meine Worte sind lebendig und dynamisch - voller Leben und Möglichkeiten. Deine Worte sind tot, voll von Verboten, Ängsten und Werturteilen. Darum findet sich das Wort Verantwortung nirgendwo in der Heiligen Schrift.«

»Oje! Oje!«, sagte Mack und verzog das Gesicht, als er erkannte, worauf Sarayu hinauswollte. »Wir benutzen dieses Wort ziemlich oft.«

»Die Religion benutzt Gesetze, um sich selbst zu legitimieren und Macht über die Menschen zu erlangen, denn Kirchen können nur überleben, wenn sie Anhänger um sich scharen. Ich dagegen schenke euch die Fähigkeit zu reagieren, und eure Reaktion ist es, in jeder Situation frei dafür zu sein, zu lieben und zu dienen. Und deshalb ist jeder Augenblick anders und einzigartig und wunderbar. Weil ich eure Fähigkeit zu reagieren bin, muss ich in euch gegenwärtig sein. Würde ich euch einfach eine Verantwortung auferlegen, müsste ich überhaupt nicht bei euch sein. Dann hättet ihr eine Aufgabe, die ihr erledigen müsstet, eine Verpflichtung, die ihr erfüllen müsstet. Dann könntet ihr versagen.«

»Oje! «, sagte Mack wieder, nicht sonderlich begeistert.

»Nehmen wir beispielsweise die Freundschaft und betrachten wir, wie drastisch sich eine Beziehung verändern kann, wenn man aus einem Begriff das Element des Lebens entfernt. Mack, wenn du und ich Freunde sind, existiert in dieser Beziehung ein Element des Erwartens. Wenn wir einander sehen oder gerade voneinander getrennt sind, erwarten wir, dass wir Zeit

zusammen verbringen, fröhlich sind und miteinander reden. Dieses Erwarten ist ein Verb, etwas Fließendes, das nicht konkret definiert ist. Es ist lebendig und dynamisch und alles, was aus unserer Zweisamkeit erwächst, ist ein einzigartiges Geschenk, das nur uns beiden gehört. Aber was geschieht, wenn ich aus diesem unspezifischen, lebendigen Erwarten ein starres Substantiv mache, eine feste, auf Regeln beruhende Erwartung - sei es explizit oder unausgesprochen? Plötzlich gibt es in unserer Freundschaft Gesetze. Nun musst du dich in einer Weise verhalten, die meinen streng definierten Erwartungen entspricht. Unsere lebendige Freundschaft degeneriert zu etwas Totem, Starrem. Es geht nicht länger um dich und mich, sondern darum, welche Rechte und Pflichten Freunde haben, welche Verantwortung eine Freundschaft mit sich bringt.«

»Oder«, bemerkte Mack, »die Verantwortung eines Ehemannes, Vaters, Arbeitnehmers und so weiter. Ich verstehe. Da gefällt es mir doch viel besser, in einem offenen Raum des Erwartens zu leben.«

»Mir auch«, sagte Sarayu.

»Aber«, wandte Mack ein, »würde denn nicht alles im Chaos versinken, wenn es keine klar festgelegten Erwartungen und Verantwortlichkeiten gäbe?«

»Nur wenn du versuchst, ganz von dieser Welt zu sein und unabhängig von mir zu leben. Verantwortlichkeiten und festgelegte Erwartungen sind die Grundlagen für Schuldgefühle, Scham und Verurteilungen, und sie erzeugen ein System, in dem Leistung zum einzigen Kriterium für Identität und Ansehen wird. Du weißt selbst nur zu gut, wie es sich anfühlt, wenn man nicht die Erwartungen eines anderen erfüllt.«

»Ja, allerdings!«, sagte Mack leise. »Das war wirklich alles andere als angenehm!« Dann kam ihm ein neuer Gedanke, und er fügte hinzu: »Willst du damit sagen, dass ihr überhaupt keine Erwartungen an mich habt?«

Nun ergriff Papa wieder das Wort. »Mein Liebling, ich habe niemals irgend etwas von dir oder einem anderen Menschen erwartet. Hinter Erwartungen steht die Vorstellung, dass jemand die Zukunft nicht kennt und versucht, das Verhalten anderer zu kontrollieren, um die von ihm gewünschten Resultate zu erzielen. Die Menschen versuchen, das Verhalten anderer überwiegend durch Erwartungen zu kontrollieren. Ich aber kenne euch und weiß alles über euch. Warum sollte ich etwas anderes erwarten als das, was ich bereits weiß? Das wäre dumm. Und: Weil ich nichts von euch erwarte, könnt ihr mich niemals enttäuschen.«

»Was? Du warst noch nie von mir enttäuscht?« Das zu verdauen fiel Mack schwer.

»Noch nie!«, sagte Papa mit Nachdruck. »In meiner Beziehung zu dir gibt es ein ständiges, lebendiges Erwarten, und ich habe dich mit der Fähigkeit ausgestattet, auf alle Situationen und Umstände zu reagieren, mit denen du konfrontiert wirst. In dem Maße, in dem du dich in Erwartungen und Verantwortlichkeiten flüchtest, kennst du mich nicht und vertraust mir nicht.«

»Und dementsprechend groß wird deine Angst sein«, so Jesus.

Mack war noch nicht überzeugt. »Aber willst du denn nicht, dass wir Prioritäten setzen? Du weißt schon: Gott an erster Stelle, dann dieses und dann jenes?«

»Wenn du nach Prioritäten lebst«, sagte Sarayu, »entsteht folgendes Problem: Du betrachtest alles hierarchisch, wie eine Pyramide, und diese Diskussion hatten wir ja bereits. Wenn du Gott an die Spitze setzt, was heißt das dann, und wie viel ist genug? Wie viel Zeit widmest du mir, bevor du dich deinen sonstigen Interessen zuwenden kannst, die dir viel wichtiger sind?«

Papa mischte sich wieder ein. »Weißt du, Mackenzie, ich will nicht bloß ein Stück von dir, einen Teil deines Lebens. Selbst wenn du in der Lage wärest, was du nicht bist, mir den größten Teil zu geben, ist das nicht das, was ich will. Ich will dich ganz und gar und deine gesamte Zeit.«

Nun sprach Jesus wieder: »Mack, ich will nicht der Erste auf einer Liste deiner Werte sein. Ich will im Mittelpunkt von allem stehen. Wenn ich in dir lebe, dann können wir gemeinsam alles durchleben, was dir widerfährt. Statt an der Spitze einer Pyramide zu stehen, möchte ich das Zentrum eines Mobiles sein, wo alles, was Teil deines Lebens ist - deine Freunde, deine Familie, dein Beruf, deine Gedanken und Aktivitäten -, mit mir verbunden ist und sich im Wind hin und her bewegt, in einem wunderbaren Tanz des Seins.«

»Und ich«, sagte Sarayu, »ich bin der Wind.« Sie verneigte sich und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln.

Es entstand ein Schweigen, während dessen Mack sich sammelte. Er hatte mit beiden Händen die Tischkante umklammert, als wollte er sich angesichts dieser auf ihn einprasselnden Flut von Ideen und Bildern an etwas Solidem, Materiellem festhalten.

»Jetzt genug davon!«, sagte Papa und stand auf. »Zeit für ein bisschen Spaß! Geht ihr schon vor, während ich die verderblichen Sachen abräume. Um das Geschirr kümmere ich mich später.«

»Was ist mit der Andacht?«, fragte Mack.

»Nichts ist ein Ritual, Mack«, sagte Papa und nahm ein paar Schüsseln und Platten. »Heute Abend machen wir etwas anderes. Du wirst sehen, es wird dir gefallen!«

Als Mack aufstand, um Jesus zur Hintertür zu folgen, fühlte er eine Hand auf der Schulter und drehte sich um.

Sarayu stand dicht bei ihm und schaute ihn aufmerksam an. »Mackenzie, wenn du erlaubst, möchte ich dir ein Geschenk machen, für diesen Abend. Darf ich deine Augen berühren und sie heilen, nur für diesen Abend?«

Mack war überrascht. »Ich sehe doch ziemlich gut oder etwa nicht?«

»In Wirklichkeit«, sagte Sarayu, »siehst du sehr wenig, obwohl du für einen Menschen recht gut siehst. Aber für heute Abend möchte ich, dass du etwas von dem siehst, was wir sehen.«

»Das möchte ich auch, unbedingt!«, sagte Mack. »Bitte berühre meine Augen und noch mehr, wenn du willst.«

Als sie ihre Hände nach ihm ausstreckte, schloss Mack die Augen und beugte sich vor. Ihre Berührung war wie Eis, überraschend und erfrischend. Ein köstliches Beben durchströmte ihn, und er wollte ihre Hände in seine nehmen und auf sein Gesicht legen. Aber da war niemand, und langsam schlug er die Augen wieder auf.

Ein Fest mit Freunden

Du kannst deiner Familie und deinen Freunden Lebewohl sagen und weit, weit weg reisen, und doch trägst du sie in deinem Herzen, deinem Geist, deinem Bauch immer bei dir, weil du nicht einfach in einer Welt lebst, sondern weil eine Welt in dir lebt.

Frederick Buechner: Telling the Truth

Als Mack die Augen öffnete, musste er sie sofort gegen ein blendend helles Licht schützen, das ihn völlig überwältigte. Dann hörte er etwas.

»Es wird dir sehr schwerfallen, mich direkt anzuschauen«, hörte er Sarayus Stimme, »oder Papa. Wenn dein Geist erst einmal angefangen hat, sich an die Veränderungen zu gewöhnen, wird es einfacher.«

Er stand immer noch an derselben Stelle, wo er die Augen geschlossen hatte, aber die Hütte war verschwunden, und auch der Bootssteg und die Werkstatt. Stattdessen stand Mack im Freien, auf einem kleinen Hügel unter einem sternenklaren, aber mondlosen Nachthimmel. Er sah, wie die Sterne sich bewegten, nicht schnell, sondern langsam und mit harmonischer Präzision, als würden große himmlische Dirigenten ihre Bewegungen koordinieren. Gelegentlich, wie auf ein Stichwort, stürzten Kometen und Meteorschauer durch die Sternformationen und brachten zusätzliche Abwechslung in den fließenden Tanz. Dann sah Mack, wie einige Sterne größer wurden und ihre Farbe wechselten, als würden sie sich in Novä oder weiße Zwerge verwandeln. Die Zeit selbst schien dynamisch geworden zu sein und unstet, was zu diesem scheinbar chaotischen, aber präzise gelenkten Himmelsschauspiel beitrug.

Mack drehte sich zu Sarayu um, die dicht bei ihm stand. Obwohl es ihm immer noch schwerfiel, sie direkt anzuschauen, gelang es ihm jetzt, Symmetrien und in Muster eingebettete Farben zu erkennen. Diamanten, Rubine und Saphire schienen eingewoben in ein Gewand aus Licht, das sich zuerst wellenförmig bewegte und dann in einzelne Partikel zerfiel.

»Das ist alles so unglaublich schön«, flüsterte er, umgeben von diesem heiligen und majestätischen Anblick.

»Das ist wahr«, drang Sarayus Stimme aus dem Licht. »Jetzt schau dich um, Mackenzie.«

Das tat er und hielt den Atem an. Selbst in der nächtlichen Dunkelheit besaßen alle Dinge eine enorme Klarheit und waren von vielfarbigen Lichtkränzen umgeben. Der Wald brannte geradezu, so sehr leuchteten seine Farben. Jeder Baum war deutlich zu erkennen, jeder Zweig, jedes Blatt. Vögel und Fledermäuse zogen leuchtende Spuren hinter sich her, während sie hierhin und dorthin flogen und sich gegenseitig nachjagten.

In der Ferne, am Waldrand, hatte sich eine ganze Armee der Schöpfung versammelt: Maultierhirsche, Bären, Dickhornschafe und majestätische Wapitis. Im See tummelten sich Biber und Otter, von denen ein jeder in seinen eigenen Farben schimmerte und leuchtete. Myriaden kleiner Geschöpfe huschten und sprangen umher, jedes von ihnen sprühend vor Leben und mit seinem eigenen Glanz.

Gehüllt in einen Mantel aus vielfarbig flammendem Licht, stieß ein Fischadler auf den See hinunter, fing seinen Flug im letzten Moment ab und strich dicht über der Wasseroberfläche dahin, wobei Funken von seinen Flügeln aufs Wasser fielen wie Schnee. Als wollte sie sich über den erfolglosen Jäger lustig machen, sprang hinter dem Adler eine große, von einem Regenbogen umhüllte Forelle aus dem Wasser und tauchte in einem Sprühregen bunter Wassertropfen wieder unter.

Mack fühlte sich überlebensgroß, denn er war in der Lage, überall dort zu sein, wo er hinschaute. Zwei Bärenjungen, die dicht bei ihrer Mutter herumliefen, erregten seine Aufmerksamkeit. Er sah einen Farbwirbel aus Ockergelb, Minzgrün und Haselnussbraun, in dem die beiden sich balgten und in ihrer Muttersprache lachten. Mack hatte das Gefühl, dass er von der Stelle, wo er stand, hinausgreifen und die leuchtenden kleinen Bären berühren konnte, obwohl diese doch eigentlich ein ganzes Stück weit entfernt waren.

Ohne nachzudenken, streckte er seinen Arm aus. Dabei entdeckte er verblüfft, dass er selbst ebenfalls in Flammen stand. Er betrachtete seine Hände, wunderbar geformt und klar erkennbar in den bunt leuchtenden Farbkaskaden, die sie umgaben wie Handschuhe. Er schaute an sich herab und stellte fest, dass er komplett in eine Robe aus Licht und Farbe gekleidet war - ein Kleid der Reinheit, das ihm zugleich Freiheit schenkte und ihn angemessen verhüllte.

Alle körperlichen Beschwerden, die ihm sonst zu schaffen machten, waren verschwunden. Sogar seine häufig schmerzenden Gelenke waren völlig beschwerdefrei. Nie zuvor hatte er sich so heil und gesund gefühlt. Sein Kopf war klar, und in tiefen Zügen atmete er die Düfte der Nacht und der schlafenden Blumen ein, von denen jetzt viele für dieses Fest erwachten.

Unbändige und köstliche Freude stieg in Mack auf. Er sprang hoch und schwebte langsam in die Luft empor. Dann sank er sanft wieder auf den Boden zurück. »Es ist«, dachte er, »ganz ähnlich wie in meinen Flugträumen.«

Und dann sah er die Lichter. Einzelne, sich bewegende Punkte tauchten aus dem Wald auf und versammelten sich auf der Wiese unterhalb des Hügels, auf dem er und Sarayu standen. Er sah die Lichter jetzt überall hoch oben

an den Hängen der Berge. Von dort aus näherten sie sich, tauchten zwischen den Bäumen auf, verschwanden wieder außer Sicht, folgten unsichtbaren Wegen und Pfaden.

Dann erschienen sie auf der Wiese, eine Armee von Kindern. Es gab keine Kerzen - sie selbst waren Lichter. Und unter seinem Lichterglanz trug jedes Kind seine eigene Tracht. Mack vermutete, dass sie sämtliche Völker und Kulturen repräsentierten. Er erkannte nur wenige davon, aber das spielte keine Rolle. Dies waren die Kinder der Erde, Papas Kinder.

Sie betraten die Wiese mit stiller Würde und Anmut, ihre Gesichter strahlten Erfüllung und Frieden aus. Die größeren Kinder hielten die kleineren an der Hand.

Für einen Moment fragte sich Mack, ob Missy unter ihnen war. Er hielt nach ihr Ausschau, doch schon bald gab er es auf. Er sagte sich, dass sie, falls sie dort war und zu ihm kommen wollte, es gewiss tun würde. Die Kinder bildeten auf der Wiese einen riesigen Kreis und ließen eine Gasse offen, die in der Nähe von Macks Standort begann und in die Mitte führte. Wie die Blitze Tausender Kameras in einem Sportstadion flammten immer wieder kleine Lichter auf, wenn Kinder kicherten oder miteinander flüsterten. Zwar hatte Mack keine Ahnung, was geschehen würde, aber die Kinder wussten es offensichtlich, und ihre Aufregung war ihnen deutlich anzumerken.

Hinter ihnen betraten Erwachsene die Wiese und stellten sich in einem größeren Kreis um die Kinder herum auf. Ihre Lichter waren größer und leuchteten ebenfalls sehr farbenfroh, aber kontrollierter als die der Kinder.

Plötzlich bemerkte Mack eine auffällige Bewegung. Offenbar hatte eines der Lichtwesen in dem äußeren Kreis Schwierigkeiten. Violette und weiße Blitze und Lichtbogen zuckten von ihm ausgehend in Macks und Sarayus Richtung. Als sie wieder verebbten, wurden sie ersetzt durch rosarote, gol-

dene und zinnoberrote Sprühnebel aus Licht, die von dem Wesen wiederum gezielt in ihre Richtung ausgestrahlt wurden, um dann wieder zu verblassen und zu ihrer Quelle zurück zu strömen.

Sarayu lachte leise.

»Was geht da vor?«, flüsterte Mack.

»Da ist ein Mann, dem es Mühe bereitet, seine Gefühle für sich zu behalten.«

Wer immer dieser Mann war, er konnte sich nicht beherrschen und steckte einige Leute in seiner Umgebung mit seiner Unruhe an. Dieser wellenförmige Effekt war deutlich zu erkennen, denn das blitzende Licht breitete sich bis in die Reihen der Kinder aus. Jene, die dem Unruhestifter am nächsten standen, reagierten mit farbigen Lichtströmen, die zu dem Mann hinflossen. Die Farbkombinationen, die die einzelnen Kinder aussandten, waren individuell verschieden. Jedes reagierte anders auf ihn.

»Ich verstehe immer noch nicht«, flüsterte Mack.

»Mackenzie, jede Person besitzt ihr einzigartiges Muster aus Farben und Licht, das sich seinerseits ständig verändert. Hier sind wir in der Lage, einander wirklich zu sehen, und zum Sehen gehört dazu, dass die individuelle Persönlichkeit und Emotion als Farbe und Licht wahrgenommen werden kann.«

»Das ist unglaublich!«, rief Mack. »Warum haben die Kinder dann überwiegend weiße Farbtöne?«

»Wenn du näher herangehst, wirst du feststellen, dass sie viele individuelle Farben haben, die zu Weiß verschmelzen, das alle diese Farben enthält. Wenn die Kinder heranreifen und erwachsen werden, treten ihre Farben deutlicher hervor, und einzigartige Töne und Schattierungen bilden sich heraus.«

»Unglaublich!« Das war alles, was Mack über die Lippen brachte. Er schaute noch aufmerksamer hin. Nun sah er, wie hinter dem Kreis der Erwachsenen andere Wesen auftauchten, die sich in regelmäßigen Abständen entlang des äußeren Kreises aufstellten. Ihre Flammen waren größer und tanzten im Wind. Sie leuchteten alle im gleichen Aquamarin und Saphirblau. Darin waren aber bei jedem noch individuelle Tupfer anderer Farben eingebettet.

»Es sind Engel«, antwortete Sarayu, noch ehe Mack fragen konnte. »Diener und Wächter.«

»Unglaublich!«, sagte Mack zum dritten Mal.

»Da ist noch mehr, Mackenzie, und es wird dir helfen, das Problem des Menschen dort zu verstehen.« Sie zeigte in Richtung des Mannes, der immer noch auffällige Lichteffekte erzeugte.

Selbst für Mack war es offensichtlich, dass dieser Mann, um wen auch immer es sich handelte, weiterhin Schwierigkeiten hatte. Abrupte Licht- und Farbausbrüche schossen von ihm ausgehend in seine und Sarayus Richtung, jetzt sogar noch weiter als zuvor.

»Wir sind nicht nur in der Lage, einander an unseren einzigartigen Mustern aus Farbe und Licht zu erkennen, sondern wir können durch dieses Medium auch aufeinander reagieren. Aber diese Reaktion lässt sich nur schwer kontrollieren. Normalerweise ist es auch gar nicht üblich, sie zu kontrollieren, wie dieser Mann es versucht. Natürlich ist es, die Energie einfach fließen zu lassen.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Mack zögernd. »Heißt das, dass wir aufeinander mit Farben reagieren können?«

»Ja.« Sarayu nickte, oder wenigstens glaubte Mack, eine solche Reaktion bei ihr wahrzunehmen. »Jede Beziehung zwischen zwei Personen ist absolut einzigartig. Deshalb kannst du niemals zwei Menschen auf dieselbe Art

lieben. Das ist einfach unmöglich. Du liebst jede Person anders wegen ihres einzigartigen Wesens und der Reaktion, die diese Einzigartigkeit in dir hervorruft. Und je besser du einen Menschen kennst, desto reicher sind die Farben dieser Beziehung.«

Mack hörte ihr zu, beobachtete aber gleichzeitig gebannt, was sich auf der Wiese abspielte. Sarayu fuhr fort: »Am besten lässt es sich wohl durch ein Beispiel erklären. Angenommen, du sitzt mit einem Freund in einem Café. Du konzentrierst dich auf ihn, und wenn du Augen hättest, die wirklich sehen könnten, würdest du wahrnehmen, dass ihr beide in ein bunt leuchtendes Farbenspiel eingehüllt seid, in dem sich nicht nur eure Individualität ausdrückt, sondern auch die einzigartige Beziehung zwischen euch und die Emotionen, die jeder von euch gerade fühlt.«

»Aber«, setzte Mack zu einer Frage an, wurde jedoch sogleich unterbrochen.

»Aber nehmen wir an, ein anderer Mensch, den du liebst, betritt das Café. Obwohl du ganz in das Gespräch mit deinem Freund vertieft bist, bemerkst du den Neuankömmling. Wären deine Augen in der Lage, die größere Realität wahrzunehmen, würdest du Folgendes sehen: Während ihr euer Gespräch fortsetzt, wird eine einzigartige Kombination von Farbe und Licht von dir zu dem Menschen fließen, der hereingekommen ist, und ihn einhüllen. So schickst du gewissermaßen einen Teil von dir zu ihm, um ihn liebevoll zu begrüßen. Und das geschieht nicht nur visuell, sondern mit allen Sinnen. Du kannst diese individuellen Strahlungsmuster fühlen, riechen und schmecken.«

»Das ist wunderbar!«, rief Mack. »Aber warum sind, mal abgesehen von dem dort drüben, alle so ruhig? Es müssten doch eigentlich überall wilde Farbkaskaden zu sehen sein. Oder kennen sie einander nicht?«

»Die meisten kennen sich sogar sehr gut, aber sie sind hier, um etwas zu feiern, das nicht mit ihnen selbst oder mit ihren Beziehungen untereinander zu tun hat, jedenfalls nicht unmittelbar«, erklärte Sarayu ihm. »Sie warten.«

»Worauf?«, fragte Mack.

»Das wirst du bald sehen«, antwortete Sarayu, und es war offensichtlich, dass sie nicht gewillt war, mehr zu verraten.

Mack wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Menschen zu, dessen Licht so unruhig in ihre Richtung strahlte. »Warum hat er dann diese Schwierigkeiten, und warum interessiert er sich anscheinend so für uns?«

»Mack«, sagte Sarayu sanft, »er konzentriert sich nicht auf uns, er konzentriert sich auf dich.«

»Was?« Mack war zutiefst verblüfft.

»Der, dem es so schwerfällt, sich zu beherrschen - jener dort -, ist dein Vater.«

Eine Welle aus Wut und Sehnsucht stieg in Mack hoch, als würden auf dieses Stichwort hin die Farben seines Vaters über die Wiese hinweg auf ihn einstürmen und ihn umhüllen. Er fühlte sich verloren in einer Wolke aus Rubin- und Zinnoberrot, Magenta und Violett. Licht und Farben wirbelten um ihn herum und umarmten ihn. Und irgendwie, im Zentrum dieses Wirbelsturms, fing Mack an zu laufen. Er rannte über die Wiese, auf die Quelle der Farben und Gefühle zu. Er war ein kleiner Junge, der sich nach seinem Vater sehnte, und zum ersten Mal hatte er dabei keine Angst. Er rannte, nahm um sich herum nichts mehr wahr, suchte nur noch die Sehnsucht seines Herzens, und er fand ihn. Sein Vater kniete auf der Erde, in Licht gebadet. Er verbarg das Gesicht in den Händen, und ein Wasserfall aus Tränen, funkelnd wie Diamanten, strömte ihm aus den Augen.

»Daddy!«, schrie Mack und warf sich regelrecht auf den Mann, der nicht wagte, seinem Sohn ins Gesicht zu sehen. Im Brausen von Wind und Flamme nahm Mack das Gesicht seines Vaters in seine Hände, sodass er Mack in die Augen schauen musste, damit dieser die Worte stammeln konnte, die er immer schon hatte sagen wollen: »Daddy, es tut mir so leid! Daddy, ich liebe dich!«

Das Licht seiner Worte schien die Dunkelheit aus den Farben seines Vaters zu vertreiben, sodass sie blutrot aufleuchteten. Schluchzend gestanden sie einander ihre Schuld ein und sprachen Worte der Vergebung. Und eine Liebe, die größer war als sie beide, durchdrang sie und heilte sie.

Endlich konnten sie zusammenstehen, ein Vater hielt seinen Sohn in den Armen, etwas, wozu er früher niemals fähig gewesen wäre. In diesem Moment drang ein Lied an Macks Ohr, ein Lied, das sich über den vielen Lichtern auf der Wiese erhob. Arm in Arm stand er mit seinem Vater nun an diesem heiligen Ort und lauschte, tränenüberströmt und unfähig zu sprechen, dem Lied der Versöhnung, das den Nachthimmel erhellte. Eine Fontäne aus leuchtenden Farben erhob sich über den Kindern, besonders jenen, die am meisten gelitten hatten, und breitete sich dann wellenförmig aus, als würde sie vom Wind weitergereicht, bis die ganze Wiese überflutet war von Licht und Gesang.

Irgendwie wusste Mack, dass dies nicht der richtige Moment für Gespräche war und dass die Zeit mit seinem Vater schnell vorüber sein würde. Er spürte, dass diese Begegnung ebenso sehr der Heilung seines Vaters diene wie seiner eigenen. Er selbst war von einer Leichtigkeit erfüllt, die ihn ganz euphorisch machte. Er küsste seinen Vater auf die Lippen, drehte sich um und ging auf den niedrigen Hügel zurück, wo Sarayu wartete.

Als er durch die Reihen der Kinder ging, spürte er, wie ihre Berührungen und Farben ihn kurz umfingen und dann hinter ihm zurückblieben. Irgendwie spürte er, dass man ihn hier bereits kannte und dass er geliebt wurde. Als er Sarayu erreichte, umarmte sie ihn, und er ließ es einfach geschehen, dass sie ihn in den Armen hielt, während er seinen Tränen freien Lauf ließ.

Als er einigermaßen die Fassung wiedergewonnen hatte, wandte er sich um und sah die Wiese, den See und den Nachthimmel. Eine plötzliche Stille senkte sich herab. Die gespannte Erwartung bei den vielen, die sich dort auf der Wiese versammelt hatten, ließ sich förmlich mit den Händen greifen.

Und dann tauchte, auf der rechten Seite von Mack und Sarayu, Jesus aus der Dunkelheit auf, und ein gewaltiger Begeisterungssturm brach los. Er war in ein einfaches strahlend weißes Gewand gehüllt und trug eine einfache goldene Krone auf dem Kopf, jedoch war er durch und durch der König des Universums.

Er ging durch die Gasse, die man für ihn gebildet hatte, einen Pfad zum Zentrum der Schöpfung. Jesus selbst war dieses Zentrum - der Mensch, der Gott ist, und der Gott, der Mensch ist. Licht und Farben tanzten und woben einen Teppich der Liebe, auf dem Jesus vorwärts schreiten konnte. Manche riefen Worte der Liebe, während andere in schweigender Anbetung die Hände erhoben. Viele von denen, deren Farben am intensivsten leuchteten, warfen sich bäuchlings vor Jesus nieder. Alle Wesen, die eine Stimme hatten, sangen ein Lied unendlicher Liebe und Dankbarkeit. In dieser Nacht war das Universum so, wie es sein sollte.

Als Jesus den Mittelpunkt des Kreises erreichte, hielt er inne und schaute sich um. Sein Blick ruhte für einen Moment auf Mack, der auf dem kleinen Hügel am äußersten Rand des Kreises stand. Mack hörte, wie Jesus ihm ins Ohr flüsterte: »Mack, ich habe dich ganz besonders gern.«

Das war zu viel für Mack. Er sank zu Boden und löste sich in freudige Tränen auf. Er war unfähig, sich zu rühren, und vollkommen ergriffen von Jesu Liebe und Zärtlichkeit.

Dann hörte er, wie Jesus klar und laut, aber, oh, so sanft und einladend sagte: »Kommt!«

Und das taten sie, die Kinder zuerst und dann die Erwachsenen, ein jeder so lange, wie er oder sie es wünschte. Mit ihrem Jesus durften sie lachen und reden, ihn umarmen und mit ihm singen. Die Zeit schien stillzustehen, während dieses himmlische Fest im Gange war. Jeder, der seine persönliche Begegnung mit Jesus beendet hatte, verließ die Wiese wieder, bis nur noch die mit blauer Flamme leuchtenden Wächter und die Tiere übrig waren. Sogar zwischen diesen ging Jesus umher, nannte ein jedes bei seinem Namen, bis auch sie und ihre Jungen die Wiese verließen und wieder zu ihren Höhlen und Nestern und Weidegründen zurückkehrten.

Schließlich waren sie wieder allein. Der wilde, unheimliche Ruf eines Eistauchers hallte über den See und schien das Signal zum Ende des Festes zu sein, woraufhin auch die Wächter verschwanden. Nun war nur noch das Konzert der Grillen und Frösche zu hören, die wieder damit begonnen hatten, am Seeufer und in den umliegenden Wiesen ihre eigenen Anbetungsgesänge anzustimmen. Ohne ein Wort wandten die drei sich um und gingen zur Hütte zurück, die für Mack nun wieder sichtbar war. Als sei ihm ein Vorhang vor die Augen gezogen worden, war er wieder blind, seine Sehfähigkeit auf das normale Maß reduziert. Mack fühlte einen Verlust und eine Sehnsucht und war ein bisschen traurig, bis Jesus zu ihm kam, seine Hand drückte und ihm versicherte, dass alles so war, wie es sein sollte.

Ein sorgenvoller Morgen

Ein unendlicher Gott kann sich jedem seiner Kinder ganz und gar schenken. Er teilt sich nicht auf, sodass jedes Kind ein Stück von ihm abbekommt, sondern er schenkt sich jedem Kind so vollständig, als hätte er nur dieses eine.

A. W. Tozer

Mack hatte das Gefühl, gerade erst in einen tiefen, traumlosen Schlaf gesunken zu sein, als er eine Hand spürte, die ihn wach rüttelte. »Mack, wach auf. Es ist Zeit für uns zu gehen.« Die Stimme kam ihm bekannt vor, klang aber tiefer als gewohnt, als sei auch sie eben erst aus dem Schlaf erwacht.

»Wie spät ist es?«, stöhnte er, während er sich darüber klar zu werden versuchte, wo er war und was er hier zu suchen hatte.

»Zeit aufzubrechen!«, sagte die Stimme im Flüsterton.

Zwar war das keine sehr befriedigende Antwort, aber er stieg dennoch grummelnd aus dem Bett und tastete nach dem Lichtschalter. Augenblicklich war es blendend hell, und er brauchte einen weiteren Moment, bis es ihm gelang, seine Augen zu öffnen und seinen frühmorgendlichen Besucher anzublinzeln.

Der Mann, der da vor ihm stand, sah ein wenig wie Papa aus. Älter, mit würdevoller Ausstrahlung, drahtig gebaut und größer als Mack. Sein silberweißes Haar war hinten zu einem Zopf zusammengebunden und passte zu seinem von Grau durchzogenen Schnurrbart und Spitzbart. Kariertes Hemd mit hochgeschlagenen Ärmeln, Jeans und Wanderstiefel komplettierten das Outfit von jemandem, der bereit war, sich in schwieriges Gelände zu wagen. »Papa?«, fragte Mack.

»Ja, Sohn.«

Mack schüttelte den Kopf. »Du treibst immer noch deinen Spaß mit mir, nicht wahr?«

»Klar doch«, sagte Papa mit warmherzigem Lächeln, und dann beantwortete er Macks nächste Frage, ehe dieser dazu kam, sie zu stellen: »An diesem Morgen wirst du einen Vater brauchen. Komm jetzt, lass uns gehen! Alles, was du benötigst, findest du auf dem Stuhl und dem Tisch am Fußende deines Bettes. Ich erwarte dich unten in der Küche. Dort kannst du rasch einen Bissen essen, ehe wir uns auf den Weg machen.«

Mack nickte. Er fragte gar nicht erst, wohin sie gehen würden. Wenn Papa wollte, dass er es erfuhr, hätte er es ihm bereits gesagt. Rasch zog er die perfekt passende Kleidung, die der ähnelte, die Papa trug, und ein Paar Wanderstiefel an. Nach einem kurzen Zwischenstopp im Badezimmer, um sich ein wenig frisch zu machen, ging er in die Küche.

Jesus und Papa standen vor der Anrichte und sahen viel ausgeruhter aus, als Mack sich fühlte. Gerade als er etwas sagen wollte, kam Sarayu durch die Hintertür herein. Sie war mit einem großen zusammengerollten Etwas beladen, das wie ein überlanger Schlafsack aussah und mit einem Riemen zusammengebunden war, an dem es sich leicht tragen ließ. Als sie das Bündel Mack übergab, bemerkte er sofort die wunderbaren Düfte, die daraus aufstiegen. Es war eine aromatische Mischung aus Kräutern und Blüten, die ihm bekannt vorkamen. Er roch Zimt und Minze zusammen mit Salzen und Früchten.

»Das ist ein Geschenk, für später. Papa wird dir die Benutzung erklären.« Sie lächelte und umarmte ihn, aber wie immer fühlte es sich leicht und geistig an - nicht wie eine wirkliche Umarmung. Es war einfach schwer, Sarayu mit Worten zu beschreiben.

»Du solltest das Bündel selbst tragen«, sagte Papa. »Du hast diese Pflanzen gestern mit Sarayu gepflückt.«

»Mein Geschenk wartet hier nach deiner Rückkehr auf dich«, sagte Jesus lächelnd. Auch er umarmte Mack, nur dass es sich bei ihm wirklich wie eine menschliche Umarmung anfühlte.

Die beiden gingen durch die Hintertür hinaus, und Mack blieb mit Papa allein zurück, der eifrig damit beschäftigt war, Rühreier mit Speck zuzubereiten.

»Papa«, fragte Mack, überrascht, wie leicht es ihm inzwischen fiel, ihn so zu nennen, »isst du denn nichts?«

»Nichts ist ein Ritual, Mackenzie. Du musst essen, ich nicht.« Er lächelte. »Und schlinge nicht. Wir haben Zeit, und zu schnelles Essen bekommt deiner Verdauung nicht.«

Mack aß langsam und in relativer Stille, sich einfach an Papas Anwesenheit erfreuend.

Einmal steckte Jesus den Kopf zur Tür herein, um Papa zu informieren, dass er draußen vor der Tür die Werkzeuge bereitgelegt hatte, die sie brauchen würden. Papa bedankte sich bei Jesus, der ihn auf die Lippen küsste und wieder verschwand.

Während Mack das wenige Geschirr abräumte, fragte er: »Du liebst ihn wirklich sehr, nicht wahr? Jesus, meine ich.«

»Ich weiß, wen du meinst«, antwortete Papa lachend. Er war gerade dabei, die Bratpfanne abzuspülen. »Von ganzem Herzen! Er ist eben mein eingeborener Sohn, und das ist doch etwas ganz Besonderes.« Papa zwinkerte Mack zu und fuhr fort: »Das ist Teil der einzigartigen Verbindung zwischen Jesus und mir.«

Als sie den Abwasch erledigt hatten, folgte Mack Papa nach draußen. Über den Berggipfeln dämmerte der Morgen, und die Farben des Sonnenaufgangs zeichneten sich bereits deutlich vor dem Aschgrau der schwindenden Nacht ab. Mack hatte sich Sarayus Geschenk über die Schulter gehängt. Papa gab ihm eine kleine Spitzhacke, die neben der Tür lehnte. Dann schulterte er einen Rucksack, nahm eine Schaufel in die eine und einen Wanderstock in die andere Hand und ging ohne ein Wort am Seeufer nach rechts, vorbei am Garten und den Obstbäumen.

Sie kamen zu einem Pfad, der vom Seeufer abbog und auf den Wald zu führte. Inzwischen war es hell genug, um den Weg gut erkennen zu können. Papa blieb stehen und zeigte mit seinem Wanderstock auf einen kleinen roten Bogen, den jemand am Anfang des Pfades auf einen Baum gemalt hatte. Mack hatte keine Ahnung, was das Zeichen bedeutete, und Papa schien nicht die Absicht zu haben, es ihm zu erklären. Stattdessen betrat er den Pfad und schritt darauf in gemächlichem Tempo voran.

Sarayus Geschenk war für seine Größe recht leicht, und Mack benutzte den Stiel der Spitzhacke als Wanderstock. Der Pfad führte sie über einen der zahlreichen Bäche und dann tiefer in den Wald hinein. Einmal glitt Mack auf einem Stein aus und stand knöcheltief im Wasser. Er war dankbar, dass seine Stiefel wasserdicht waren. Papa summte beim Gehen eine Melodie, aber Mack kannte sie nicht.

Mack dachte über die unzähligen Dinge nach, die er während der vergangenen zwei Tage erlebt hatte. Die Gespräche mit den dreien gemeinsam oder mit einem von ihnen, die Zeit mit Sophia, die Andacht, der er beige-wohnt hatte, der Blick in den Sternenhimmel mit Jesus, der Gang über den See. Und die Feier in der vergangenen Nacht war die Krönung gewesen, die Aussöhnung mit seinem Vater - so viel Heilung, obwohl nur so wenige

Worte gesprochen worden waren. Es war schwierig, das alles zu verarbeiten.

Als er über die vielen Erlebnisse nachgrübelte und überlegte, was er daraus gelernt hatte, wurde Mack klar, wie viele Fragen er immer noch hatte. Vielleicht bekam er Gelegenheit, einige von ihnen zu stellen, aber er spürte, dass dafür jetzt nicht der richtige Zeitpunkt war. Er wusste nur, dass er nie wieder der Mensch sein würde, der er vorher gewesen war, und fragte sich, was diese Veränderungen für Nan und ihn und seine Kinder bedeuten würden, vor allem für Kate.

Aber es gab etwas, das er dennoch unbedingt fragen wollte, und die Frage nagte an ihm, während sie wanderten. Schließlich brach er das Schweigen.

»Papa?«

»Ja, Sohn.«

»Sophia hat mir gestern geholfen, besser zu verstehen, was mit Missy geschehen ist. Und es hat mir sehr geholfen, mit Papa zu sprechen. Ähm, mit dir, meine ich.« Mack war verwirrt, aber Papa blieb stehen und lächelte verständnisvoll, was Mack dazu ermutigte fortzufahren: »Ist es seltsam, dass ich ebenso mit dir darüber sprechen möchte? Auch, wenn du mehr ein Vater-Vater bist, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Ich verstehe, Mackenzie. Der Kreis schließt sich nun. Dass du gestern deinem Vater vergeben hast, war ein wichtiger Schritt, der es dir ermöglicht, mich heute als Vater wahrzunehmen. Das bedarf keiner weiteren Erklärung. Ich verstehe sehr gut, was du meinst.« Irgendwie ahnte Mack, dass sie sich dem Ende einer langen Reise näherten, und Papa half ihm, die letzten Schritte dieses Weges zu gehen.

»Wie du weißt, hatte die Freiheit, die ich euch geschenkt habe, ihren Preis. Das war unvermeidlich.« Papa blickte auf die Narben an seinen Handgelenken. »Ich wusste, dass meine Schöpfung gegen mich rebellieren, dass sie Unabhängigkeit und Tod wählen würde, und ich wusste, welchen Preis ich dafür bezahlen würde, einen Pfad der Aussöhnung zugänglich zu machen. Eure Unabhängigkeit hat eine Welt hervorgebracht, die im Chaos versunken zu sein scheint, eine Welt voller schrecklicher Zufälle. Hätte ich verhindern können, was Missy zugestoßen ist? Die Antwort lautet Ja.«

Mack schaute zu Papa auf, und seine Augen stellten die Frage, die nicht in Worte gefasst werden musste. Papa fuhr fort: »Erstens: Hätte ich euch nicht erschaffen, wäre die Frage müßig und überflüssig. Oder zweitens: Ich hätte mich dafür entscheiden können, aktiv in Missys Schicksal einzugreifen. Ersteres habe ich niemals in Erwägung gezogen, und Letzteres kam aus Gründen nicht infrage, die du zum gegenwärtigen Zeitpunkt unmöglich verstehen kannst. Momentan kann ich dir als Antwort nur meine Liebe und Güte anbieten, und meine Beziehung zu dir. Ich habe Missys Tod nicht beabsichtigt, aber das heißt nicht, dass ich ihn nicht für gute Zwecke nutzen kann.«

Mack schüttelte traurig den Kopf. »Du hast recht. Es fällt mir sehr schwer, das zu verstehen. Für eine Sekunde glaube ich, einen Blick auf die Wahrheit zu erhaschen, doch dann sagen mir die Sehnsucht und der Schmerz, die ich fühle, dass das, was ich gesehen habe, nicht wahr sein kann. Aber ich vertraue dir ...« Und plötzlich war das wie ein neuer Gedanke, überraschend und wunderbar. »Papa, ja, ich vertraue dir!«

Papa strahlte ihn an. »Ich weiß, Sohn, ich weiß.«

Damit drehte er sich um und setzte den Weg den Pfad hinauf fort, und Mack folgte ihm. Ihm war nun leichter ums Herz, und er fühlte sich viel ru-

higer. Sie gelangten zu einem steileren, aber immer noch gut zu bewältigenden Aufstieg und verlangsamten ihre Schritte. Gelegentlich blieb Papa stehen und klopfte gegen einen Felsen oder einen großen Baum, auf die irgendjemand den kleinen roten Bogen gemalt hatte. Und ehe Mack die offensichtliche Frage stellen konnte, ging Papa jedes Mal wortlos weiter.

Nach einiger Zeit lichtete sich der Wald, und Geröllfelder kamen in Sicht, wo Bergrutsche Teile des Waldes weggerissen hatten, lange bevor dieser Pfad angelegt worden war. Einmal legten sie eine kurze Rast ein, und Mack trank etwas von dem kühlen Wasser, das Papa mitgenommen hatte.

Nach der Rast wurde der Pfad steiler, sodass sie noch langsamer vorwärts kamen. Als sie die Baumgrenze erreichten, waren sie nach Macks Schätzung etwa zwei Stunden unterwegs. Der Pfad zeichnete sich vor ihnen deutlich auf dem Berghang ab, aber um dorthin zu gelangen, mussten sie zunächst ein großes Geröllfeld überqueren. Wieder setzte Papa den Rucksack ab und holte die Wasserflasche hervor. »Wir sind bald da«, sagte er und reichte Mack die Flasche.

»Wirklich?«, fragte Mack und schaute auf das trostlose Geröllfeld, das vor ihnen lag.

»Ja!« Mehr sagte Papa nicht, und Mack traute sich nicht zu fragen, wo Papa eigentlich mit ihm hinwollte.

Papa stellte Rucksack und Schaufel ab und setzte sich auf einen großen Stein. Er wirkte besorgt. »Ich möchte dir etwas zeigen, das sehr schmerzhaft für dich sein wird.«

Macks Magen fing an zu brennen, als er die Spitzhacke abstellte und sich hinsetzte, wobei er Sarayus Geschenk auf dem Schoß hielt. »Okay. Was ist es?«

»Um dir zu helfen, es anschauen zu können, möchte ich dich von etwas befreien, das immer noch dein Herz verdunkelt.«

Mack wusste sofort, was Papa meinte, wich dessen Blick aus und stierte ein Loch in den Boden.

Papa sagte mit sanfter, mitfühlender Stimme: »Sohn, das geschieht nicht, um dich zu beschämen. Ich habe nichts übrig für Demütigungen, Schuldgefühle oder Verdammnis. Sie tragen nicht dazu bei, euch heuer und rechtschaffener zu machen, und deshalb wurden sie mit Jesus für immer ans Kreuz genagelt.«

Er wartete und gab dem Gedanken Zeit, auf Mack einzuwirken und etwas von seiner Scham wegzuwaschen. Dann fuhr er fort: »Heute befinden wir uns auf einem Pfad der Heilung, der diesen Teil deiner Reise zum Abschluss bringen soll - nicht nur für dich, sondern auch für andere. Heute werfen wir einen großen Stein in den See, und du wirst staunen, wie weit die Wellen reichen werden. Du weißt bereits, was ich vorhabe, stimmt's?«

»Ich fürchte, ja«, murmelte Mack und fühlte, wie aus einer zugesperrten Kammer seines Herzens Emotionen heraussickerten.

»Sohn, du musst es offen aussprechen, es beim Namen nennen.«

Jetzt gab es kein Halten mehr. Heiße Tränen flossen Mack übers Gesicht. Schluchzend stammelte er sein Geständnis: »Papa, wie soll ich jemals diesem Hurensohn vergeben, der meine Missy getötet hat? Wenn er jetzt hier wäre, wüsste ich nicht, was ich tun würde. Ich weiß, dass das nicht richtig ist, aber ich will, dass er dafür bezahlen muss. Er soll leiden für das Leid, das er mir zugefügt hat ... Wenn ich schon keine Gerechtigkeit bekommen kann, dann will ich immer noch Rache!«

Papa wartete, bis die Gefühlswelle, die aus Mack hervorbrach, wieder etwas abklang. »Mack, wenn du diesem Menschen vergibst, setzt du ihn damit frei, übergibst ihn mir und ermöglichst es mir, ihn zu erlösen.«

»Ihn erlösen?« Wieder fühlte Mack das Feuer von Zorn und Schmerz. »Ich will nicht, dass er erlöst wird! Ich will, dass du ihn bestrafst, ihn in die Hölle schickst ...« Seine Stimme erstarb.

Papa wartete geduldig, bis Macks Emotionen nachließen. »Ich stecke fest, Papa. Ich kann einfach nicht vergessen, was er getan hat.«

»Vergebung hat nichts mit Vergessen zu tun, Mack. Sie bedeutet, dass du damit aufhörst, einem anderen Menschen an die Kehle zu gehen.«

»Aber vergisst du denn nicht unsere Sünden?«

»Mack, ich bin Gott. Ich vergesse nichts. Ich weiß alles. Durch Vergessen würde ich mich selbst begrenzen. Sohn«, Papas Stimme wurde leise, und Mack blickte zu ihm auf, tief in Papas braune Augen, »dank Jesus gibt es heute kein Gesetz mehr, das verlangt, dass ich dich an deine Sünden erinnern muss. Sie sind null und nichtig, was dich und mich betrifft. Unsere Beziehung wird durch sie in keiner Weise beeinträchtigt. Das gilt für dich und für alle Menschen.«

»Aber dieser Mann ...«

»Aber auch er ist mein Sohn. Ich möchte ihn erlösen.«

»Was soll ich also tun? Erwartest du von mir, dass ich ihm vergebe und dass dann alles okay ist und er und ich Freunde werden?«, fragte Mack sarkastisch.

»Du hast keine Beziehung zu diesem Mann, jedenfalls noch nicht. Durch Vergebung wird keine Beziehung geschaffen. In Jesus habe ich allen Menschen ihre Sünden gegen mich vergeben, aber nur manche entschließen

sich, mit mir eine Beziehung einzugehen. Mackenzie, erkennst du denn nicht, welche unglaubliche Kraft in der Vergebung liegt? Eine Kraft, die du mit uns teilst, eine Kraft, die Jesus allen schenkt, in denen er wohnt, sodass die Aussöhnung wachsen kann? Als Jesus jenen vergab, die ihn ans Kreuz schlugen, standen sie nicht länger in seiner Schuld oder in meiner. In meiner Beziehung zu diesen Männern werde ich ihnen niemals vorhalten, was sie getan haben. Ich werde ihnen niemals Vorwürfe machen oder sie verurteilen.«

»Ich glaube nicht, dass ich dazu in der Lage bin«, sagte Mack sehr leise.

»Das wünsche ich mir aber von dir. Vergebung ist in allererster Linie heilend für den, der vergibt. Denn du befreist dich von etwas, das dich sonst bei lebendigem Leib auffressen wird, das deine Freude zerstört und dich daran hindert, wirklich bedingungslos zu lieben. Glaubst du, diesen Mann kümmern die Schmerzen und Seelenqualen, die er dir bereitet hat? Im Gegenteil, das Wissen darum bereitet ihm sogar ein perverses Vergnügen. Willst du dem nicht ein Ende bereiten? Und wenn du das tust, befreist du ihn von einer Bürde, die er trägt, ob er sich dessen bewusst ist oder nicht - ob er sie zur Kenntnis nimmt oder nicht. Wenn du einem Menschen vergibst, liebst du ihn auf gute Weise.«

»Ich liebe ihn nicht.«

»Nein, nicht heute. Aber ich liebe ihn, Mack - nicht das, was aus ihm geworden ist, aber das Kind, dessen Seele durch den Schmerz, den man ihm zugefügt hat, gebrochen und deformiert wurde. Ich möchte dir dabei helfen, dich für die Erkenntnis zu öffnen, dass Liebe und Vergebung mehr bewirken als der Hass.«

Mack wurde wütend über den Verlauf, den das Gespräch nahm. »Wenn ich diesem Mann vergebe, heißt das dann nicht, dass ich ihm damit erlaube,

sich auch noch an meiner Kate zu vergehen, oder an meiner ersten Enkeltochter?»

»Mackenzie.« Papas Stimme war stark und fest. »Ich habe dir schon gesagt, dass durch Vergebung keine Beziehung geschaffen wird. Solange Menschen sich nicht zu ihren Taten bekennen und ihr Verhalten ändern, ist eine auf Vertrauen basierende Beziehung nicht möglich. Wenn du einem Menschen vergibst, gibst du ihn frei und urteilst nicht länger über ihn, aber ohne eine echte Veränderung auf seiner Seite kann keine wirkliche Beziehung zwischen euch entstehen.«

»Ihm zu vergeben heißt also nicht, dass ich so tun muss, als sei seine schreckliche Tat niemals geschehen?»

»Wie könntest du das? Du hast in der vergangenen Nacht deinem Vater vergeben. Wirst du deshalb jemals vergessen, was er dir angetan hat?»

»Ich glaube nicht.«

»Aber jetzt kannst du ihn im Angesicht seiner Taten dennoch lieben. Die seelische Wandlung, die er durchgemacht hat, ermöglicht dies. Vergebung bedeutet in keiner Weise, dass du denen vertrauen sollst, denen du vergibst. Wenn sie aber endlich ihre Taten bekennen und bereuen, wirst du in deinem Herzen ein Wunder entdecken, das es dir ermöglicht, zwischen euch eine Brücke der Versöhnung zu bauen. Und manchmal - und das wird dir jetzt noch undenkbar erscheinen - kann diese Brücke dich sogar zu einer völligen Wiederherstellung des Vertrauens führen.«

Mack ließ sich auf den Boden gleiten, lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stein, auf dem er zuvor gesessen hatte, und betrachtete die Erdklumpen zu seinen Füßen. »Papa, ich glaube, ich verstehe, was du meinst. Aber es fühlt sich für mich immer noch so an, als würde dieser Verbrecher unge-

schoren davonkommen, wenn ich ihm vergebe. Wie kann ich entschuldigen, was er getan hat? Ist es denn fair Missy gegenüber, wenn ich aufhöre, wütend auf ihn zu sein und ihn zu verurteilen?»

Mack blieb stehen und drehte sich um. »Wieso? Ich habe gedacht, du hast mich deswegen hierhergebracht.«

»Das stimmt, aber ich habe dir gesagt, dass ich dir etwas zeigen will, etwas, worum du mich selbst gebeten hast. Wir sind hier, um Missy nach Hause zu bringen.«

Plötzlich ergab alles einen Sinn. Er schaute auf Sarayus Geschenk und erkannte, was es war. Irgendwo in dieser trostlosen Landschaft hatte der Mörder Missys Leiche versteckt, und sie waren hergekommen, um sie zu holen.

»Danke« war alles, was er zu Papa sagen konnte, während aus einem scheinbar unerschöpflichen Reservoir erneut ein Wasserfall seine Wangen herabrollte. »Wie ich das hasse - ständig zu flennen und herum zu stammeln wie ein Idiot, all diese Tränen«, stöhnte er.

»Oh Kind«, sagte Papa sanft. »Schätze niemals das Wunder deiner Tränen gering. Sie können heilende Wasser sein und ein Strom der Freude. Manchmal sind sie die besten Worte, die das Herz sprechen kann.«

Mack schaute Papa ins Gesicht. Noch nie hatte er eine solche Güte, Liebe, Hoffnung und lebendige Freude erblickt. »Aber hast du nicht versprochen, dass es eines Tages keine Tränen mehr geben wird? Darauf freue ich mich.«

Papa lächelte, streckte die Hand aus und strich Mack sanft die Tränen aus dem Gesicht. »Mackenzie, diese Welt ist voller Tränen, aber vergiss nicht: Ich habe versprochen, dass ich es sein werde, der sie euch trocknen wird.«

Während Macks Seele sich in der Liebe seines Vaters immer mehr öffnete und heilte, gelang ihm ein Lächeln.

»Hier«, sagte Papa und reichte ihm die Wasserflasche. »Nimm einen großen Schluck. Ich möchte nicht, dass du einschrumpelst wie eine Pflaume, ehe das alles vorüber ist.«

Mack musste unwillkürlich lachen, was so völlig fehl am Platze schien, aber als er darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass dieses Lachen vollkommen angemessen war. Es war ein Lachen der Hoffnung und der wiedergefundenen Freude ... und es passte zu diesem Prozess des Abschließens und Loslassens.

Papa ging voraus. Bevor sie den Hauptweg verließen und einem schmalen Pfad folgten, der zwischen verstreut liegenden Steinblöcken hindurch führte, blieb Papa stehen und klopfte mit seinem Wanderstock gegen einen großen Stein. Er schaute Mack an und forderte ihn durch wortlose Gesten auf, sich den Stein genauer anzusehen. Da war er wieder, der gleiche rote Bogen. Und nun wurde Mack klar, dass der Mann, der ihm die Tochter geraubt hatte, auf diese Weise den Pfad markiert hatte. Während sie weitergingen, erklärte Papa ihm, dass die Leichen der Mädchen nie gefunden worden waren, weil dieser Mann sorgfältig Verstecke ausgesucht hatte, manchmal schon Monate vor der Tat.

Auf halbem Weg durch das Geröllfeld verließ Papa den Pfad und führte Mack durch ein Labyrinth aus Geröll und steilen Felswänden, bis sie schließlich wieder auf eines der inzwischen vertrauten roten Zeichen stießen. Diesmal hatte der Mörder es auf eine Felswand gemalt. Die Markierungen waren so angebracht, dass sie für alle, die nicht genau wussten, wonach sie suchten, leicht zu übersehen waren. Zehn Minuten später blieb Papa vor einer Spalte stehen, die durch zwei gegenüberliegende Felsvorsprünge gebildet wurde. Davor lag ein kleiner Steinhaufen, und auf einen der Steine hatte der Mörder sein Symbol gemalt.

»Fass bitte mit an«, sagte Papa zu Mack und machte sich daran, die Steine wegzuräumen. »Dahinter verbirgt sich ein Höhleneingang.«

Als sie die Steine weggeschafft hatten, hackten und schaufelten sie Erde und Kies beiseite, die den Eingang blockierten. Plötzlich gab der restliche Schutt nach, und eine Öffnung wurde sichtbar, hinter der eine kleine Höhle lag, die vermutlich einmal einem Tier als Winterquartier gedient hatte. Verwesungsgeruch stieg Mack in die Nase und raubte ihm den Atem. Papa zog ein Stück Leinen in der Größe eines Halstuches aus dem Bündel, das Sarayu Mack mitgegeben hatte. Er band es Mack um Mund und Nase, und sofort durchschnitt ein süßer Duft den Gestank der Höhle.

Die Höhle war so niedrig, dass sie nur kriechend in sie vordringen konnten. Papa entnahm seinem Rucksack eine starke Taschenlampe und zwängte sich vor Mack hinein, der ihm mit Sarayus Geschenk folgte.

Sie brauchten nur ein paar Minuten, um den bittersüßen Schatz zu finden, der hier versteckt war. Auf einem kleinen Felsvorsprung lag ein Körper, und Mack ahnte, dass es seine Missy sein musste. Der Körper lag auf dem Rücken, von einem schmutzigen und verrottenden Laken bedeckt. Doch die sterblichen Überreste waren nur wie ein alter Handschuh, dem die Hand fehlte, die ihn mit Leben erfüllt hatte. Mack wusste, dass die wirkliche Missy nicht mehr hier war.

Papa öffnete das Deckenbündel, das Sarayu ihnen mitgegeben hatte, und sofort füllte sich die Höhle mit wunderbar lebendigen Düften. Obgleich das Laken unter Missys Körper verrottet und rissig war, hielt es doch stand, als Mack sie aufhob und sie in das Bett aus Blumen und Kräutern legte. Papa schlug behutsam die Decke zu und trug sie zum Eingang. Mack kletterte als Erster ins Freie, und Papa übergab ihm ihren Schatz.

Draußen schulterte Papa wieder seinen Rucksack. Sie hatten kein Wort miteinander gesprochen, nur Mack hatte einige Male geflüstert: »Ich vergebe dir ... ich vergebe dir...«

Ehe sie den Ort verließen, nahm Papa den großen Stein, auf den der Mörder den roten Bogen gemalt hatte, und legte ihn vor den Höhleneingang. Mack sah das, schenkte ihm aber nicht viel Aufmerksamkeit, da er ganz mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war und zärtlich den Leichnam seiner Tochter dicht bei seinem Herzen trug.

Herzensentscheidungen

*Es gibt auf Erden keinen Kummer,
den der Himmel nicht heilen könnte.*

unbekannter Autor

Obwohl Mack Missys Körper als Bürde trug, verging während des Rückwegs die Zeit rasch. Als sie bei der Hütte eintrafen, erwarteten Jesus und Sarayu sie an der Hintertür. Jesus nahm Mack behutsam seine Last ab, und zusammen gingen sie zu der Werkstatt, in der Jesus gearbeitet hatte. Mack hatte die Werkstatt noch nie betreten, und ihre Schlichtheit überraschte ihn. Licht fiel durch große Fenster und brachte den Holzstaub zum Leuchten, der noch in der Luft hing. Die Werkstatt war perfekt eingerichtet und ausgestattet. Alles dort kündete davon, dass dies das Heiligtum eines meisterlichen Handwerkers war.

Vor ihnen stand sein Werk, ein kunstvolles Meisterstück, in das Missys sterbliche Überreste gelegt werden sollten. Als Mack um den Kasten herumging, entdeckte er die Schnitzarbeiten. Er sah, dass Jesus Szenen aus Missys Leben in das Holz gekerbt hatte. Da war Missy mit ihrer Katze Judas. Da war Mack, der im Sessel saß und ihr aus einem Buch von Dr. Seuss vorlas. Die ganze Familie war auf den Szenen zu sehen, die Jesus in die Seitenwände und den Deckel geschnitzt hatte: Nan und Missy, wie sie Cookies buken, die Fahrt mit der Bergbahn am Wallowa-See und sogar Missy, wie sie auf dem Campingplatz in ihr Malbuch malte, und eine genaue Abbildung des Marienkäfer-Ansteckers, den der Mörder dort hinterlassen hatte. Da

war sogar eine genaue Darstellung Missys, wie sie lächelnd durch den Wasserfall schaute und dabei genau wusste, dass ihr Vater sich auf der anderen Seite befand. Zwischen diesen Bildern waren Blumen und Tiere eingraviert, die Missy besonders gern mochte.

Mack drückte Jesus an sich, und als sie einander in den Armen lagen, flüsterte ihm Jesus ins Ohr: »Missy hat mir geholfen. Sie hat die Szenen, die sie gerne auf ihrem Sarg haben wollte, selbst ausgesucht.«

Da umklammerte Mack Jesus und hielt sich an ihm fest. Lange Zeit war er unfähig loszulassen.

Sarayu strich zart an Mack vorbei und sagte: »Wir haben einen idealen Platz für Missys Körper gefunden, Mackenzie. Draußen in unserem Garten.«

Sehr behutsam und fürsorglich legten sie Missys sterbliche Überreste in den Sarg, auf ein weiches Bett aus Gras und Moos, und füllten ihn dann mit den Blumen und Gewürzen aus Sarayus Bündel. Nachdem sie den Deckel geschlossen hatten, trugen Jesus und Mack den Sarg ins Freie und folgten Sarayu in den Obstgarten. Und dort, zwischen Kirsch- und Pfirsichbäumen, umgeben von Orchideen und Lilien, war eine Grube ausgehoben worden, genau an der Stelle, wo Mack am Tag zuvor mitgeholfen hatte, die blühenden Sträucher zu entfernen.

Papa erwartete sie. Als sie den reich mit Schnitzereien verzierten Sarg in die Erde hinabgelassen hatten, umarmte Papa Mack.

Sarayu trat vor und verneigte sich mit schwungvoller Gebärde. »Ich habe die Ehre, Missys Lied zu singen, das sie selbst für diesen Anlass geschrieben hat.«

Und mit einer Stimme wie ein Herbstwind begann sie zu singen. Es klang wie raschelndes Laub und Wälder, die sanft einschlafen, wie die kommende

Nacht und die Verheißung eines neuen Tages. Es war jene ergreifende Melodie, die Sarayu und Papa zuvor schon mehrmals gesummt hatten, und nun lauschte Mack den Worten seiner Tochter:

*Gott, atme in mir tief
Damit ich atme und lebe
Du, der mich zu sich rief
Nach dessen Liebe ich strebe*

*Komm, küsse mich, Wind, nimm meinen Atem
Der dich und mich verbindet
Und wir tanzen auf den Gräbern
Bis der Tod für immer schwindet*

*Und niemand weiß, dass es uns gibt
Uns, die wir tanzen Hand in Hand
Außer dem Einen, der in uns lebt
Und mich beschützt im ewigen Land*

*Komm, küsse mich, Wind, nimm meinen Atem
Der dich und mich verbindet
Und wir tanzen auf den Gräbern
Bis der Tod für immer schwindet*

Eine Stille entstand, als Sarayu geendet hatte, und in diese Stille hinein sagte Gott, sagten alle drei: »Amen.« Mack wiederholte das Amen, nahm eine Schaufel und schüttete mit Jesu Hilfe das Loch zu, bedeckte den Sarg, in dem Missys sterbliche Hülle ruhte, mit Erde.

Als die Arbeit getan war, zog Sarayu ihre kleine, zerbrechliche Flasche aus ihrem Gewand. Sie schüttete ein paar Tropfen der kostbaren Sammlung in ihre Hand und träufelte Macks Tränen auf die fruchtbare schwarze Erde, unter der Missys Körper schlief. Die Tropfen fielen herab wie Diamanten und Rubine, und wo sie den Boden berührten, sprossen sofort Blumen hervor und öffneten im hellen Sonnenlicht ihre Knospen. Sarayu hielt inne und betrachtete eine Perle, die noch in ihrer Hand ruhte, eine besondere Träne. Diese Träne ließ Sarayu genau auf den Mittelpunkt des Grabes fallen. Sofort

spross dort ein kleiner Baum hervor. Jung und kraftvoll schoss er in die Höhe, breitete seine Zweige aus und fing an zu blühen.

Dann drehte Sarayu sich auf ihre Art, dem flüsternden, unbeständig wehenden Wind gleich, zu Mack um und lächelte. »Das ist ein Baum des Lebens, Mack, der im Garten deines Herzens wächst.«

Papa legte ihm den Arm um die Schultern. »Missy ist ganz außergewöhnlich, das weißt du. Und sie liebt dich wirklich.«

»Ich vermisse sie unendlich ... und es tut immer noch so weh.«

»Ich weiß, Mackenzie. Ich weiß.«

* * *

Als die vier den Garten verließen und zum Blockhaus zurückgingen, war es kurz nach Mittag, wie Mack aus dem Stand der Sonne schloss. In der Küche war nichts vorbereitet, und es stand auch kein Essen auf dem Tisch. Stattdessen führte Papa sie ins Wohnzimmer. Dort auf dem Couchtisch standen ein Glas Wein und ein Laib frisch gebackenes Brot.

Sie setzten sich, nur Papa blieb stehen. Er richtete das Wort an Mack.

»Mackenzie«, begann er, »es gibt etwas, worüber du dir klar werden musst. Während deiner Zeit mit uns bist du heiler geworden und hast viel gelernt.«

»Das ist eine glatte Untertreibung«, sagte Mack lächelnd.

Papa erwiderte das Lächeln. »Wir haben dich ganz besonders gern, das weißt du. Aber nun musst du eine Wahl treffen. Du kannst bei uns bleiben und damit fortfahren, mit uns zu lernen und dich weiterzuentwickeln, oder du kannst nach Hause zurückkehren, zu Nan und deinen Kindern und Freunden. Wie du dich auch entscheidest, wir werden immer bei dir sein, das versprechen wir dir. Die zweite Möglichkeit ist aber etwas naheliegender und folgerichtiger.«

Mack lehnte sich zurück und dachte darüber nach. »Was ist mit Missy?«, fragte er.

»Nun, wenn du dich zum Bleiben entscheidest«, antwortete Papa, »kannst du sie gleich heute Nachmittag treffen. Sie kommt dann hierher zu uns. Wenn du dich aber dafür entscheidest, nach Hause zu deiner Familie zu reisen, bedeutet das, Missy zurückzulassen.«

»Das ist keine leichte Entscheidung.« Mack seufzte. Für mehrere Minuten herrschte nun Schweigen. Papa gab Mack Raum, um mit seinen Gedanken und Wünschen zu ringen. Schließlich fragte Mack: »Was möchte Missy denn?«

»Zwar fände sie es wundervoll, dich heute schon wiederzusehen, aber dort, wo sie lebt, kennt man keine Ungeduld. Es macht ihr nichts aus, zu warten.«

»Ich wäre sehr gern bei ihr.« Mack lächelte bei dem Gedanken. »Doch das wäre furchtbar schwer für Nan und meine anderen Kinder. Ich möchte euch etwas fragen: Ist das, was ich zu Hause tun werde, von Bedeutung? Spielt es eine Rolle? Eigentlich ist es mein ganzer Lebensinhalt, zu arbeiten und mich um meine Familie und meine Freunde zu kümmern ...«

Sarayu unterbrach ihn. »Mack, wenn etwas eine Rolle spielt, dann spielt alles eine Rolle. Weil du wichtig bist, ist alles, was du tust, wichtig. Jedes Mal wenn du vergibst, verändert sich das Universum. Jedes Mal wenn du anderen Menschen die Hand reichst und dich ihnen öffnest, verändert sich die Welt. Durch jede liebevolle und mitfühlende Handlung werden meine Absichten erfüllt, und nichts wird mehr sein wie vorher.«

»Okay«, sagte Mack mit fester Stimme, »ich gehe zurück. Ich denke nicht, dass irgendjemand meine Geschichte glauben wird. Jedoch weiß ich, dass ich etwas bewirken kann, wenn ich zurückgehe, wie wenig es auch sein mag. Da sind sowieso ein paar Dinge, die ich tun muss beziehungsweise tun

möchte.« Er grinste und schaute von einem zum anderen. »Aber das wisst ihr ja bereits ...« Sie lachten. »Und ich bin mir wirklich sicher, dass ihr mich niemals im Stich lassen werdet, und deshalb habe ich auch keine Angst davor, zurückzugehen. - Oder jedenfalls nur ein klein wenig Angst.«

»Das«, sagte Papa, »ist eine sehr gute Entscheidung.« Er strahlte ihn an und setzte sich neben ihn.

Nun stellte sich Sarayu vor Mack hin und sagte: »Mackenzie, da du also zurückgehen wirst, habe ich noch ein Geschenk für dich.«

»Was mag das sein?«, fragte Mack, denn er war sehr neugierig auf alles, was Sarayu schenkte.

»Es ist für Kate«, sagte sie.

»Kate?«, rief Mack erstaunt, und ihm wurde bewusst, wie sehr die Sorge um sie ihn bedrückte. »Bitte, sag mir, was es ist.«

»Kate denkt, sie sei schuld an Missys Tod.«

Mack war zutiefst verblüfft. Was Sarayu da sagte, war so offensichtlich. Es klang absolut einleuchtend, dass Kate sich die Schuld gab. Sie hatte das Paddel gehoben und damit die Kette von Ereignissen in Gang gesetzt, die Missys Entführung ermöglicht hatten. Er fand es unglaublich, dass er noch nie auf diesen Gedanken gekommen war. Von einem Augenblick zum anderen hatte Sarayu ihm eine völlig neue Sicht auf Kates inneren Kampf eröffnet.

»Vielen, vielen Dank!«, sagte er. Jetzt musste er auf jeden Fall zurückgehen, schon allein wegen Kate. Sie nickte, lächelte und setzte sich auf ihre fließende, flirrende Art.

Schließlich stand Jesus auf und nahm Macks kleine Blechdose aus einem Regal. »Mack, ich dachte, dass du sie bestimmt gern wiederhaben möchtest.«

Mack nahm sie und hielt sie einen Moment in den Händen. »Ich glaube, ich brauche sie nun nicht mehr«, sagte er. »Kannst du sie für mich aufbewahren? Meine kostbarsten Schätze ruhen jetzt ohnehin in dir. Ich möchte, dass du mein Leben bist.«

»Das bin ich«, antwortete Jesus mit Vertrauen gebender Gewissheit.

Ohne jedes Ritual, ohne Zeremonie aßen sie das warme Brot und teilten den Wein und lachten über die besonders seltsamen Augenblicke des Wochenendes. Er wusste, dass es vorbei war. Es wurde Zeit, nach Hause zu fahren und sich Gedanken darüber zu machen, wie er Nan das alles erzählen sollte.

Es gab für ihn nichts zu packen. Seine wenigen Habseligkeiten waren aus dem Zimmer verschwunden, lagen vermutlich bereits wieder in seinem Wagen. Er streifte die Wanderkleidung ab und zog wieder die Sachen an, in denen er hergekommen war. Sie lagen frisch gewaschen und ordentlich gefaltet für ihn bereit. Als er fertig angekleidet war, nahm er seinen Mantel vom Garderobenhaken und ließ noch einmal den Blick durch den Raum schweifen.

»Gott, der Diener«, sagte er mit einem leisen Lachen. Aber der Gedanke ließ ihn innehalten. Er fühlte Rührung in sich hochsteigen. »Gott, mein Diener, muss es wohl eher heißen.«

Als Mack ins Wohnzimmer zurückkam, waren die drei nicht mehr da. Am Kamin wartete eine dampfende Tasse Kaffee auf ihn. Er hatte keine Gelegenheit gehabt, ihnen Lebewohl zu sagen, aber als er darüber nachdachte, fand er die Vorstellung, sich von Gott zu verabschieden, ohnehin ziemlich albern. Darüber musste er lächeln.

Er setzte sich auf den Boden, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, und trank einen Schluck Kaffee. Er schmeckte wunderbar, und Mack fühlte, wie

die Wärme ihm in der Brust hinabfloss. Plötzlich war er erschöpft. Die unzähligen Emotionen, die er durchlebt hatte, forderten ihren Preis. Als hätten seine Augen einen eigenen Willen, fielen sie ihm zu, und Mack glitt sanft hinüber in einen tröstlichen Schlaf.

Das Nächste, was er fühlte, waren eisige Finger, die durch seine Kleidung griffen und seine Haut auskühlten. Ruckartig erwachte er und stand mit unsicheren Bewegungen auf. Seine Muskeln schmerzten und fühlten sich steif an. Er blickte umher. Alles sah wieder so aus wie vor zwei Tagen, bis hin zu dem Blutfleck vor dem Kamin, wo Mack schlafend gelegen hatte.

Er rannte durch die ramponierte Tür auf die halb verrottete Veranda. Die Hütte war wieder alt und hässlich, mit verrosteten Fensterrahmen und zerbrochenen Glasscheiben. Der Winter bedeckte den Wald und den Pfad, der hinauf zu Willies Jeep führte. Durch das wild wuchernde Dornengestrüpp war der See kaum zu sehen. Der Bootssteg war größtenteils eingestürzt und versunken, nur einige größere Pfähle standen noch. Mack befand sich wieder in der realen Welt. Dann lächelte er. Das, wo er sich nun befand, war wohl doch eher die un-reale Welt.

Er zog den Mantel an und folgte seinen alten Fußspuren, die im Schnee immer noch zu sehen waren, zurück zum Auto. Als Mack dort ankam, fing es an zu schneien, kleine, leichte Flocken.

Die Rückfahrt nach Joseph verlief ereignislos, und in der Dunkelheit eines Winterabends traf er dort ein. Er tankte, aß schnell etwas undefinierbar Schmeckendes in einem Schnellrestaurant und versuchte erfolglos, Nan anzurufen. Vermutlich war sie gerade unterwegs und der Handyempfang deshalb nur lückenhaft. Mack beschloss, bei der Polizeiwache vorbeizufahren und zu schauen, ob Tommy dort war. Doch als er vom Wagen aus fest-

stellte, dass drinnen niemand zu sehen war, entschied Mack, nicht hineinzugehen. Und wie hätte er das, was geschehen war, Tommy erklären sollen, wenn er schon nicht wusste, wie er es Nan beibringen sollte?

An der nächsten Kreuzung sprang die Ampel auf Rot, und Mack hielt an. Er war müde, jedoch innerlich ruhig und in seltsam heiterer Stimmung. Er glaubte nicht, dass er auf der langen Fahrt nach Hause Probleme haben würde, wach zu bleiben. Er konnte es kaum erwarten, seine Familie wiederzusehen, vor allem Kate.

In Gedanken versunken, gab Mack einfach Gas, als die Ampel auf Grün sprang, und fuhr, ohne zur Seite zu blicken, auf die Kreuzung. So sah er noch nicht einmal, wie der andere Fahrer die rote Ampel überfuhr. Er sah nur einen grellen Lichtblitz, und dann war da nichts mehr, nur Stille und tintenschwarze Dunkelheit.

Sekundenbruchteile später war Willies roter Jeep zerstört. Minuten später trafen die Polizei und der Rettungsdienst ein. Und bald darauf wurde Macks schwer verletzter und bewusstloser Körper mit dem Hubschrauber ins Emmanuel Hospital nach Portland geflogen.

Sich ringförmig ausbreitende Wellen

*Der Glaube weiß niemals, wohin er geführt wird,
Aber er kennt und liebt den Einen, der führt.*

Oswald Chambers

Schließlich hörte er, wie aus weiter Ferne, eine vertraute Stimme. »Er hat meinen Finger gedrückt! Ich habe es genau gespürt! Ganz bestimmt!«

Er konnte noch nicht einmal ein Auge öffnen, um nachzusehen, aber er wusste, dass Josh seine Hand hielt. Er versuchte, erneut zu drücken, aber die Dunkelheit überwältigte ihn, und er verlor wieder das Bewusstsein.

Es dauerte einen ganzen Tag, bis Mack zum zweiten Mal zu sich kam. Er konnte kaum einen anderen Muskel in seinem Körper bewegen. Selbst die Anstrengung, ein einzelnes Augenlid zu heben, war geradezu übermenschlich, wurde aber mit begeisterten Rufen und Lachen belohnt.

Nacheinander trat eine ganze Parade von Menschen heran und schaute in dieses eine, nur ganz leicht geöffnete Auge, als blickten sie in ein tiefes dunkles Loch, das einen kostbaren Schatz enthielt. Was immer sie dort sahen, gefiel ihnen anscheinend ganz enorm, denn sofort machten sie sich auf, die gute Nachricht zu verbreiten. Manche Gesichter erkannte er. Jene, die er nicht kannte, gehörten, wie er bald herausfand, den Ärzten und Krankenschwestern. Er schlief viel, aber jedes Mal wenn er die Augen öffnete, sorgte das für beträchtliche Aufregung. »Wartet nur, bis ich meine Zunge herausstrecken kann«, dachte er, »dann flippen sie völlig aus.«

Alles tat ihm weh. Er spürte nun äußerst schmerzhaft, wenn eine Krankenschwester seinen Körper bewegte, sei es zur Physiotherapie oder um zu vermeiden, dass er sich wund lag. Offenbar handelte es sich dabei um eine Routinemaßnahme für alle Patienten, die länger als ein oder zwei Tage bewusstlos gewesen waren, aber dieses Wissen machte es keinen Deut erträglicher.

Zunächst hatte Mack keine Ahnung, wo er sich befand oder wie er in diese missliche Lage geraten war. Es bereitete ihm schon genug Mühe, sich wieder darüber klar zu werden, wer er war. Die Medikamente waren dabei keine Hilfe, obwohl er dankbar für die Schmerzmittel war, denn sie machten seine Qualen erträglicher. Während der nächsten Tage klärte sich sein Bewusstsein allmählich, und er gewann seine Stimme zurück. Ein stetiger Strom von Verwandten und Freunden zog an seinem Bett vorbei, wünschte ihm eine baldige Genesung und hoffte auf ein paar Informationen, die es aber nicht gab.

Josh und Kate wachten regelmäßig an seinem Bett. Sie machten manchmal im Krankenzimmer ihre Hausaufgaben, während Mack schnarchte. Oder sie beantworteten seine Fragen, die er während der ersten Tage wieder und wieder stellte.

Irgendwann begriff Mack, was man ihm schon viele Male erklärt hatte, nämlich dass er nach einem schrecklichen Autounfall in Joseph fast vier Tage lang bewusstlos gewesen war. Nan gab ihm deutlich zu verstehen, dass für sie einiger Erklärungsbedarf bestand. Aber sie signalisierte auch, dass für sie jetzt erst einmal seine Genesung im Vordergrund stand und für die Beantwortung ihrer Fragen später noch genug Zeit sein würde. Noch wäre er sowieso nicht in der Lage gewesen, viel zur Aufklärung beizutragen.

Sein Gedächtnis schwamm im Nebel. Zwar erinnerte er sich an einzelne Bruchstücke, vermochte aber nicht, diese zu einem sinnvollen Ganzen zu ordnen.

Vage erinnerte er sich an die Fahrt hinauf zur Hütte, aber danach wurde alles sehr verschwommen. In seinen Träumen sah er Papa, Jesus, Missy, die am See spielte, Sophia in der Höhle, das Fest auf der Wiese in seiner Licht- und Farbenpracht. Wie die Scherben eines zerbrochenen Spiegels kamen diese Bilder zu ihm. Jedes löste in ihm eine Welle der Freude und des Entzückens aus. Aber handelte es sich um reale Erinnerungen oder um bloße Halluzinationen, hervorgerufen durch den Zusammenprall seiner beschädigten oder sonst wie verrückt gewordenen Neuronen mit den Medikamenten, die durch seine Adern kreisten?

Am dritten Nachmittag, nachdem er das Bewusstsein wiedererlangt hatte, wachte er auf und blickte in Willies Gesicht, das ihn schlecht gelaunt anstarrte.

»Du Idiot!«, knurrte Willie.

»Freue mich auch, dich zu sehen«, gähnte Mack.

»Sag, wo hast du bloß deinen Führerschein gemacht?«, schimpfte Willie.
»O ja, ich weiß schon! Du bist auf dem Land aufgewachsen, wo es keine Kreuzungen gab. Mack, nach dem, was ich gehört habe, hättest du die Schnapsfahne des anderen Fahrers schon aus einer Meile Entfernung riechen müssen!«

Mack lag da und hörte, wie sein Freund vor sich hin schimpfte. Er versuchte, einen Sinn in dessen Worte zu finden, was ihm aber nicht gelang. »Und obendrein«, fuhr Willie fort, »ist auch noch Nan fuchsteufelswild und spricht kein Wort mehr mit mir! Sie sagt, ich hätte dir niemals den Jeep leihen, geschweige denn, dich allein zu der Hütte fahren lassen dürfen!«

»Warum bin ich denn nun eigentlich zu der Hütte gefahren?«, fragte Mack, bemüht, einen klaren Gedanken zu fassen. »Meine Erinnerung ist so verschwommen.«

Willie stöhnte verzweifelt. »Du musst ihr sagen, dass ich versucht habe, es dir auszureden.«

»Das hast du?«

»Tu mir das bitte nicht an, Mack! Ich habe es wirklich versucht ...«

Mack musste lächeln, während er Willie schimpfen hörte. Mochten seine anderen Erinnerungen auch noch so unklar sein, er wusste ohne jeden Zweifel, dass dieser Mann ihn aufrichtig gern hatte und sich um ihn sorgte. Und ihn einfach nur in seiner Nähe zu wissen tat ihm gut. Mack bemerkte plötzlich verblüfft, dass Willie sich über ihn gebeugt hatte, dicht über sein Gesicht.

»Jetzt mal im Ernst: War er dort?«, flüsterte Willie und blickte hastig umher, um sich zu vergewissern, dass niemand in Hörweite war.

»Wer?«, flüsterte Mack. »Und warum flüstern wir?« »Du weißt schon! Gott. War Gott in der Hütte?«

Mack war amüsiert. »Willie«, flüsterte er, »das ist kein Geheimnis. Gott ist überall. Also wird er wohl auch in der Hütte gewesen sein.«

»Ich weiß, du Spatzenhirn! Erinnerst du dich denn an gar nichts mehr? Erinnerst du dich noch nicht einmal an den Brief? Den Brief, den du von Papa bekommen hast. Den Brief, der in deinem Postkasten lag, als du auf dem Eis ausgerutscht bist und dir den Kopf angeschlagen hast?«

Das war der Moment, in dem der Groschen fiel und die bislang unzusammenhängenden Teile der Geschichte sich für Mack zu einem schlüssigen Ganzen fügten. Plötzlich ergab alles einen Sinn. Sein Verstand verband die

einzelnen Punkte miteinander und ergänzte die notwendigen Details - der Brief, der Jeep, die Pistole, die Fahrt zu der Hütte und jede Facette dieses wunderbaren Wochenendes. Die Bilder und Erinnerungen stürmten so machtvoll auf ihn ein, dass er das Gefühl bekam, sie könnten ihn mit sich fortreißen, hinaus aus dieser Welt. Er fing an zu weinen, und Tränen liefen ihm über die Wangen.

»Mack, es tut mir leid.« Willie schimpfte nicht mehr. Seine Stimme klang nun besorgt. »Was habe ich angerichtet?«

Mack streckte die Hand aus und berührte das Gesicht seines Freundes. »Nichts, Willie ... ich erinnere mich jetzt an alles. Der Brief, die Hütte, Missy, Papa. Ich erinnere mich an alles.«

Willie rührte sich nicht, unsicher, was er denken oder sagen sollte. Er hatte Angst, dass er seinem Freund den Rest gegeben hatte, so wirr, wie der nun daherredete über die Hütte und Papa und Missy. Schließlich fragte er: »Habe ich dich richtig verstanden? Er war wirklich dort? Gott, meine ich?«

Und jetzt lachte Mack und weinte. »Willie, er war dort! Oh, und wie! Warte nur, bis ich dir alles erzähle. Du wirst es nicht glauben. Mann, ich bin mir ja selbst nicht sicher, ob ich es glauben kann.« Mack schwieg einen Moment, ganz in seinen Erinnerungen versunken. »Oh, und da ist noch etwas«, sagte er schließlich. »Er hat mich gebeten, dir etwas von ihm auszurichten.«

»Was? Mir?« Mack sah, wie sich Beunruhigung und Zweifel auf Willies Gesicht abzeichneten. »Was hat er denn gesagt?«

Mack suchte nach Worten. »Er sagte: "Sag Willie, dass ich ihn ganz besonders gern habe."«

Mack sah, wie sein Freund den Kiefer anspannte und seine Augen sich mit Tränen füllten. Seine Lippen und sein Kinn zitterten, und Mack wusste, dass

sein Freund darum kämpfte, Haltung zu bewahren. »Ich muss gehen«, flüsterte er heiser. »Erzähl mir später mehr.« Und damit drehte Willie sich um und ging rasch hinaus.

Als bald darauf Nan hereinkam, fand sie Mack im Bett sitzend. Er lächelte bis über beide Ohren. Und weil er nicht wusste, wo er anfangen sollte, überließ er zunächst Nan das Reden. Sie versorgte ihn mit einigen Details, die ihm noch unklar waren, hocherfreut, dass er endlich in der Lage war, diese Informationen aufzunehmen. Er war von einem betrunkenen Autofahrer beinahe getötet worden und hatte wegen zahlreicher Knochenbrüche und einiger innerer Verletzungen notoperiert werden müssen. Die Ärzte waren in großer Sorge gewesen, dass er in ein lang anhaltendes Koma fallen könnte, aber sein Aufwachen hatte dieser Befürchtung ein Ende gesetzt.

Während sie redeten, dachte Mack, wie eigenartig es war, dass er in einen Autounfall verwickelt wurde, unmittelbar nachdem er ein Wochenende mit Gott verbracht hatte. Wie hatte Papa es genannt? Das scheinbar zufällige Chaos des Lebens ...

Dann hörte er Nan sagen, der Unfall hätte sich am Freitagabend ereignet. »Sonntag, meinst du«, sagte er.

»Sonntag? Glaubst du etwa, ich wüsste nicht mehr, welcher Abend es war? Am späten Freitagabend wurdest du mit dem Hubschrauber hierhergeflohen.«

Ihre Worte verwirrten ihn, und für einen Moment fragte er sich, ob seine Erlebnisse in der Hütte und am See vielleicht doch nur ein Traum gewesen waren. Oder aber, beruhigte er sich, es war einfach eines von Sarayus Zeitschleifen-Kunststücken gewesen.

Als Nan mit ihrem Bericht fertig war, erzählte Mack ihr alles, was er erlebt hatte. Aber vorher bat er sie um Vergebung und beichtete, wie und warum er sie angelogen hatte. Das überraschte Nan, und sie führte seine neue Offenheit auf den Schock und die Schmerzmittel zurück.

Die ganze Geschichte dieses Wochenendes, auch wenn sie sich, wie Nan ihm immer wieder klarmachte, in Wirklichkeit nur an einem einzigen Tag abgespielt hatte, entfaltete sich allmählich, da er nicht in der Lage war, alles auf einmal zu erzählen. Manchmal setzten ihn die Medikamente außer Gefecht, und er glitt davon in einen traumlosen Schlaf, was mitunter sogar mitten im Satz passierte.

Anfangs konzentrierte sich Nan darauf, sich geduldig und aufmerksam zu verhalten. Sie bemühte sich, seine Geschichten so wenig wie möglich zu beurteilen, zog aber niemals in Erwägung, dass das Ganze mehr sein könnte als durch den Unfallschock und die starken Medikamente hervorgerufene Halluzinationen. Aber die Lebhaftigkeit und der Detailreichtum seiner Erinnerungen berührten sie ganz seltsam und untergruben allmählich ihre Entschlossenheit, objektiv zu bleiben. Das, was er ihr erzählte, war auf außergewöhnliche Art lebendig. Was immer dort geschehen war - es hatte ihren Mann zutiefst beeindruckt und verändert.

Ihre Skepsis schwand so weit, dass sie sogar bereit war, dafür zu sorgen, dass sie und Mack etwas Zeit allein mit Kate verbringen konnten. Mack wollte ihr nicht verraten, warum, und das machte sie nervös, aber sie war bereit, ihm in dieser Sache zu vertrauen. Josh wurde mit ein paar Besorgungen beauftragt und weggeschickt, sodass sie drei allein zurückblieben.

Mack streckte seine Hand aus, und Kate ergriff sie sogleich. »Kate«, begann er. Seine Stimme klang immer noch etwas schwach und rau. »Ich möchte, dass du weißt, wie sehr ich dich liebe.«

»Ich liebe dich auch, Daddy.« Ihn in diesem Zustand zu sehen hatte bei ihr bewirkt, dass sie wieder etwas weicher und offener geworden war.

Er lächelte und wurde dann wieder ernst, wobei er immer noch ihre Hand hielt. »Ich möchte mit dir über Missy sprechen.«

Kate zuckte zurück wie von einer Wespe gestochen. Ihr Gesicht verdunkelte sich. Instinktiv versuchte sie, ihre Hand wegzuziehen, aber Mack hielt sie fest, was ihn einige Anstrengung kostete. Sie blickte umher. Nan kam und legte den Arm um sie. Kate zitterte. »Warum?«, flüsterte sie.

»Katie, es war nicht deine Schuld.«

Nun zögerte sie, fast als hätte er sie dabei ertappt, dass sie etwas vor ihm verbarg. »Was ist nicht meine Schuld?«

Wieder bereitete ihm das Sprechen Mühe, aber Kate hörte aufmerksam zu. »Dass wir Missy verloren haben.«

Tränen liefen ihm über die Wangen, während er damit rang, diese einfachen Worte über seine Lippen zu bringen. Wieder zuckte sie zurück, wandte sich von ihm ab. »Liebling, niemand gibt dir die Schuld an dem, was geschehen ist.«

Noch ein paar Sekunden hielt ihr Schweigen, aber dann brachen alle Dämme. »Aber wenn ich im Kanu besser aufgepasst hätte, hättest du nicht zum See laufen müssen, und dann ...«

Mack legte ihr die Hand auf den Arm. »Das ist es doch, was ich dir sagen will, Liebling. Dich trifft keine Schuld.«

Kate schluchzte, als die Worte des Vaters ihr von Selbstvorwürfen gequältes Herz berührten. »Aber ich habe immer geglaubt, ich wäre schuld. Und ich habe geglaubt, dass ihr, du und Mom, mir die Schuld gebt, und dabei wollte ich doch niemals ...«

»Keiner von uns wollte, dass das passierte, Kate. Es ist einfach geschehen, und wir müssen lernen, damit zu leben. Aber wir werden es gemeinsam lernen. Okay?«

Kate hatte keine Ahnung, was sie darauf antworten sollte. Von ihren Gefühlen überwältigt und schluchzend, riss sie sich von ihrem Vater los und rannte aus dem Zimmer. Nan, ebenfalls mit Tränen in den Augen, warf Mack einen hilflosen, aber ermutigenden Blick zu und ging rasch hinaus, um nach ihrer Tochter zu sehen.

Als Mack das nächste Mal aufwachte, lag Kate schlafend neben ihm auf dem Bett, an ihn geschmiegt und sicher. Ganz offensichtlich hatte Nan ihr geholfen, einiges von ihrem Schmerz zu verarbeiten. Als Nan sah, dass Mack die Augen aufschlug, näherte sie sich leise, um ihre Tochter nicht aufzuwecken, und küsste ihn. »Ich glaube dir«, flüsterte sie, und er nickte und lächelte, überrascht, wie wichtig es ihm war, das von ihr zu hören. Wahrscheinlich, sagte er sich, lag es an den Medikamenten, dass er so emotional war.

* * *

Während der folgenden Wochen machte Macks Genesung rasche Fortschritte. Schon knapp einen Monat nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus rief Mack den frisch ernannten Deputy Sheriff von Joseph, Tommy Dalton, an und sprach mit ihm darüber, noch einmal die Umgebung der Hütte aufzusuchen. Da sich dort alles wieder in dem gleichen trostlosen Zustand wie zuvor befand, fragte sich Mack, ob Missys Leiche möglicherweise immer noch in der Höhle lag. Zwar würde es vermutlich schwierig werden, der Polizei zu erklären, woher er das Versteck von Missys Leiche kannte. Aber Mack vertraute darauf, dass ihm sein Freund Tommy glauben würde.

Tommy war tatsächlich dankbar. Sogar nachdem er die Geschichte über Macks Wochenende gehört hatte, die er auf die Albträume und Seelenqualen eines immer noch um seine Tochter trauernden Vaters zurückführte, war er einverstanden, erneut zu der Hütte hinaufzufahren. Er hatte sowieso mit Mack Kontakt aufnehmen wollen, da noch einige persönliche Gegenstände aus dem Wrack von Willies Jeep geborgen worden waren. Und sie zurückzugeben stellte eine gute Gelegenheit dar, sich wiederzusehen und etwas Zeit zusammen zu verbringen.

Also brach Willie an einem klaren, frischen Samstagmorgen im November mit Mack und Nan in seinem neuen gebrauchten SUV nach Joseph auf. Dort holten sie Tommy ab und fuhren zu viert in das Naturreservat.

Überrascht beobachtete Tommy, wie Mack an der Hütte vorbei zu einem Baum ging, neben dem ein Pfad abzweigte. Genau wie er es ihnen auf der Hinfahrt erklärt hatte, fand Mack auf dem Stamm des Baumes, dicht über dem Boden, einen aufgemalten roten Bogen. Dann führte Mack, der noch leicht humpelte, sie auf einer zweistündigen Wanderung in die Wildnis. Nan sprach die ganze Zeit kein Wort, aber die heftigen Gefühle, mit denen sie bei jedem Schritt rang, standen ihr deutlich ins Gesicht geschrieben.

Unterwegs fanden sie immer wieder das gleiche kleine rote Zeichen auf Bäumen und Steinen. Als sie schließlich zu einem großen Geröllfeld gelangten, war Tommy zwar noch nicht vom Wahrheitsgehalt dieser wilden Geschichte überzeugt, die Mack ihm erzählt hatte, aber dass sie einem sorgfältig markierten Weg folgten, war offensichtlich - und möglicherweise stammten diese Markierungen tatsächlich von Missys Mörder. Ohne zu zögern, führte sie Mack durch ein Labyrinth aus mächtigen Steinblöcken und steilen Bergwänden. Wäre Papa nicht gewesen, hätten sie die genaue Stelle vielleicht niemals gefunden. Aber oben auf einem Steinhaufen vor der

Höhle entdeckten sie den großen Stein mit der roten Markierung, den Papa unübersehbar dort hingelegt hatte. Mack hätte beinahe laut aufgelacht.

So fanden sie also die Höhle und fingen sofort damit an, den Eingang freizulegen. Doch Tommy, dem klar wurde, was sich vermutlich darin befand, gebot ihnen Einhalt.

Mack verstand, warum, und erklärte sich einverstanden, wenn auch widerstrebend, die Höhle wieder zu verschließen. Sie machten sich auf den Rückweg nach Joseph, von wo aus Tommy die Gerichtsmediziner und das FBI hinzuziehen konnte. Unterwegs hörte sich Tommy Macks Geschichte ein zweites Mal an, diesmal viel aufgeschlossener als zuvor. Er nutzte auch die Gelegenheit, seinen Freund so gut wie möglich auf die Verhöre vorzubereiten, die ihm nun unvermeidlich bevorstanden. Zwar war Macks Alibi makellos, aber er musste sich dennoch auf einige ernste Fragen gefasst machen.

In den folgenden Tagen stürzten die Kriminalexperten sich wie Bussarde auf die Höhle und ihre Umgebung. Missys Leiche wurde geborgen, mitsamt dem halb verrotteten Laken, in das sie eingewickelt war. Danach dauerte es nur wenige Wochen, bis mithilfe der in der Höhle sichergestellten Beweise der Kleine Ladykiller aufgespürt und verhaftet werden konnte.

Das Gelände und die Markierungen, die der Mörder angebracht hatte, um die Höhle wiederzufinden, die er als Versteck für Missys Leiche ausgewählt hatte, wurden von der Polizei gründlich studiert. So gelang es, auch die Leichen der anderen Mädchen, die er ermordet hatte, zu lokalisieren und zu bergen.

Nachwort

So, da haben Sie die Geschichte - jedenfalls so, wie sie mir erzählt wurde. Ich bin sicher, dass einige Leute sich fragen werden, ob sich alles wirklich so zugetragen hat, wie Mack sich daran erinnert, oder ob der Unfall und die Schmerzmittel nicht bewirkten, dass er ein bisschen durchdrehte. Was Mack angeht, führt er wieder sein gewohntes produktives Leben und schwört felsenfest, dass jedes Wort der Geschichte wahr ist. Die vielen positiven Veränderungen in seinem Leben sind ihm Beweis genug, wie er sagt. Die Große Traurigkeit ist verschwunden, und an den meisten Tagen lebt er in tiefer Freude.

Während ich diese Worte hier niederschreibe, stehe ich vor der Frage, wie man eine solche Erzählung beendet. Vielleicht besteht der beste Weg darin, Ihnen zu erzählen, welche Wirkung sie auf mich hatte.

Wie ich bereits im Vorwort schrieb, hat Macks Geschichte mich verändert. Ich glaube nicht, dass es irgendeinen Bereich in meinem Leben gibt, der davon nicht auf tiefgreifende Weise beeinflusst worden ist. Das gilt vor allem für meine Beziehungen zu anderen Menschen. Glaube ich, dass die Geschichte wahr ist? Ich wünsche mir, dass alles davon wahr ist. Selbst wenn manches möglicherweise nicht in einem buchstäblichen Sinne wahr ist, ist es trotzdem wahr - wenn Sie verstehen, was ich meine. Ich nehme an, Sie werden das mit Sarayus Hilfe selbst herausfinden müssen.

Und Mack? Nun, er ist ein Mensch wie Sie und ich, der sich wie wir alle in einem stetigen Prozess des Wandels befindet. Nur dass er den Wandel begrüßt, während ich dazu tendiere, mich dagegen zu sträuben. Mir ist aufgefallen, dass Macks Liebe größer ist als bei den meisten Menschen, dass

er schnell vergibt und sogar noch schneller um Vergebung bittet. Die Transformationen, die in ihm stattfanden, haben in seinem Umfeld hohe Wellen geschlagen - und das war keineswegs immer leicht. Aber mir ist noch kein anderer Erwachsener begegnet, der sein Leben in solcher Einfachheit und Freude lebt.

Irgendwie ist er wieder zum Kind geworden. Oder, treffender ausgedrückt, er ist zu dem Kind geworden, das er zuvor nie hatte sein dürfen, und er bewahrt sich dieses neu entdeckte Vertrauen und Staunen. Er akzeptiert sogar die dunkleren Seiten des Lebens als Teil eines unglaublich reichen und profunden Mosaiks, meisterlich erschaffen von unsichtbaren Händen der Liebe.

Während ich diese Zeilen schreibe, sagt Mack gerade als Zeuge im Prozess gegen den Kleinen Ladykiller aus. Er hatte gehofft, mit dem Angeklagten sprechen zu können, doch noch wurde ihm dazu keine Erlaubnis erteilt. Aber er ist fest entschlossen, ihn zu treffen, selbst wenn das erst lange nach der Urteilsverkündung geschieht.

Sollten Sie Gelegenheit haben, Mack kennenzulernen, werden Sie bald herausfinden, dass er auf eine neue Revolution hofft, eine Revolution der Liebe und Güte - eine Revolution, die sich um Jesus dreht und das, was Jesus für uns alle getan hat und was er auch weiterhin in jedem von uns bewirkt, in jedem, der nach Aussöhnung und einem Zuhause hungert. Diese Revolution wird nichts Bestehendes umstürzen, und wenn doch, dann auf völlig unvorhersehbaren Wegen.

Stattdessen wird diese Revolution in der stillen täglichen Kraft des Sterbens, Dienens, Liebens und Lachens liegen, in einfacher Sanftheit und unerkannter Güte, denn wenn etwas eine Rolle spielt, dann spielt alles eine

Rolle. Und eines Tages, wenn alles offenbart wird, werden wir alle niederknien und mit der Kraft Sarayus bekennen, dass Jesus der Herr der gesamten Schöpfung ist, zum Ruhme Papas.

Oh, noch eine letzte Bemerkung. Ich bin überzeugt, dass Mack und Nan immer noch manchmal hinauf zu der Hütte fahren, um dort allein zu sein. Es würde mich nicht überraschen, wenn Mack dort zu dem alten Bootssteg geht, Schuhe und Socken auszieht und seine Füße auf das Wasser setzt, nur um zu sehen, ob ... nun, Sie wissen schon ...

Willie

*Die Erde ist randvoll mit Himmel,
Und in jedem gewöhnlichen Dornbusch brennt Gott,
Aber nur jene, die sehen können, ziehen ihre Schuhe aus;
Die anderen sitzen drum herum und pflücken Brombeeren.*

Elizabeth Barrett Browning

Danksagung

Ich brachte einen Stein zu drei Freunden, ein Stück Felsen, das ich aus den Höhlen meiner Erfahrungen herausgemeißelt hatte. Diese drei, Wayne Jacobsen, Brad Cummings und Bobby Downes, halfen mir mit großer und fürsorglicher Güte, diesen Stein so lange zu bearbeiten, bis unter seiner Oberfläche das Wunder zum Vorschein kam.

Wayne bekam diese Geschichte als Erster zu Gesicht und ermutigte mich hartnäckig, sie zu veröffentlichen. Seine Begeisterung animierte die beiden anderen dazu, mit mir an der Story zu feilen, um sie einem größeren Publikum zugänglich zu machen - als Buch und, wie wir hoffen, auch als Film.

Er und Brad übernahmen den Löwenanteil der Mühen bei den drei größeren Überarbeitungen des Stoffes, durch die der Roman seine endgültige Form erhielt. Dabei brachten sie ihre Einsichten von der Arbeitsweise Gottes in den Prozess ein und wachten darüber, dass die Geschichte Macks Schmerz und Heilung wirklich gerecht wurde. Diese beiden trugen mit Energie, Kreativität und Können ganz wesentlich zu dem Projekt bei, und das Werk, das Sie nun in Händen halten, verdankt seine Qualität in hohem Maße ihren Talenten und ihrer Aufopferungsbereitschaft. Bobby brachte seine einzigartige Erfahrung als Filmemacher ein und half uns, die Story zu straffen und dramatischer zu gestalten.

Sie können Wayne auf www.lifestream.org besuchen, Brad auf www.thegodjourney.com und Bobby auf www.christiancinema.com. Ich mag jeden Einzelnen von euch dreien ganz besonders gern!

Viele Menschen haben den Weg dieses Projekts gekreuzt und Zeit und Herzblut investiert, um die Oberfläche zu polieren, ein Muster einzuritzen oder eine Meinung, Ermutigung oder Kritik beizusteuern, sodass ein Stück ihres Lebens in dieser Geschichte enthalten ist. Dazu zählen Marisa Ghiglieri und Dave Aldrich, die das Buchcover gestalteten, sowie Kate Lapin und besonders Julie Williams, die bei der Herstellung mithalfen. Einige Freunde nahmen sich die Zeit, mir bei der Überarbeitung des Textes zu helfen. Zu ihnen gehören Australia Sue, der brillante Jim Hawley in Taiwan und ganz besonders mein Cousin Dale Bruniski in Kanada.

Da gibt es eine ganze Schar, deren Einsicht, Durchblick und Ermutigung sehr wichtig für mich waren. Dank an Larry Gillis auf Hawaii, meinen Kumpel Dan Polk in Washington D. C., Mary Kay und Rick Larson, Micheal und Renee Harris, Julie und Tom Rushton, die Familie Gunderson in Boring und die Leute bei DCS, meinen wunderbaren Freund Dave Sargent in Portland, die Mitglieder der Gemeinde NE Portland und die Closner/Foster/Dunbar-Sippe in Estacada.

Ich bin erfüllt von Dankbarkeit gegenüber dem Warren Clan (der inzwischen an die 100 Mitglieder zählt). Sie haben Kim dabei geholfen, mich aus der Dunkelheit zu erretten. Ich bin dankbar gegenüber meinen Eltern und der kanadischen Familie, den Youngs, Sparrows, Bruniskis und den anderen. Ich liebe dich, Tante Ruby. Ich weiß, du hattest es in letzter Zeit nicht leicht. Worte reichen nicht aus, um meine Liebe für Kim, meine Kinder und unsere zwei wunderbaren Schwiegertöchter Courtney und Michelle zum Ausdruck zu bringen, die gerade mit unseren ersten Enkelkindern schwanger sind (hurra!).

Kreative Anregung empfing ich von einigen längst verstorbenen Herrschaften wie Jacques Ellul, George McDonald, Tozer, Lewis, Gibran, den Inklings und Sören Kierkegaard. Aber ich bin auch dankbar gegenüber Autoren und

Rednern wie Ravi Zacharias, Anne LaMott, Wayne Jacobsen, Marilynne Robinson, Donald Miller und Maya Angelou, um nur einige zu nennen.

Die musikalische Inspiration ist vielfältig. Dazu zählen U2, Dylan, Moby, Paul Colman, Mark Knopfler, James Taylor, Bebo Norman, Matt Wertz (du bist etwas ganz Besonderes), Nichole Nordeman, Amos Lee, Kirk Franklin, David Wilcox, Sarah McLachlan, Jackson Browne, Indigo Girls, die Dixie Chicks, Larry Norman und eine ganze Menge Bruce Cockburn.

Danke, Anna Rice, für deine Liebe zu dieser Geschichte und dafür, dass du sie mit deinem musikalischen Talent durchdrungen hast. Damit hast du mir (uns) ein wunderbares Geschenk gemacht.

Die meisten von uns haben ihre eigenen Leiden, zerbrochenen Träume und verletzten Herzen. Wir alle haben mit unseren einzigartigen Verlusten zu kämpfen, unserer eigenen »Hütte«. Ich bete dafür, dass Sie dort die gleiche Gnade finden wie ich und dass die Gegenwart von Papa, Jesus und Sarayu Ihre innere Leere füllt mit unbeschreiblicher Freude und Herrlichkeit.

Christian Führer

Über William Paul Young und »Die Hütte«

Wir begegneten uns zum ersten Mal in Leipzig. William Paul Young war auf Lesereise, und der Verlag hatte ein Treffen und eine darauf folgende gemeinsame Lesung aus Pauls Buch *Die Hütte* organisiert. Wir saßen im gemütlichen Foyer eines Hotels in der Leipziger Innenstadt, und ich spürte sofort, wie der Funke zwischen uns übersprang. Ich kramte einen kleinen Artikel aus meinem Aktenkoffer hervor, der aus der *Leipziger Volkszeitung* stammte und den Autor sowie die Lesung ankündigte. Verglichen mit den Bänden von Presseartikeln, die es mittlerweile zu *Die Hütte* gibt, kam mir das Artikelchen vor wie ein Körnchen, aber eben auch wie ein Samenkorn, denn auf Pauls Gesicht erschien sofort ein breites Lächeln. »Great!«, sagte er nur, was wohl so was heißen muss wie »Großartig!«, und sofort entspann sich ein Gespräch über die unterschiedliche Rezeption, die sein Buch hier in Deutschland erfuhr.

Da ich als evangelischer Pfarrer im Osten und noch dazu während der Friedlichen Revolution 1989 in Leipzig wahrscheinlich andere Gotteserfahrungen gemacht hatte als er, kamen wir schnell ins Gespräch über meine Auffassung seines Buches.

Drei Dinge haben mich an *Die Hütte* besonders beeindruckt:

Zum Ersten die Metapher der Hütte an sich. Jeder Mensch braucht einen Ort der Begegnung mit Gott. Im Alten Testament bei den Israelis war der Ort der Gottesbegegnung die Stiftshütte, und hier hat der Autor die Begegnung mit Gott in einer Waldhütte stattfinden lassen.

Des Weiteren berührte mich, dass er das bezeichnende Merkmal Gottes herausgefunden hat, und das ist die Liebe Gottes, die in Jesus Christus Gestalt, Mensch geworden ist. Ich fand es großartig, wie der Autor deutlich macht, dass der Glaube an Gott weder an eine Formel noch an irgendein nebulöses »höheres Wesen« gebunden ist. Bei Gott gibt es immer eine persönliche Beziehung, eine innige Beziehung von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott. In der Gestalt von Jesus hat Gott uns sozusagen aufgesucht, um uns abzuholen an dem Ort, an dem wir leben, an dem wir kämpfen und unsere Schwierigkeiten haben mit all unseren Leiden. Für mich macht *Die Hütte* spürbar, dass Gott in Jesus uns in unseren Leiden nicht verlässt, im Gegenteil: Er geht den Weg zusammen mit uns.

Das Dritte, was für mich *Die Hütte* ausmacht, ist der Humor, ist das Lachen, das sich bei mir selbst bei der ersten Lektüre einstellte. Die Dreieinigkeit Gottes hatte in dieser fröhlichen Zusammenstellung wahrlich noch keiner gemalt. Gottvater und Schöpfer als warmherzige, liebevolle farbige Mami. Jesus wie er ist, als Mensch, wie wir ihn kennen. Den Heiligen Geist als eine asiatische Schönheit, Sarayu. Und ich musste natürlich gleich an den DDR-Witz denken, als Gagarin aus seiner Kapsel steigt und in den Kreml bestellt wird, wo Chruschtschow ihn fragt: »Und, war Er da? Hast du Ihn getroffen?« Und Gagarin sagt: »Da!« (Ja). Worauf Chruschtschow aufgeregt zischt: »Das darf nicht an die Öffentlichkeit! Du kriegst einen Schiguli und alles, was du willst, aber kein Wort davon darf an die Öffentlichkeit!« Die nächste Begegnung folgt, Gagarin beim Papst. Und nach einigen höflichen und auch formellen Anläufen kommt dann doch die zentrale Frage: »Herr Gagarin - haben Sie Ihn getroffen? War Er da?« Und Gagarin sagt: »Njet!« (Nein). Der Papst: »Das darf auf keinen Fall an die Öffentlichkeit! Wir haben hier ein Geschenk für Sie vorbereitet, wir hatten das schon befürchtet ... Aber bitte kein Wort an die Öffentlichkeit!« Der letzte Besuch führt Gagarin zum amerikanischen Präsidenten, der kommt direkt zur Sache: »Hast du

Ihn getroffen?« Und Gagarin in seinem besten Englisch: »Yes! And She is black!«

Daran musste ich sofort denken. Und an die so wunderbar wiedergegebene persönliche Beziehung zu Gott, der im Buch auf so neuartige, mich überraschende Weise gezeichnet wird.

All das hat mich nicht nur beeindruckt, sondern auch sehr erfreut.

Gleich bei unserer Begegnung damals in Leipzig und der darauf folgenden Lesung vor durchaus kritischem Leipziger Publikum spürte ich, wie Barrieren fielen. William Paul Young machte schließlich auch ganz offen zum Thema, worunter er selbst so lange gelitten hatte. Er machte keinen Hehl aus seinem Unverständnis gegenüber diesem schrecklichen Popanz, zu dem man Gott gemacht hatte in einer Zeit, als Gott in einer Art bössartiger Oberlehrer eine Funktion zu erfüllen hatte, von wegen »Der liebe Gott sieht alles!«, »Pass bloß auf!«. Der Autor glättet dieses Zerrbild von Gott, holt Gott auch weg von dieser Formel oder der Vorstellung, Gott sei irgendetwas Gasförmiges. In *Die Hütte* wird Gott in einer guten Weise dargestellt, wie ihn uns die Bibel auch vermittelt, und das finde ich großartig.

Rein persönlich habe ich mich vom ersten Moment an mit William Paul Young auf einer Wellenlänge getroffen, eben auch theologisch. Ich würde sogar sagen, wir haben uns ergänzt, jeder auf seine eigene Weise, und wir verstehen uns zwar von der Sprache her nicht, er spricht nicht Deutsch und ich nicht Englisch, aber wir sind im Geist und im Glauben verbunden und sind uns auf diese Weise nah.

Die Begegnung mit *Die Hütte* und dem Autor William Paul Young hat mich nachhaltig beeindruckt.

Pfarrer em. Christian Führer, Leipzig im August 2011

William Paul Young

Die Geschichte hinter »Die Hütte«

Anfang 2005 hatte es uns nach Eagle Creek in Oregon verschlagen, wo wir an der Wildcat Mountain Road zur Miete wohnten. Zum Ende des Jahres 2004 waren wir fast völlig mittellos gewesen. Wir hatten unser Haus verloren, in dem wir neunzehn Jahre lang gelebt hatten, unsere Autos und den größten Teil unseres persönlichen Besitzes. Ein entsetzlich schmerzvolles Jahr war das gewesen. Wenn man einen Schritt zurückgetreten wäre und mein Leben losgelöst von meiner Familie und meinen Freunden betrachtet hätte, wäre deutlich geworden, dass meine persönliche Geschichte eine einzige Kette von Katastrophen war - von einer Kindheit voller sexuellem Missbrauch, Vernachlässigung und nächtlichen Schrecken über eine Jugend mit Suchtverhalten und Geheimnissen zu einem Erwachsenenleben, das belastet war mit Lügen, zwanghaftem Perfektionismus und allgegenwärtiger Scham.

Ich bewegte mich auf schmalem Grat zwischen Selbstmord und Flucht - das alles versteckt unter einer Maske aus äußerer Anpassung, Spiritualität und Gesundheit. 1994 entgleiste mein Lebenszug völlig, mit verheerenden Resultaten. Wäre die Gnade Gottes nicht gewesen, die Wut meiner Frau Kim und die Liebe einiger weniger Freunde, hätte ich nicht überlebt. Während alledem musste Gott mein ganzes Leben auseinandernehmen und aus den Trümmern vollkommen neu wiederaufbauen.

Am Jahresanfang 2005 hörte ich, wie Gott in meinem Herzen flüsterte: »Paul, in diesem Jahr wirst du fünfzig. Das ist eine Zeit der Heilung und Aussöhnung. Aus Anlass dieses Jubiläums werden wir dein Leben so wiederherstellen, wie es ursprünglich geplant war.« Bis zu diesem Zeitpunkt hatte

ich immer nur einen Fuß vor den anderen gesetzt, in dem Bewusstsein, dass jeder dieser Schritte nur dank der göttlichen Gnade möglich war.

Damals fuhr ich mit dem Auto fünfundzwanzig Minuten bis nach Gresham und stieg dort in die Bahn, die mich in vierzig Minuten nach Portland brachte, wo ich für eine Internetfirma arbeitete. Das Geld war so knapp, dass wir im August erneut umzogen, in ein Mietshaus in Gresham, teilweise um das Benzingeld zu sparen, das meine tägliche Fahrt von Eagle Creek nach Gresham verschlungen hatte.

Ich entschied, dass meine tägliche Fahrt mit dem Vorortzug mir nun die Gelegenheit bot, an einem Projekt zu arbeiten, mit dem Kim mir schon seit zehn Jahren in den Ohren lag. Sie drückte es so aus: »Die Art, wie du über das Leben denkst, ist ein wenig ungewöhnlich, und es wäre doch wundervoll, wenn du das für die Kinder aufschreiben würdest.« Vor 2005 wäre ich weder spirituell, emotional noch in irgendeiner anderen Weise bereit für diese Aufgabe gewesen.

Anfangs hatte ich überhaupt nicht im Sinn, ein Buch zu schreiben, geschweige denn, es zu veröffentlichen. Das Einzige, was ich außer beruflichen Texten je geschrieben hatte, waren Gedichte, Lieder, ein paar jährliche Familien-Newsletters und die Lehrmaterialien, die ich benutzte, wenn ich vor Gruppen sprach. Mein kreatives Schreiben wandte sich ausschließlich an meine Familie und Freunde, und meistens als Geschenk für besondere Anlässe. Aber ein Buch? Wohl kaum. Mein Ziel bestand darin, etwas aufzuschreiben, es auszudrucken, mit Photoshop ein Cover zu designen, das Ganze mit einer Spiralbindung zu versehen und es den Kindern zu Weihnachten zu schenken.

Weitergehende Pläne hatte ich keine. Zunächst stellte ich mir vor, eine Art Lexikon zu schreiben, in dem ich meine Meinung zu verschiedenen Themen

kundtat. Sie wissen schon: A für Astronomie, Aristoteles, Anarchie, das Absolute und Antinomianismus - alles, wozu ich eine Meinung hatte und das mit dem Buchstaben A anfang. Sie lachen? Im Rückblick finde ich es auch ziemlich lustig. Aber es war mir ernst damit, etwas Systematisches und Wohlorganisiertes zu schreiben - etwas, das meine Kinder stolz auf ihren Vater machen würde.

Und da ich für meine Kinder schrieb, musste ich keine normalen Schreibregeln befolgen. Tatsächlich wusste ich auch gar nicht, worin diese Regeln bestanden, und es interessierte mich nicht. Darüber hatte ich mir noch nie Gedanken gemacht.

Die Idee mit dem Lexikon hielt sich nicht lange. Das war einfach zu langweilig. Ich dachte mir, dass eine gute Geschichte viel besser wäre, aber ich hatte keine. Also begann ich mit dem, was ich bereits hatte: Gespräche zwischen mir und Gott, von denen einige auch meine Familie und meine Freunde einbezogen.

Ungefähr drei Monate lang sammelte ich diese Gespräche, und etwas Wunderbares geschah. Die ganzen systematischen Überlegungen fielen von mir ab. Stattdessen wurden die Texte lebendig, und manchmal wachte ich sogar mitten in der Nacht auf, um Dialogsequenzen aufzuschreiben. Diese Gespräche waren für mich sehr real und speisten sich aus meinen Lebenserfahrungen während der vergangenen fünfzehn Jahre. Im Mai 2005 hatte ich mehrere Notizbücher vollgeschrieben, und dazu kam ein ganzes Sammelsurium von eilig auf Zeitungsfetzen, Servietten und Kassenzettel gekritzelter Notizen. Ich machte mir Sorgen, ein heftiger Windstoß könnte das alles wegwehen, und deshalb setzte ich mich eines Samstags hin und fing an, die Notizen in meinen Computer zu tippen - damals traf ich zum ersten Mal die Entscheidung, dass eine Geschichte das perfekte Vehikel für diese Gespräche sein würde. Zwar hatte ich immer noch keine Ahnung, wie diese

Geschichte aussehen sollte, aber die Idee gefiel mir. Also fing ich an, Charaktere zu entwerfen, in Situationen, die den Dialogen einen Rahmen gaben. Wer führte diese Gespräche und warum? Ich wollte meinen Kindern eine Geschichte erzählen, die ihnen Freude machte und durch die sie ihren Vater besser verstehen würden, und den Gott, den ihr Vater so sehr liebt.

Ich hatte sogar diesen brillanten Einfall, Willie (mich) als Ghostwriter für Mack auftreten zu lassen. Daher stand auf meiner allerersten Titelseite: *Die Hütte* von Mackenzie Allen Phillips, mit William Paul Young. Das fand ich richtig clever und dachte mir, dass die Kinder sich köstlich darüber amüsieren würden.

Das bedeutet natürlich, dass Mack keine reale Person ist. Meine Kinder sollten erkennen, dass er mir sehr gleicht, dass Nan viel von Kim hat und dass Missy und Kate und die anderen Charaktere oft unseren Familienmitgliedern und Freunden ähneln. Das war keine große Sache ... bis die erste Version des lose gehefteten Buches immer mehr in Umlauf kam (weil Leute es an ihre Freunde weitergaben), und ich hörte, dass einige Leser ernsthaft beabsichtigten, nach Oregon zu kommen, um Mack persönlich kennenzulernen. Das wäre nun doch etwas peinlich geworden. Also entfernten wir Mack als Autor, aber die Ghostwriter-Idee behielt ich bei. Sie verursacht zwar immer noch ein paar Probleme, jedoch nicht annähernd so viele, wie sich vor der Änderung aus ihr hätten ergeben können.

Ist die Geschichte real? Die Geschichte ist fiktiv. Ich habe sie mir ausgedacht. Ich möchte jedoch hinzufügen, dass der emotionale Schmerz in seiner ganzen Intensität und der Prozess, der Mack fast Herz und Seele zerreißt, sehr real sind. Ich habe meine Hütte, den Ort, mit dem ich mich konfrontieren musste, um Heilung zu finden. Ich hatte meine Große Traurigkeit. Das ist alles real. Und die Gespräche sind sehr real und wahr. Zwar erlebt Mack einige Dinge, die ich selbst nicht durchgemacht habe (der Tod

meiner Nichte am Tag nach ihrem fünften Geburtstag war ein schrecklicher Unfall, kein Mord), aber da sind Tiefen von Schmerz, Scham und Hoffnungslosigkeit, die ich erlebt habe, Mack jedoch nicht. Und ich kenne Menschen, die genau das erlitten haben, was Mack in der Geschichte widerfährt.

Ist die Geschichte wahr? Der Schmerz, der Verlust, die Trauer, der Prozess, die Gespräche, die Fragen, die Wut, die innere Entwicklung, die Geheimnisse, die Lügen, die Vergebung - alles real, alles wahr. Die Geschichte in ihren Einzelheiten ist fiktiv, aber dann ist da Gott, der so real darin zum Vorschein kommt, unerwartet und doch nicht unerwartet, aber überraschend. Er ist ganz gewiss wahr.

Im August 2005 hatte ich die erste Fassung geschrieben, ungefähr zu der Zeit, als wir nach Gresham umzogen. Ich wünschte mir Ratschläge für die Überarbeitung, also schickte ich das Manuskript an ein paar Freunde. Die Reaktionen waren überraschend. Irgendwie schaffte es diese kleine Geschichte, sich an den Schutzwällen der Menschen vorbei direkt in ihre Herzen hineinzuschmuggeln. Plötzlich öffneten sich Menschen, die ich zu kennen geglaubt hatte, mir gegenüber auf ganz neue Weise, und wir hatten Gespräche, die ich zuvor nicht für möglich gehalten hätte. Das brachte mich auf den Gedanken, ein paar zusätzliche Exemplare drucken zu lassen, um sie meinen Freunden zu schenken. Doch obwohl ich in drei Jobs parallel arbeitete, fehlte uns das Geld für die Druckkosten, und zu Weihnachten war ich noch nicht einmal in der Lage, Kopien für meine Kinder anzufertigen.

Wenn man die Entstehungsgeschichte von *Die Hütte* in drei Teile gliedert, endet hiermit der erste Teil. Der zweite Teil begann ein paar Tage nach Weihnachten 2005, als ich den inneren Impuls verspürte, das Manuskript einem Mann zu mailen, den ich von einer interessanten Begegnung im Jahr 2003 kannte. Wayne Jacobsen und ich standen seither in gelegentlichem E-

Mail-Kontakt, und er war der einzige andere Autor, den ich kannte, der in einem meiner Geschichte verwandten Genre schrieb. Sein neuestes Buch *Der Schrei der Wildgänse* war ein paar Monate zuvor erschienen, und es gefiel mir sehr. Ich schrieb ihm und fügte als Anhang mein Manuskript bei, mit der Warnung: »Übrigens, hier ist etwas, an dem ich gerade arbeite ...« Ich rechnete nicht damit, dass Wayne Zeit oder Interesse haben würde, es zu lesen, und das war okay für mich. Ich gehorchte dabei eher einem inneren Gefühl, dass Der Geist dies von mir erwartete, und daher war ich nicht im Geringsten überrascht oder enttäuscht, als er mir zurückmailte, die Leute würden ihm tonnenweise Manuskripte schicken und er hätte nicht die Zeit, sie alle zu lesen. Er versprach immerhin, die ersten fünfundzwanzig Seiten zu lesen, könne mir aber nicht garantieren, dass er den Rest lesen würde, es sei denn, dass die Geschichte ihn wirklich fesseln würde.

Ich rechnete nicht damit, in dieser Sache wieder von ihm zu hören. Daher war ich sehr überrascht, als er mich am folgenden Montagabend anrief. Er berichtete mir nicht nur, dass er die Seiten gar nicht schnell genug habe ausdrucken können, sondern dass er zum ersten Mal seit Jahren beim Lesen eines Buches den Impuls verspürt habe: »Ich muss das unbedingt fünf oder sechs Leuten schicken, die ich kenne.« Ich sagte ihm, er könne es schicken, an wen immer er wolle. Das hatte er bereits getan, und zwei der Kopien hatte er an Filmproduzenten geschickt. Ich war zutiefst erstaunt, vorsichtig optimistisch, aber auch ziemlich geschockt.

Ein paar Monate später saß ich in Waynes Haus und sprach mit Brad Cummings und Bobby Downes darüber, wie wir aus diesem Buch einen Kinofilm machen konnten, von dem wir hofften, dass wir damit eine Welt voller hungriger Herzen erreichen würden, um ihnen den Gott näher zu bringen, den wir kennen. Wir waren uns bewusst, dass der erste Schritt darin bestehen musste, das Buch zu veröffentlichen, um damit Interesse für den Film zu wecken. Zwei Tage lang arbeiteten wir an der Story und konzipierten ein

Drehbuch. Wayne brachte seine Erfahrung als Autor ein, und Brad und Bobby verfügen über Kenntnisse in Drehbuchschreiben, Marketing und Filmproduktion.

Etwas Besonderes geschah an diesem Tisch, während wir dort saßen und zusammen lachten und weinten und diskutierten. Zu ihrer Freude und Überraschung entdeckten sie, dass ich keine Ahnung vom normalen schriftstellerischen Handwerk hatte. Ich betrachtete mich bestenfalls als zufälligen Autor, und weil ich die Geschichte ursprünglich als Geschenk für meine Kinder geschrieben hatte, hatte ich nicht das Gefühl, dass sie mir wirklich gehörte. Ich wollte einfach, dass die Geschichte so gut wie möglich wurde, und war offen für alle ihre Vorschläge. Es zeigte sich, dass es Stellen im Text gab, die dringend umgeschrieben werden mussten, und ich kehrte mit einer Liste mit Überarbeitungsaufgaben nach Oregon zurück.

Aber noch wichtiger war, dass ich drei Brüder im Geiste gefunden hatte. Bobby hatte einen vollen Terminkalender, war aber immer bereit, mich zu beraten und bei der grafischen Gestaltung des Buches zu helfen. Brad und Wayne wurden zu hochgeschätzten Freunden, die halfen, aus dieser Geschichte etwas Bemerkenswertes und Besonderes zu machen. In den nächsten sechzehn Monaten schrieben und bearbeiteten wir gemeinsam die Kapitel von *Die Hütte*. Dabei strichen wir etwa vierzig Prozent des Dialogs, erweiterten die Story und bearbeiteten die Gespräche, um fragwürdige theologische Aussagen und missverständliche Passagen zu entfernen. Dieser gemeinschaftliche Prozess, die Verschmelzung von drei Herzen und Stimmen, erwies sich für jeden von uns als wunderbare Erfahrung. Gegenseitige Offenheit, die Leidenschaft für die Qualität des Buches und unsere Weigerung, unsere eigenen Vorstellungen auf die Geschichte zu projizieren, ermöglichten eine kreative Freiheit, wie sie sonst niemals möglich gewesen wäre. Unsere Arbeit speiste sich aus unserer wachsenden Freundschaft und unsere Freundschaft aus unserer Zusammenarbeit.

Bei jeder neuen Aufgabe zeigte sich, wer dabei auf natürliche Weise die Führung übernahm, sei es wegen seiner Fachkenntnis oder seiner Position im Projekt. Wir vertrauten immer stärker auf unsere kollektive Weisheit und empfanden unsere unterschiedlichen Blickwinkel und Stärken als große Bereicherung. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn einer von uns auch nur ein klein wenig hungrig nach Macht oder Ruhm gewesen wäre.

Hinter der Kraft unserer Kooperation und Freundschaft lag die Einsicht, dass wir nur Mitglieder eines Orchesters sind und dass niemand von uns sich in der Rolle des Dirigenten befindet. Während des gesamten Entwicklungsprozesses dieses Buches war Jesus in Geist und Person jederzeit gegenwärtig. Wir waren uns einig, um wen es bei diesem Projekt wirklich geht, und, offen gesagt, sind wir einfach nicht klug genug, diese Arbeit auf andere Weise zu tun als in hilfloser Abhängigkeit. Dabei ist nicht nur eine Geschichte entstanden, die sich anschickt, zu einem Geschenk für die Welt zu werden, sondern ein Prozess, der dieses Geschenk widerspiegelt und hervorgeht aus der Liebe von Freunden, die alle eine große Familie bilden. Und andere schließen sich uns an - Menschen, denen es nicht so sehr auf Leistung, Geld oder Berühmtheit ankommt, sondern darauf, Teil von etwas zu sein, auf dem offenbar Gottes Segen ruht.

Wir drei haben keinerlei Vertrag, keine rechtsverbindlichen Dokumente unterschrieben. Wir haben nur das Leben des einen Jesu, der in unseren Herzen wohnt, und unsere Einsicht, dass wir, obwohl es hierbei gar nicht um uns selbst geht, am Ende des Tages glücklich lächeln in dem Wissen, dass wir einander wieder den Rücken gestärkt haben. Wir sind nicht naiv. Jeder von uns ist schon von Leuten betrogen worden, die behaupteten, unsere Brüder zu sein. Aber wenn alles gesagt und getan wurde, ist es Gott, der für jeden von uns sorgt und uns den Rücken stärkt, und er verfolgt bei allem eine Absicht, von der wir nur gelegentlich eine Ahnung erhaschen.

Ursprünglich versuchten wir, einen Verleger zu finden, aber jeder von ihnen hatte seine Gründe, warum *Die Hütte* nicht das richtige Buch für sie war, oder sie verlangten tiefgreifende Änderungen, die unserer Ansicht nach der Geschichte abträglich gewesen wären. Schon seit längerer Zeit waren Brad und Wayne frustriert darüber, dass im Verlagswesen eine große Lücke klaffte. Es gibt Verlage, die den religiösen Markt bedienen, oft mit platten, abgedroschenen Antworten und leerer Rhetorik. Und es gibt Verlage, deren Programme sich an jene nicht spirituell interessierten Leser wenden, die einen großen Bogen um Bücher machen, die sich positiv zu Glaubensfragen äußern. Was aber fehlt, ist ein Angebot in der Mitte, das mit Integrität und Intelligenz den bei vielen Menschen vorhandenen spirituellen Hunger stillt, auch dann, wenn die Botschaft vielleicht den religiösen Machtpolitikern und Strippenziehern missfällt. Vielleicht konnte etwas Neues mithelfen, diese Lücke zu füllen. Daher wurde im Mai 2007 Windblown Media gegründet, und *Die Hütte* wurde als erstes Buch in diesem neuen Verlag veröffentlicht. Damit endete der zweite Teil der Geschichte, und wir werden sehen, was das alles für uns gemeinsam und individuell bedeutet.

Nun befinden wir uns im dritten Teil, und jeder von uns spielt darin eine wichtige Rolle. Wir beten, dass Gott, wenn Sie diese Geschichte lesen, Ihr Herz berühren und Ihre inneren Blockaden beseitigen wird und dass er Ihnen helfen wird, seine Liebe für Sie in reicheren Farben und Tönen zu sehen. Wir glauben, dass dieses Buch ein Geschenk an Sie ist. Es sind nur Worte auf Papier, die an und für sich keine Macht haben, etwas zu bewirken. Aber seien Sie nicht überrascht, wenn bei der Lektüre etwas Unerwartetes in Ihnen geschieht. Das sieht Jesus ganz ähnlich.

Die Früchte dieses Projekts haben sich zu einem regelrechten verlegerischen Phänomen entwickelt. Die ersten Exemplare wurden von Leuten bestellt, die uns kannten. Sie bestellten dann gleich innerhalb der ersten Woche ein Dutzend weitere Bücher und manchmal eine ganze Kiste, um sie an

ihre Freunde weiterzugeben. Diese Freunde bestellten dann ihrerseits Exemplare für ihre Freunde, und so zog die Sache immer weitere Kreise. In den ersten vier Monaten nach dem Erscheinen von *Die Hütte* verkauften sich - ohne dass das Buch in einer einzigen Buchhandlung angeboten wurde und ohne groß angelegte Medienkampagne - über eine einzige Website mehr als 12.000 Exemplare. Erstaunlicherweise gelangte das Buch in die Hände einiger ganz besonderer Menschen, die uns halfen, es noch weiter zu verbreiten. Drei der Verleger, die das Manuskript ursprünglich abgelehnt hatten, meldeten sich und boten an, uns zu helfen, indem sie die Rechte kauften. Doch wir lehnten ab. Ausländische Verlage bewarben sich bei uns um die Übersetzungsrechte ins Spanische, Französische, Deutsche, Koreanische, Chinesische und Afrikaans. Wir erhielten immer mehr Anrufe von Buchhandlungen und Grossisten, die *Die Hütte* in ihr Sortiment aufnehmen wollten. Im September 2007 dehnten wir den Vertrieb deutlich aus und beobachteten wiederum das gleiche Muster: Die Leute bestellten ein Buch oder zwei, und dann bestellten sie noch viel mehr, um sie weiter zu verschenken.

Unser Traum ist es, so viele Exemplare dieses Buches zu verkaufen, dass sich die Tür für einen abendfüllenden Spielfilm öffnet, einen Film, der weltweit ein großes Publikum erreicht und der ein akkurates Bild vom Wesen und Charakter Gottes zeichnet, für eine Menschheit, die sich aus tiefstem Herzen nach einem solchen Gott sehnt. Natürlich würde uns das alles überhaupt nichts bedeuten, wenn Gott nicht im Mittelpunkt dieses Projekts stünde.

Jeden Tag hören wir Geschichten, wie dieses Buch das Leben der Menschen auf tiefgreifende Weise verändert und Türen für Gespräche geöffnet hat, die zuvor peinlich oder unmöglich gewesen wären. Die Heilung, die dadurch entsteht, kann nur das Werk von Jemandem sein, der größer ist als wir alle - er sei gerühmt und gepriesen.

In diesem dritten Teil der Geschichte spielen Sie eine viel größere Rolle als wir, und wir haben keine Ahnung, wo das alles hinführen mag. Wir sind zufrieden, zuzuschauen, wie es sich entfaltet, während wir unsere Lebensreise fortsetzen.

Unser Bild von Gott

*Ein Gespräch mit William Paul Young,
geführt von Susanne Aernecke
im April 2011 anlässlich der Produktion des Films
»William Paul Young und DIE HÜTTE«*

S. Aernecke: Das meiste in uns wird während der Kindheit angelegt. Wie war Ihre?

W. P. Young: Wir alle wachsen an einem Ort auf, den wir »normal« nennen. Doch wenn man anfängt, mit anderen Leuten zu interagieren, findet man heraus, dass dieser Ort vielleicht doch nicht so normal war, wie man dachte. Ich wuchs ab dem zehnten Lebensmonat im Hochland von Neuguinea auf, das damals noch eine niederländische Kolonie war. Ich verbrachte dort die ersten zehn Jahre meines Lebens. Wir waren dort, als die Indonesier unter Sukarno einmarschierten und das Land besetzten. Wir erlebten den Wechsel von einer niederländischen Verwaltung über eine von der UN kontrollierte Umgebung hin zur indonesischen Regierung. Ich bin gebürtiger Kanadier. Meine Schwester und meine beiden Brüder kamen in Neuguinea zur Welt - in verschiedenen Ländern, aber am selben Ort. Ich wuchs im Hochland auf. Neuguinea ist ein wirklich einzigartiges Land. Es liegt in Äquatornähe und hat eine sehr heiße, feuchte Küste, doch oben in den Bergen gibt es sogar Gletscher. Wir lebten im Hochland. Wir konnten Äpfel, Orangen und Bananen anbauen, Ananas und Passionsfrüchte.

Wie kamen Ihre Eltern in diese abgelegene Region?

Sie waren Missionare, protestantische Missionare. Neuguinea hatte sich gerade erst dafür geöffnet. Es gab viele Orte, wo die Menschen noch nie Weißen oder überhaupt Leuten von außerhalb ihrer Kultur begegnet waren. In Neuguinea gibt es ungefähr 800 nicht miteinander verwandte Sprachen. Es sind Stammeskulturen. Wir lebten bei einem ziemlich großen Stamm, den Dani. Vierzig- bis sechzigtausend Menschen lebten auf einem Gebiet von zweihundertfünfzig Quadratkilometern. Sie lebten in Dörfern, führten Kriege, praktizierten Geisteranbetung, Hexerei, manchmal Kannibalismus. Ich wuchs also so auf, dass ich dachte, es ist normal, in Nachbarschaft von Kannibalen zu leben. Ich war das erste kleine weiße Kind in jenem Teil der Welt, das erste, das ihre Sprache lernte. Mit fünf, sechs Jahren war ich schon Informant für die Übersetzer. Mit sechs wurde ich zu einem Internat ausgeflogen

Hatten Sie damals nicht manchmal Angst?

Als sehr kleines Kind fürchtete ich mich in der Nacht, hatte viele Alpträume, und das Einschlafen fiel mir schwer. Das Ganze hatte also durchaus eine furchterregende Seite. Aber ich hatte keine Angst vor den Eingeborenen, ich identifizierte mich sogar mit ihnen. Meine Eltern stammten aus einer Generation, die glaubte, dass dann, wenn man Gottes Werke tut, Gott sich um die Einzelheiten des Lebens kümmern wird, was auch für die Kinder galt. So wurden viele Kinder meiner Generation verletzt. Sie wurden beiseitegeschoben. Unsere Eltern hatten ihre eigenen seelischen Schäden. Sie gehörten einer Generation an, die nicht begriff, dass sie seelischen Ballast mit sich schleppte. Und wenn sie sich dieses Ballastes bewusst gewesen wären, hätten sie nicht gewusst, wie sie damit umgehen sollen. Sie waren beide jung, in den Zwanzigern, und nicht gut für diese ungewöhnliche Umgebung

gerüstet. Aber niemand war das. Mein Vater trug eine Menge Ballast aus seiner eigenen Kindheit mit sich herum. Er wuchs zu einem sehr wütenden jungen Mann heran und erlegte mir ein Übermaß an körperlicher Gewalt und Bestrafung auf, sodass ich mit diesem Menschen möglichst wenig zu tun haben wollte. Daher identifizierte ich mich lieber mit den Eingeborenen. Meine Mutter folgte meinem Vater, sie war eine im medizinischen Bereich tätige Missionarin. Beide hatten sehr viel zu tun. Sie mussten die fremde Sprache lernen. Mir als Kind gelang das schnell und problemlos. Sie mussten eine Missionsstation aufbauen und in einer Kultur überleben, deren Mitglieder immer wieder in Erwägung zogen, meine Eltern einfach zu töten. Ich bekam als Kind diese Gespräche unter den Eingeborenen mit. Ich erinnere mich daran, wie sie darüber diskutierten, ob sie meine Eltern töten sollten oder nicht. Ich dagegen fühlte mich sicher. Ich identifizierte mich viel stärker mit den Eingeborenen als mit meinen Eltern. *Die Hütte* beruht auf einer großen Traurigkeit. Für mich waren die beiden wesentlichen Quellen dieser Traurigkeit das sehr schwierige Verhältnis zu meinem Vater und der sexuelle Missbrauch, der innerhalb des Eingeborenenstammes stattfand. Der Stamm war meine Familie. Mein ganzes Leben kreiste um die Menschen des Stammes. Sie waren meine Familie, nicht meine Eltern.

Und der sexuelle Missbrauch - war er Teil ihrer Rituale?

Nein, er war Teil ihrer Stammeskultur, aber im Hinblick auf mich war da etwas Ungewöhnliches. Ich weiß nicht, was es war. Ich müsste die Menschen, die damals dort lebten, fragen, was die Motive waren. Denn das, was mit mir geschah, geschah nicht mit ihren Kindern. Da geschah mehr, da geschah etwas eher Ungewöhnliches, es ging jedoch von den Stammesangehörigen aus.

Haben Sie mit Ihren Eltern darüber gesprochen?

Ich fühlte mich bei meinen Eltern niemals sicher. Ich wusste bereits, dass ich mit ihnen darüber nicht in sicherer, behüteter Weise sprechen konnte. Der Missbrauch ereignete sich nur sechs, sieben Meter von ihnen entfernt. Die Eingeborenen bildeten einen Kreis, und meine Eltern hatten keine Ahnung, was in diesem Kreis vor sich ging. Das war kein sicheres Thema, und ich als Kind schämte mich sogar deswegen. Ich wusste, dass es falsch war. Kinder finden einen Weg, irgendwie zu überleben und das alles durchzustehen.

Was war Ihre Überlebensstrategie?

Da gab es einige Methoden. Mit sechs Jahren, im Internat, wurde mir zum ersten Mal bewusst, dass ich kein Stammesmitglied war, dass ich nicht schwarz war. Ich war weiß, und das empfand ich als große Enttäuschung. Und auch im Internat gab es sexuellen Missbrauch, begangen von älteren Missionarskindern an jüngeren Missionarskindern. Diese Internate waren keine sicheren Orte. Es waren sehr gefährliche Orte, in vielerlei Hinsicht. Also fanden wir Wege, dort zu überleben. Mein Weg bestand darin, mich in die Fantasie zurückzuziehen. Im Umgang mit anderen versuchte ich, es allen recht zu machen, mir durch Leistung Anerkennung zu verdienen - in der Schule, und überhaupt im Leben versuchte ich, alle Erwartungen der anderen zu erfüllen. Wenn man so viel Scham in sich trägt, will man unbedingt die Anerkennung und Zuneigung der anderen gewinnen, und zwar durch Leistung. Und wenn man in einer religiösen Umgebung aufwächst, will man nicht nur die Anerkennung und Zuneigung anderer Menschen gewinnen, sondern auch die Anerkennung und Zuneigung Gottes. Ich entwickelte eine Beziehung zu Jesus, weil auch der Stamm eine solche Beziehung entwickelte. Tausende Stammesmitglieder kamen zum Gottesdienst, und

sie trafen diese Entscheidung unabhängig von den Missionaren, weil die Geschichte von Jesus nicht nur diesen, sondern auch andere Stämme infiltrierte. Sie begannen, einander davon zu erzählen. Und das öffnete wirklich die Türen. Und ich folgte ihnen hinein. Meine Beziehung zu Gott wurde für mich zu einem Weg des Überlebens, obwohl mein Gottesbild zum großen Teil eine Projektion des Bildes war, das ich von meinem eigenen Vater hatte. Also war Gott unnahbar, wütend, enttäuscht, Leistung von mir einfordernd und dergleichen. Man gibt also sein Bestes, um Anerkennung und Zuneigung nicht nur von anderen Menschen, sondern auch von Gott zu erfahren.

Ist das der Grund, warum Sie in Ihrem Buch ein so stark verändertes Bild von Gott und Jesus zeichnen?

Das Bild von Jesus habe ich nicht verändert. Er ist allerdings nicht der Hollywood-Jesus. Er ist ein Mensch des Nahen Ostens. Manche Leute reagierten sogar wütend darauf, dass ich ihn zu einem solchen gemacht habe. Dabei war er doch Jude und im Nahen Osten geboren. Aber der Charakter von Gott, dem Vater, wird im Buch eindeutig abgewandelt, was darauf zurückzuführen ist, dass ich in einer schwarzen Kultur aufwuchs, mit einem weißen, wütenden Gott, der stark meinem eigenen Vater ähnelte. Tatsächlich brauchte ich fast fünfzig Jahre, um das Gesicht meines Vaters völlig vom Gesicht Gottes abzuwaschen. Ich versuche, eine Symbolik zu entwickeln, die sich gegen dieses westliche ideologische Paradigma richtet, weil ich nicht glaube, dass dieser Gott existiert. Ich stimme mit Dawkins und einigen anderen Leuten überein, die sagen, dass Gott nicht existiert. Der Gott, von dem sie glauben, dass es ihn nicht gibt, existiert auch meiner Ansicht nach nicht. Indem ich das Paradigma verändere, die Symbolik verändere, öffnet sich die Chance zum Dialog und für die Idee, dass die Kiste, in die wir Gott gepackt haben, vielleicht nicht legitim ist. Vielleicht ist Gott viel größer als

diese Sichtweise. Vielleicht ist unser herkömmliches Gottesbild sogar schädlich. Ich glaube, das trifft in hohem Maße zu, denn es beruht darauf, dass wir etwas leisten müssen. In den verbreiteten Formen der christlichen Religion geht es vor allem um Leistung.

Kommen wir zur Frage des Bösen, für die meisten Menschen die wichtigste Frage und zentral für die Religion: Warum lässt Gott das Böse zu?

Über diese Frage wird seit Jahrhunderten debattiert. Wenn es einen Gott gibt, der die ganze Zeit über gut ist, was ich glaube, und wenn dieser Gott mächtig ist, was ich ebenfalls glaube, denn alles wurde von Gott erschaffen, der Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, warum lässt er dann Böses zu? Warum lässt er sexuellen Missbrauch zu? Ich hatte schließlich nicht darum gebeten, und es war nicht meine Schuld, obwohl ich mir fast mein ganzes Leben selbst die Schuld gab. Leider gibt es all diese Entführungen und Morde, die mir sehr nahe gehen. Eine Schriftstellerin schrieb mir: Ich kenne Ihre Geschichte nicht, aber ich vermute, dass Missy, Mackenzies Tochter, für etwas steht, das in Ihnen ermordet wurde, als Sie ein kleines Kind waren - vielleicht Ihre Unschuld. Und Mackenzie sind Sie als Erwachsener, der versucht, damit klarzukommen. Das stimmt. Warum lässt Gott das zu? Diese Frage kann man auf viele verschiedene Arten betrachten. Ein Weg, den ich für dieses Buch wählte, war, dass dadurch der Respekt Gottes für die menschliche Schöpfung erhöht wird. Wir bringen ihr nicht ansatzweise so viel Respekt entgegen, wie Gott das tut. Gott respektiert uns so sehr, dass er uns sogar erlaubt, Böses zu tun. Er erlaubt uns nicht nur, anderen zu schaden, sondern auch uns selbst. Gott erlaubt es uns sogar, ihm mit der Faust zu drohen oder ihn zurückzuweisen. Das ist das Maß an Respekt, das Gott der menschlichen Schöpfung entgegenbringt. Wir hätten gerne, dass Gott sich einmischt und die anderen ändert und sie daran hindert, Böses zu

tun. Aber aus unseren eigenen Angelegenheiten soll er sich gefälligst heraushalten, damit wir weiter unsere kleinen Lügen erzählen können. Wir sind voller Selbstgerechtigkeit, was den Schaden angeht, den wir selbst anrichten, aber gleichzeitig wollen wir, dass Gott andere bestraft. Das kommt daher, dass wir selbst so wenig Respekt aufbringen. Wir sind es, die das Böse in die Welt bringen. Das Erstaunliche ist, in welchem Maße Gott daraus Gutes erschaffen kann. Gott lässt aus Totem etwas Neues wachsen, bewirkt Aussöhnung, Heilung, Gnade. Er wohnt tief in dem Haus des Schmerzes und der Scham, der Schuldgefühle, der Traurigkeit und des Bösen. Das ist das Erstaunliche daran. Oft werden uns die Warum-Fragen nicht beantwortet, aber das liegt zum Teil daran, dass uns die umfassende Perspektive fehlt. Wir wissen nicht, was im Herzen Gottes vorgeht, wir verstehen nicht, wie viel Respekt Gott der menschlichen Schöpfung entgegenbringt.

Aber wenn es wirklich diese umfassende Perspektive, das größere Bild gibt, verfügen wir dennoch über einen freien Willen?

Diese Frage verstehe ich gut. Wenn ich weiß, was mein Kind tun wird, weil ich es gut kenne, ist es dann nicht trotzdem frei, zu tun, was es tun will? Freiheit ist eine schöne Sache, aber eigentlich sind uns doch relativ enge Grenzen gesetzt. Wir halten uns für freier, als wir es tatsächlich sind. Wir sind durch unsere Gene bestimmt, durch familiäre Strukturen, durch die Geschichte, die Werbung. Werbung ist so weitverbreitet, weil sie funktioniert. Wir werden durch Propaganda manipuliert, durch Techniken, durch Systeme. Das alles schränkt unseren freien Willen ein. Die Frage, ob wir einen freien Willen haben, ist also schwierig zu beantworten. Wir haben kaum genug Freiheit, um innerhalb der Systeme, die uns aufgeprägt sind, eigenständige Entscheidungen zu treffen. Das Schöne ist, dass Gott kommt, um uns zu befreien, uns so sehr zu befreien, dass wir ihm sogar ins Gesicht

lachen und sagen können: Ich glaube nicht an dich! Freiheit ist also geheimnisvoller und tiefergehender, als wir das Wort normalerweise gebrauchen. Aber um nun wieder genauer auf Ihre Frage einzugehen: Wenn ich weiß, was meine Kinder tun werden, bedeutet das, dass ich ihnen diese Entscheidungen aufzwinge? Eindeutig nicht. Dass ich ihre Wahl kenne, bedeutet nicht, dass sie keine Wahl haben. Sie treffen immer noch ihre Wahl. Selbst Säuglinge und kleine Kinder haben ihren eigenen Kopf, ihren Willen, und sind in der Lage, selbstständige Entscheidungen zu treffen. Dass Gott ein außerhalb der Zeit stehendes Wissen darüber hat, was geschehen wird, beeinträchtigt nicht meine Freiheit, selbst zu entscheiden, was ich innerhalb der Zeit tun werde. Ich persönlich sehe da keinen Konflikt.

Und was bedeutet es, wenn wir sagen, dass Gott uns nach seinem eigenen Vorbild erschuf?

Dass wir nach Gottes Ebenbild erschaffen sind, weist wieder zurück auf den Respekt, den Gott seiner Schöpfung entgegenbringt. Wir sind eine großartige Schöpfung. Wir besitzen die Fähigkeit, schrittweise freier zu werden und unsere Kreativität zu entfalten, die Fähigkeit, aus Dingen, die bereits existieren, Dinge zu machen, die noch nie existiert haben. Wir verfügen über Spiritualität und Bewusstsein. So schön Vögel sind, sie bauen jedes Jahr das gleiche Nest. Wenn Sie heiraten, stellen Sie schnell fest, dass Frauen nicht wie Vögel sind. Sie werden nicht für immer im selben Nest bleiben. Es gibt einen absoluten Unterschied zwischen der menschlichen Schöpfung und der Tierwelt. Dem Geist des Menschen wohnt etwas inne, das nach Authentizität strebt und Teil von etwas Größerem, Tieferem, Höherem sein will, statt einfach nur zu überleben. Menschen wollen mehr. Sie wollen wissen, warum. Dann ist da die Seele des Menschen, die schöpferisch ist, und die Ausdrucksvielfalt unserer Emotionen. Es gibt Tiere, die

seelenvolle Geschöpfe sind - Hunde, Katzen, nun, bei Katzen ist es fraglich. Aber Hunde ..

Warum ist die Familie für Sie so wichtig?

Nun, wir alle haben eine, auch wenn wir von ihr im Stich gelassen wurden, verwaist sind ... Kürzlich hatte ich ein großartiges Erlebnis: Ich sprach mit einem Mann, der Waisenkind war. Er wurde als kleines Kind adoptiert und hatte seine leiblichen Eltern nie kennen gelernt und wusste nichts über sie. Und obwohl er früh adoptiert wurde, litt er in seinem Leben lange Zeit unter dem Gefühl, im Stich gelassen worden zu sein, es nicht wert gewesen zu sein, von seinen Eltern behalten zu werden. Das zeigt, wie stark die Bindung an die Familie ist. Dieser Mann hat einen Sohn, der nun Anfang zwanzig ist, und er sagte zu mir: »Wissen Sie, wann meine Heilung wirklich begann? Als ich zum ersten Mal meinen eigenen Sohn in den Armen hielt. Denn da berührte ich zum ersten Mal in meinem Leben jemanden, mit dem ich tatsächlich verwandt war.« Das ist ein sehr starkes Bild. Die Familie ist das, aus dem wir hervordachsen. Dort liegen unsere Wurzeln. Der Schaden, den wir dort erleiden, wirkt sich auf alle unsere Beziehungen aus. Es ist entscheidend für unsere Entwicklung, wie viel Liebe wir in der Familie empfangen. Die Familie bildet den Rahmen für unser Leben. Und wir können sie nicht verleugnen, das funktioniert nicht. Eines der schönsten Bilder in der Bibel ist es, dass wir adoptiert sind. Schon vor der Schöpfung wurden wir von Gott adoptiert. Eine kleine Randbemerkung hierzu: In der Kultur, in der die Bibel geschrieben wurde, also in der hebräischen Kultur, aber mehr noch der griechisch-römischen Kultur und der jüdischen Kultur, durfte ein leibliches Kind verstoßen werden, nicht jedoch ein adoptiertes. Das macht es so bedeutungsvoll, dass wir alle als Mitglieder von Gottes Familie auf die Welt kommen. Und wir gehörten dieser Familie sogar schon an, ehe wir

erschaffen wurden. Denn laut der Bibel war unsere Erschaffung Gottes Absicht von Anfang an. Wir waren immer schon als Teil der Schöpfung vorgesehen. Wir wussten es nur nicht. Heute gibt es viele Menschen, die ihre leiblichen Eltern nicht kennen. Aber sie wollen es herausfinden, sie wollen wissen: »Warum gibt es mich, so wie ich bin?« Die Familie ist eben ganz einfach unser Rahmen. Und stärker als alles andere fordert sie von uns, dass wir unsere Selbstsucht

EITE 348/349 SCANNEN

überwinden. Ich glaube, dass Beziehungen der Kern der Natur und das Herz Gottes sind. Beziehungen verletzen uns nicht nur, sie heilen uns auch. Heilung kann niemals losgelöst von unseren Beziehungen zu anderen geschehen. Wir sind als Menschen für Beziehungen geschaffen. Es ist leicht, uns selbst als weiser, spiritueller Mensch zu sehen, wenn wir allein in einer Höhle leben. Aber wenn ein anderer in unser Leben tritt oder wenn wir in die Stadt gehen, dann bricht das Chaos aus. Wenn andere Menschen da sind, ist unsere Welt viel weniger kontrollierbar, und unser Selbstbild wird immer wieder infrage gestellt. Das ist wirklich ein Geschenk. Jeder, der sich auf eine Ehe einlässt, erfährt das. Die Ehe ist ein Mysterium, und man hat nicht länger die Kontrolle. Das ist das Geschenk, das die Familie uns bringt. Gerade muss ich daran denken, wie es ist, Großvater zu sein, denn ich bin es inzwischen. Was ist das Besondere daran? Meine Theorie ist, dass zu dem Zeitpunkt, wenn wir Großeltern werden, unsere Kinder unsere Ichbezogenheit schon völlig zertrümmert haben. Wenn wir Eltern werden, geht es immer noch um unser Ich: Unsere Kinder kommen unserem Leben, unseren Plänen in die Quere. Aber wenn wir Großeltern werden, geht es nicht mehr um uns. Es geht um sie. Daher gibt es diese Bewegung weg von der Ichbezogenheit. Das eröffnet uns einen wunderbaren Einblick in den Charakter und die Natur Gottes. Wenn wir durch unsere Heilung weniger ichbezogen werden, überrascht es nicht, dass die Idee Gottes als Vater, Sohn

und Heiliger Geist bedeutet, dass es schon immer Beziehungen gegeben hat, die auf nach außen gerichteter Liebe beruhen. Alles Erschaffene wurde aus dieser nicht selbstbezogenen, nach außen gerichteten Liebe erschaffen. Hätte Gott am Anfang allein für sich auf einer Insel gelebt, dann müsste Ichbezogenheit etwas Gutes sein, denn dann wäre Gott zu nichts anderem fähig. Aber da es die Liebe zwischen diesen Dreien gibt, die zusammen das Wesen Gottes bilden, die Dreifaltigkeit, ist die Liebe nicht egoistisch, sondern auf ein Gegenüber bezogen.

Das ist es also, was die Dreifaltigkeit für Sie bedeutet?

Ja. Für mich ist es keine symbolische Bedeutung. Für mich ist es real. Es gibt drei Personen, die sich gegenseitig durchdringen. Das Bild, das die Kirchenväter für diese gegenseitige Durchdringung benutzten, war der Tanz. Bei diesem Tanz wurde abwechselnd geführt, nie führte einer die ganze Zeit. Es war eine gemeinsame Bewegung, ein Kreis der gegenseitigen Zuneigung, der Selbstlosigkeit. Jeder wandte sich dem anderen zu. Aus dem Tanz gingen Raum, Zeit und Materie hervor. Es überrascht also nicht, dass Beziehungen, Familien, sogar die Kultur in diesem Bezugsrahmen von Bedeutung sind.

Diese Drei - in Ihrem Roman Sarayu, Jesus und Papa - bilden also die vollkommene Beziehung, die perfekte Familie?

Ja. Vater, Sohn und Heiliger Geist. Und Jesus, Sarayu und Papa sind lediglich Symbole, die ich benutze, um diese Liebesbeziehung anschaulicher zu machen: die sich öffnende, sich selbst verschenkende Liebe. Gott möchte, dass wir ihn kennen und erkennen. Gott ist Licht. In diesem Sinne gibt es keine Dunkelheit, es gibt das Böse nicht. Deswegen bringt es nichts, zu lügen, sich

zu verstecken, unauthentisch zu sein, etwas sein zu wollen, das man eigentlich nicht ist. Gestern sah ich ein Schild, auf dem stand: Versuche nicht länger, jemand anderer zu sein, denn alle anderen sind ja schon jemand. Gott liebt dich für das, was du bist. Deswegen wirst du adoptiert und in diese Familie aufgenommen. Sarayu arbeitet in unseren Herzen und öffnet uns die Augen dafür, wo wir wirklich hingehören, wovon wir ein Teil sind. Das wird dann unsere Reise in die Authentizität und die hingebungsvolle Liebe.

Kann man ein christliches Leben führen, sich als Christ empfinden, ohne Mitglied einer christlichen Kirche zu sein?

Aber natürlich. Man kann ein christliches Leben führen und sich für einen Christen halten, ohne dass Gott dabei irgendeine Rolle spielt. Wenn Sie denken, dass man ein Christ ist, wenn man bestimmte Regeln befolgt, dann brauchen Sie Gott gar nicht, dann brauchen Sie nur die Regeln. Leider verwechseln die Leute die Regeln und Vorschriften der Religion mit einer lebendigen, persönlichen Beziehung zu Gott. Es gibt im Buch eine Passage, mit der ich mir Probleme eingehandelt habe, weil sie zu Kontroversen führte. Jesus sagt da: »Ich bin nicht gekommen, um die Menschen zu Christen zu machen. Ich bin selbst auch keiner.« Jesus ist kein Christ. Jesus ist Jude. Er wurde als Jude geboren, als Jude erzogen, ist als Jude gestorben, er stand als Jude von den Toten auf und sitzt als Jude zur Rechten seines Vaters. Er ist ein Mensch, der Jude ist. Er war niemals Christ. Ganz sicher hat er nicht gedacht: Hätte ich doch nur noch etwas gewartet, dann hätte ich Christ werden können. Dieser Jesus kam nicht, um eine neue Religion zu gründen. Er ist kein Religionsstifter. Er hat die christliche Religion nicht gegründet. Wenn im Lexikon steht, Jesus sei der Begründer des Christentums, dann stimmt das nicht. Er kam nicht, um eine neue Religion zu gründen und zu sagen: Okay, pickt euch in diesem Gemischtwarenladen aller Religionen das Christentum heraus und stellt euch auf meine Seite. So war

das nicht. Jesus kam, um das religiöse Denken zu beseitigen. Denn in allen Religionen geht es in erster Linie darum, Leistungen zu erbringen. Er kam, um das zu beseitigen, indem er die Beziehungen in den Mittelpunkt stellte und die Beziehungen öffnete. Er kam, um uns zu finden, nicht, damit wir Gott suchen und versuchen, Gott zufriedenzustellen. Der Begriff Christ kann angemessen oder sehr unangemessen gebraucht werden. Ich bin mit der Bedeutung und Definition dieses Begriffs sehr vorsichtig. Die Leute fragen mich, ob ich Christ sei, und ich antworte: »Würdet ihr mir zuerst bitte erklären, was ihr unter einem Christen versteht? Dann kann ich euch sagen, ob das auf mich zutrifft. Ich finde es nicht schlimm, Christ zu sein. Aber ich möchte vorher wirklich gerne wissen, was ihr meint, wenn ihr diesen Begriff benutzt.« Es ist eine trügerische Bezeichnung. Man hat Kriege deswegen geführt. Menschen haben einander wegen dieses Wortes »Christ« getötet. Ich hasse Homosexuelle nicht. Ich verachte niemanden, der eine Abtreibung vornehmen lässt. Wenn Christsein bedeutet, gegen Schwule zu sein und Abtreibungen abzulehnen, dann bin ich kein Christ. Es ist sehr wichtig für mich, was ein Begriff jeweils bedeutet. Wenn gemeint ist, dass jemand vollkommen von seiner Beziehung zum Vater, Sohn und dem Heiligen Geist abhängig ist, dann bin ich Christ. Wenn ein Christ jemand ist, der lernt, wie man vergibt und wie man liebt, wie man sogar seine Feinde liebt, selbst die religiösen Feinde, ja, dann bin ich einer. Dann bin ich dabei. Wenn ein Christ jemand ist, der sich auf einer Reise hin zu mehr Authentizität befindet, weil er die Gegenwart Gottes in seinem Leben sucht, dann trifft das auf mich zu. Jemand, der Jesus liebt, ihm nachfolgt und daran glaubt, dass Jesus zu ihm in seine Hütte gekommen ist, zusammen mit dem Vater und dem Heiligen Geist, so dass eine innere Heilung möglich wird - wenn das ein Christ ist, dann bin ich sicher einer.

*

* *
*

*
* *

W. P. Young: »Die Hütte«
